<36603980710010

Ausgewählte Werke

von

Frau M. S. Schwartz.

Aus dem Schwedischen.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1864.

[5]

Der Rechte.

Erzählung

von

Marie Sophie Schwartz.

Aus dem Schwedischen

von

Dr. C. Büchele.

Dritter Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1864.

Druck von Gebr. Mäntler in Stuttgart.

VIII.

Am folgenden Tage kamen einige von Allon's Freunden an, und gegen Abend die übrigen Gäste von Stockholm.

Mittsommer verging ohne etwas Bemerkenswerthes.

Allon's Beobachtungen in Bezug auf Stephan erlitten eine bedeutende Unterbrechung durch den Genuß, den er seinerseits dabei fand, Amy seine Huldigungen darzubringen und Stephan den Platz an ihrer Seite streitig zu machen.

Das Einzige, was er zu beachten Zeit fand, war, daß Gurli's Benehmen gegen Mathilde Braun sich von dem gegen ihre übrigen Gäste in keiner Weise unterschied.

Der Mangel an Herzlichkeit, welcher im Allgemeinen Gurli's Umgangston charakterisirte, gab sich auch in ihrem Betragen gegen Mathilde zu erkennen und schien zu beweisen, daß sie dieselbe ebenso wie die andern, das heißt als Fremde, obschon es Verwandte waren, betrachtete.

Gurli war aber trotz dieses Mangels eine sehr angenehme Wirthin. Sie war die schönste von allen in Birgersborg versammelten Damen, und dabei heiter, witzig und unterhaltend — wenn sie es seyn wollte.

Seit ihrer Verheirathung befliß sie sich in ihren Manieren einer größern Artigkeit, als früher; gleichwohl behielt sie ihre alte Ungezwungenheit bei, welche zuweilen bald einen Anstrich von Eigenmächtigkeit, bald von Uebermuth annahm.

Gegen Allon war sie fortwährend eitel Kälte, aber dafür auch nachgiebiger gegen seine Wünsche, als vordem, und suchte mit wirklich feinem Takt denselben entgegenzukommen, ehe sie ausgesprochen wurden. Man sah, daß ihr ernstlich daran lag, ihrem Gatten alle die äußere Aufmerksamkeit zu erweisen, auf welche er Anspruch machen konnte.

Auch Madame Teverino und deren Tochter behandelte sie wie die übrigen Gäste; sie konnte sogar mit ihnen sich in eine längere Unterhaltung als mit Jemand anders einlassen, so daß man sich über das Interesse, welches Gurli denselben bezeigte, nur verwunderte.

Nach der allgemeinen Ansicht hätte sie gegen Personen, welche ihren Rechten allzu nahe zu treten schienen, am allerwenigsten artig seyn sollen.

Die in Birgersborg als Gäste anwesenden älteren Frauen bemerkten unter einander:

„Unbegreiflich, daß Gurli nicht sieht, wie bezaubert ihr Mann von Signora Teverino ist. Ihr Benehmen erscheint sehr sonderbar. Kann sie so blind seyn, daß sie nicht wahrnimmt, wie er ganz und gar in dem Netz der Sängerin gefangen ist? Man muß ihre Aufmerksamkeit darauf lenken. Es ist recht empörend, daß ihr Niemand die Augen öffnen will.“

Und nun beschloß eine jede für sich selbst, Gurli auf eine feine Weise zu verstehen zu geben, daß sie betrogen würde; aber das Resultat war, daß man mit Gurli unmöglich so weit kommen konnte.

Sobald man das Gespräch nur auf ihren Mann bringen wollte, nahm sie eine so vornehme Miene an, daß demjenigen, welcher darauf zu reden kam, alle Lust verging, dieses Thema zu verfolgen.

Die Herren dagegen äußerten unter einander:

„Ist Herr von Stral ein Narr, daß er sich von der schwarzen Nachtigall dermaßen bethören läßt, während er eine so schöne und pikante Frau hat? Wenn man so sieht, wie viel er sich immer mit der Teverino zu schaffen macht, so wird man wirklich von dem lebhaftesten Verlangen ergriffen, bei der betrogenen und verlassenen Frau den Liebenswürdigen zu machen.

Wenn nun aber einer der Herren sich beikommen ließ, Gurli einige seiner Fadaisen zuzuflüstern, so begegnete er einem so höhnischen Lächeln auf ihren Lippen und bekam so unbarmherzige Sarkasmen zur Antwort, daß er alle Lust verlor, den Tröster zu spielen.

Gurli faßte ihre Stellung ganz richtig auf, und es entging ihr nicht, daß sie ein Gegenstand des Mitleids war. Sie hatte darum fest beschlossen, jede Aeußerung desselben, unter welcher Form es auch auftreten möchte, zurückzuweisen. Sie verdoppelte die Aufmerksamkeit gegen ihren Mann und legte ein erhöhtes Interesse für die Teverinos an den Tag.

So verging einige Zeit.

Allon, der von Amy nicht so viel Aufmerksamkeit empfing, um sich dadurch geschmeichelt zu fühlen, begann Gurli wieder größere Beachtung zu schenken, in

der Hoffnung, irgend Etwas zu entdecken, das zu einer Scene führen könnte, wobei er eine erwünschte Gelegenheit fände, all der Unzufriedenheit, welche schon längere Zeit in ihm sich angesammelt hatte, Luft zu machen.

Zwei ganze Tage folgte er Gurli mit seinen Blicken, während er nichtsdestoweniger fortfuhr, mit Stephan um das mindeste Lächeln von Amy zu buhlen.

Er gewahrte aber nicht das geringste Zeichen, was auf ein geheimes Einverständniß zwischen Gurli und Stephan hätte schließen lassen, oder den von seiner Mutter oder Grünlund erweckten Argwohn zu bestärken vermochte.

Gurli war, wenn sie sich unter ihren Gästen befand, so heiter und unbekümmert, daß es Allon ordentlich erbitterte. Sie hätte sich über die Artigkeit, welche er Amy erwies, zum Mindesten beunruhigen sollen; aber nein, sie schien gar nicht darauf zu achten. Daß sie dieß gleichwohl that, zeigte sich, wenn sie allein waren; denn da lag so viel Zurückhaltung in Gurli's Worten, Mienen und ihrem ganzen Benehmen, daß Allon dadurch geärgert wurde. Er wünschte sogar, daß sie irgend ein Interesse an Stephan verrathen möchte, nur um eine Ursache zu finden, einen Ehestandszank herbeizuführen.

Allon erkannte bei sich selbst, daß er einen unrechten Weg betreten, daß er sich vieler schwerer Missethaten gegen seine Frau schuldig gemacht hatte, und darum wollte er bei ihr solche Fehler finden, welche ihm zur Entschuldigung dienen oder wenigstens ein scheinbares Recht, über dieses oder jenes Klage zu führen, an die Hand geben konnten.

So standen die Dinge, als ein Theil der Gesellschaft, bestehend aus Amy, Gurli, Stephan, Allon,

Lieutenant D. und seiner Schwester, eines Tags auf der Terrasse saß.

Stephan war gegen seine Gewohnheit heute nicht beständig dazwischen getreten, wenn Allon sich Amy näherte, sondern hatte sich öfter und länger mit Gurli unterhalten.

Er sprach jetzt über die Lage von Birgersborg, dessen Alter u. a. m., und Gurli behauptete, der Platz, wo sie eben jetzt sich befänden, beschattet von den hohen hundertjährigen Linden, sey der schönste auf dem ganzen Besitzthum.

„Als ich Birgersborg erbte," sagte sie, „hat man mich zu überreden gesucht, je den dritten Baum in der Umgebung des Wohnhauses fällen zu lassen; aber mir dünkt, die Schönheit des Orts würde verschwinden, wenn man dieser alten Steinmasse die dunkle und mystische Beleuchtung entzöge, welche gebrochen von dem dichten Laubwerk auf dieselbe fällt. Die ganze Terrasse würde die Kühle und den Schatten verlieren, welche sie jetzt von den verwachsenen Laubkronen erhält. Die Durchhaue, welche nöthig waren, um eine freiere Aussicht zu schaffen, ließ schon mein Stiefvater vornehmen, und jetzt würde es mir wirklich sehr leid thun, wenn eine der Linden abstürbe oder von ihrem Platz entfernt würde."

Lieutenant D. und seine Schwester theilten Gurli's Ansicht.

Amy, welche Stephan, während er mit Gurli sich unterhielt, finstern Blicks gefolgt war, schwieg eine Weile; nachdem jedoch alle Anwesenden ihre Meinung über die Bäume geäußert hatten, bemerkte sie:

„Ich kann, gnädige Frau, mit Ihnen nicht ganz übereinstimmen. Wäre Birgersborg mein, so ließe ich alle diese alten, für die Strahlen der Sonne

undurchdringlichen Bäume, welche diese blumengeschmückte Terrasse in ein düsteres Laubgewölbe verwandeln, niederhauen. Ich ließe blos die beiden an der Treppe stehenden Linden stehen; alle andern müßten fort. Dann könnten Sonne und Licht auf diesen Platz herniederströmen und auch in die dunkeln Gemächer eindringen."

„Es ist ein Glück für meine alten lieben Bäume, Signora, daß Sie nicht Eigenthümerin von Birgersborg sind," fiel Gurli lachend ein; — „denn Sie würden dieselben sogleich zum Tode verurtheilen."

„Ja, ohne alle Schonung. Der Schatten, welcher diesen Ort umgibt, quält mich. Es wird mir übel zu Muth und ich fühle mich beklemmt. So auch mit dem Park; man kann in demselben keinen Spaziergang machen, ohne in üble Laune zu gerathen."

„Da hört man, daß Sie sich auf unsere nordischen Schönheiten nicht verstehen," fiel Stephan ein und brachte das Gespräch auf Italien, wo lauter lachende Gemälde dem Auge schmeicheln.

Stephan verstand der Conversation eine solche Richtung zu geben, daß Amy trotz wiederholter Versuche dieselbe nicht mehr auf den Gegenstand, von welchem sie ausgegangen war, zurückzuführen vermochte.

Eine Weile hernach kamen die übrigen Gäste gleichfalls auf die Terrasse.

Die Herren nahmen in Gurli's Nähe Platz. Es wurden lebhafte, mehr oder minder wichtige Scherzreden gewechselt, deren Seele Gurli war, und an welchen Stephan mit scheinbarem Vergnügen sich betheiligte.

Amy's Augen waren an den letztern gefesselt, welcher neben seiner Cousine sich niedergelassen hatte.

Die junge Italienerin saß auf der entgegengesetzten Seite der Terrasse ganz allein, ohne daß sie in den Wortstreit, welcher von der um Gurli versammelten Gruppe geführt wurde, sich mischen wollte oder konnte.

Allon näherte sich Amy.

„So wie Birgersborg jetzt ist, mißfällt es Ihnen demnach sehr?“ begann derselbe.

„Ja, diese Laubmasse, welche es umgibt, versetzt mich in schlechte Laune,“ erwiderte Amy. „Das Lächeln auf meinen Lippen erstirbt und die Freude in meiner Seele verschwindet, wenn ich genöthigt bin, im Halbdunkel zu leben. Ich glaube daher, ich würde am klügsten thun, wenn ich so bald als möglich von hier abreiste. Ich fürchte wirklich, daß ich außerdem in unüberwindlichen Trübsinn verfalle.“

„Sie scherzen wohl, Signora,“ rief Allon. „Sie können nicht die Absicht haben, uns zu verlassen.“

„Was wollen Sie? Ich fühle mich unbehaglich an diesem düstern Orte. Finstere Gedanken und Empfindungen wirken nachtheilig auf Stimme und Aussehen. Ich reise.“

„Aber Sie haben versprochen, den Sommer hier zuzubringen; den Aufenthalt auf dem Lande dadurch in ein Paradies zu verwandeln, daß Sie uns durch Ihre Töne ebenso bezaubern, wie durch Ihre Heiterkeit entzücken und durch die Anmuth Ihres Wesens hinreißen und fesseln.“

„Dann habe ich Etwas versprochen, das ich nicht halten kann. Sie haben noch nicht einen Ton von mir gehört, seitdem ich hier bin.“

„Das ist wahr, Sie sind bis jetzt unbeweglich geblieben.“

„Aus dem einfachen Grunde, weil ich, wenn man mich zwänge, unter dem Schatten dieser Bäume zu

singen, nur einen geistlichen Gesang anstimmen könnte. Sie haben von mir weder Scherz noch Lachen vernommen."

„Nein, es sieht wirklich aus, als ob die Freude seit Ihrer Ankunft hier von Ihnen gewichen wäre."

„So ist es auch, und darum muß ich fort."

Amy's schwarze Augen blickten bekümmert vor sich hin.

„Durch welches Mittel würde es wohl gelingen, die Freude in Ihre Seele zurückzuführen?" flüsterte Allon, indem er sich neben ihr niederließ.

Eben jetzt lachte Stephan und schien von dem, was Gurli sagte, so lebhaft interessirt, daß es aussah, als hätte er Alles außer ihr vergessen.

„Nennen Sie mir Etwas, das Sie bestimmen kann, von Ihrem Vorhaben, Birgersborg zu verlassen und uns Ihrer Gegenwart zu berauben, wieder abzustehen," fuhr Allon fort. „Sagen Sie mir, was Sie wünschen."

„Wenn ich es auch sagte," antwortete Amy, deren ganzes Angesicht bei Stephan's erhöhter Lebhaftigkeit vor Eifersucht erglühte, — „was mehr? Sie würden, mein Herr, doch nicht den Muth haben, meinen Wunsch zu erfüllen, und weßhalb sollten Sie es auch?"

Amy heftete ihren Blick auf Allon.

„Darum, weil ich Sie bewundere," flüsterte dieser wie von einem Schwindel ergriffen und in der Hoffnung, nunmehr einen für seine Eitelkeit schmeichelhaften Sieg zu erringen. — „Sie wissen, daß ich dieß von dem ersten Augenblick an, da ich den Laut Ihrer Stimme hörte, gethan habe. Wenn Sie singen, vergesse ich Alles außer Ihnen. Die Erinnerung an Ihren Gesang hat mich beständig begleitet und meine Seele mit der Sehnsucht, ihn immer von Neuem zu

hören, erfüllt. Kann ich deßhalb auf irgend eine Weise ein Unbehagen beseitigen, oder Ihren Aufenthalt hier angenehmer machen, so befehlen Sie, und bei meiner Ehre, liegt es im Bereiche der Möglichkeit, so . . . ."

„So werden Sie es doch nicht thun, wofern Sie damit Ihrer Frau zu mißfallen fürchten," unterbrach ihn Amy mit einer Blume spielend.

Amy lächelte, lächelte auf eine eigenthümliche, ironisch mitleidige Weise, während sie ganz gleichgiltig hinzusetzte:

„Wenn man Sie hört, Herr von Stral, so möchte man zu glauben versucht seyn, Sie hätten sich eine Frau genommen, und nicht Ihre Frau sich einen Mann. Sie scheinen zu vergessen, daß wir Alle zu Birgersborg Gäste bei ihr, nicht bei Ihnen sind. Wenn ich also sagte: Befreien Sie mich von diesen Linden, welche mit ihrem Schatten Alles verdüstern; machen Sie diesen Platz lichter und lächelnder, so würde Ihre Antwort lauten: Das sind die Bäume meiner Frau, sie liebt dieselben und ich wage nicht, sie niederhauen zu lassen."

„Ist das Ihre Ueberzeugung?"

„Ja, vollkommen."

„Antworten Sie mir nun auf eine Frage, Signora; wenn die Bäume von dieser Terrasse verschwunden sind, würde das Lächeln auf Ihre Lippen wiederkehren? Würden dann diese Säle von Ihrem Gesang widerhallen? Würden Sie dann demjenigen, welcher sie Ihnen geopfert hat, freundlich geneigt seyn?"

„Ja."

„Ihre Hand darauf, daß Sie singen."

„Hier haben Sie dieselbe; aber wozu dient es? Wofern nicht die Erde die alten Bäume verschlingt,

werden sie wohl stehen bleiben, wie dunkle Schatten auf einem lichten Gemälde; und würde mein Gefühl für Sie nicht eher freundlich, mein Gesang nicht eher ertönen, dann geschähe es wohl niemals."

„In diesem Fall muß die Erde sie verschlingen," antwortete Allon.

Auf seiner Stirne brannte eine hohe Röthe, welche durch zwei gereizte Empfindungen hervorgerufen wurden. Für's Erste war sein Selbstgefühl durch Amy's Aeußerungen verwundet worden, als sie ihm zu verstehen gab, daß sie ihn geradezu als einen Jemand betrachtete, welcher der Mann seiner Frau genannt wird, daß heißt, welcher gegenüber von der Frau, die ihn geheirathet hat, so viel als ein Null gilt. Für's Zweite empfand er ein heftiges Verlangen, endlich als Sieger aus dem Wettkampf hervorzugehen, welcher seiner Meinung nach zwischen ihm und Stephan um Amy's Gunst stattfand.

Am Abend, als die beiden Gatten allein waren, ließ Allon sich einige spitzige Worte entschlüpfen. Er war in der allerschlechtesten Laune von der Welt; aber dessen ungeachtet bot sich die erwünschte Gelegenheit, loszubrechen, nicht dar, weil Gurli seine besinnungslosen Ausfälle unbeantwortet ließ.

IX.

Am nächsten Tage wollte die ganze Gesellschaft einen größeren Ausflug nach einem Orte machen, welcher eine historische Bedeutung hatte und einige Meilen von Birgersborg entfernt lag.

Der Eigenthümer dieser merkwürdigen Ruine war

ein Kapitän X., zu welchem sämmtliche Personen auf einige Tage eingeladen waren.

Allon zeigte auf der ganzen Reise und während des Aufenthalts bei Kapitän X. eine in die Augen fallende Gleichgiltigkeit gegen Gurli, behandelte sie mit einer gewissen Ueberlegenheit, als ob er Jedermann sehen lassen wollte, daß er sich seiner reichen Frau gegenüber nicht zu geniren brauche, sondern sich benehmen könne, wie es ihm beliebe.

Dieß war Etwas, das er sich bisher nie erlaubt hatte. Gurli wunderte sich anfangs darüber, und es sah aus, als ob sie in ihrem Innern dieses Betragen lächerlich fände; aber da es die ganze Zeit fortdauerte, so nahm sich Gurli vor, jeden Versuch Allons, sie en bagatelle zu behandeln, mit Scherz zurückzuweisen.

Madame Teverino, welche an dergleichen Exkursionen niemals Theil nahm, war allein zu Hause geblieben, und Amy erschien gegen Allon weit freundlicher, als sie sonst zu seyn pflegte. Sie munterte ihn gleichsam in seinem unehrenhaften Benehmen gegen Gurli auf, denn je gleichgültiger er in dieser Hinsicht sich zeigte, desto liebenswürdiger wurde Amy.

Stephan, welcher sich vollkommen neutral gehalten und bisher nur ein Ziel, nämlich jedes tête-à-tête zwischen der Sängerin und Allon zu stören, so lang man bei Kapitän X. verweilte, verfolgt hatte, war ungewöhnlich ernst. Seine Augen schoßen Blitze des Zorns, wenn Allon sich erlaubte, Gurli anzuschnauzen.

Eines Abends bat man Amy, zu singen.

Sie wies alle an sie gestellten Bitten mit der Erklärung ab, sie habe ein Gelübde gethan, nicht eher zu singen, als bis ein gewisser Wunsch von ihr in Erfüllung gegangen wäre.

Indem sie dieß sagte, sah sie Allon an und lächelte.

Etwas später, an demselben Abend, nach dem Souper, kam Stephan auf sie zu, während sie bei Allon stand und mit ihm scherzte.

„Ich hoffe, Signora," äußerte Stephan, „daß Sie sich der übrigen Gesellschaft, welche eben einen Spaziergang in den Wald hinaufmacht, anschließen werden. Wahrscheinlich ist es Ihnen entgangen, daß man gerade im Begriff ist, aufzubrechen."

„O ja, die Signora hat dieß wohl bemerkt," fiel Allon ein und schleuderte seinem Cousin einen zornigen Blick zu, „aber diese Promenade ist etwas lang, und die Signora zieht es deßhalb vor, daheim zu bleiben."

„Da kann ich versichern, daß Du dich irrst," entgegnete Stephan und sah Allon fest in's Gesicht. — „Ihren Arm, Signora," setzte er, zu Amy gewendet, hinzu.

Amy nahm schweigend Stephans Arm und sie zogen ab, um die Andern einzuholen.

Allon blieb stehen und schaute ihnen nach. Einen Moment war er unentschlossen, ob er ihnen folgen, oder zurückbleiben sollte, als plötzlich einer seiner Freunde ihm mit den Worten auf die Schulter klopfte:

„Zum Teufel, Stral, bist Du rein verrückt oder was denkst Du dazu, auf so offenkundige Weise deine Verzückung für Mamsell Teverino an den Tag zu legen? Sängerinnen und Schauspielerinnen bringt man seine Verehrung nur bei Lampenlicht dar, aber nicht, wenn die Sonne so hell wie jetzt scheint; das heißt insgeheim, und nicht vor Jedermanns Augen. Dein Benehmen gereicht deinen Gästen zum Aergerniß, und ich wünsche dich als dein Freund zu warnen."

Wir verlassen Allon und seinen Freund, dessen Warnungen wahrscheinlich den in solchen Fällen gewöhnlichen Erfolg hatten, so viel als Nichts zu nützen, und wollen uns nach Stephan und Amy umsehen.

Sie waren schweigend neben einander hingewandert, bis sie zu dem Waldweg gelangten, wo sie die übrige Gesellschaft eine Strecke weit vor sich hatten und sich sofort in genügendem Abstand hielten, so daß, was sie mit einander sprachen, von den Andern nicht behorcht werden konnte.

Stephan brach zuerst das Stillschweigen.

„Es sind jetzt zwei Wochen, daß wir, Sie und ich, in dem Hause meiner Cousine fast täglich beisammen sind, und ich somit Gelegenheit gehabt habe, Sie zu beobachten. Der Augenblick dürfte also jetzt gekommen seyn, um unverholen mit Ihnen zu sprechen. Amy, Sie spielen eine schlechte Rolle. Nehmen Sie sich in Acht, denn es kann dieß Kummer und Elend für Andere, und bittere Reue für Sie selbst hervorbringen."

„Ich spiele die Rolle, die mir beliebt, Signor," fiel Amy ein, „ohne mich durch irgend Jemand davon abhalten zu lassen. Rufe ich Kummer und Elend hervor, wohlan, so gebe ich Andern nur einen Theil von dem zurück, was mir zum Loose beschieden ist. Was habe ich wohl zu verlieren? Nichts. — Was ich einmal zu gewinnen wünschte, darauf darf ich, wie Sie mich gelehrt haben, nicht mehr hoffen, und warum sollte ich deßhalb ganz ruhig mitansehen, wie Andere eine Glückseligkeit genießen, welche mir niemals zu Theil werden kann."

Amy's Augen blitzten, ihre Brust hob sich unruhig, ihr ganzes Wesen schien von Zorn durchglüht.

„Sie sind aufgeregt, Amy," fuhr Stephan kalt

fort, „und darum beurtheilen Sie weder sich selbst, noch Andere richtig, sonst würde ein Blick auf die Vergangenheit Ihnen sagen, daß der, welcher einmal so unglücklich gewesen ist, wie Sie, nicht mit Qual und Schmerzen spielen darf. Ich hatte geglaubt, Sie würden eher sterben, als sich durch eine gemeine Handlung erniedrigen. Ich hatte mich geirrt und fürchte, daß Sie, wenn Sie fortfahren, wie Sie angefangen, ohne alle Barmherzigkeit gegen eine Person verfahren, deren Freund ich seyn möchte. Hören Sie also auf das, was ich heute von Ihnen erbitte, morgen aber von Ihnen fordern werde. Hören Sie auf, Ehre und Gewissen, wie bisher geschehen, mit Füßen zu treten, und muntern Sie diesen elenden Narren nicht auf, aus Eitelkeit sich zum Quälgeist seiner Frau zu machen. Stören Sie nicht den Rest von Frieden, welcher noch zwischen den beiden Gatten vorhanden ist. Thun Sie keinen Schritt weiter auf der Bahn, welche Sie eingeschlagen haben, sofern Sie nicht mir als einem unversöhnlichen Feinde gegenüber treten wollen. Zwingen Sie mich nicht, diejenige zu verachten, welche mir einmal so theuer wie eine Schwester gewesen ist."

Mit Amy's Angesicht war eine völlige Veränderung vorgegangen. Der gereizte und trotzige Ausdruck war verschwunden; der dunkle Teint nahm eine stärkere Färbung von Gelb an, und die großen schwarzen Augen füllten sich mit Thränen.

„Sie, mich verachten," murmelte sie und sah ihn an; „o, das wäre mehr als unbarmherzig!"

„Nur gerecht, im Fall Sie nach Birgersborg gekommen wären, um zwischen zwei Gatten zu treten. Im Uebrigen, Amy, bat ich Sie schriftlich, nicht hieher zu reisen. Sie haben es dennoch gethan und das in Stockholm begonnene Spiel fortgesetzt, ungeachtet

Sie, da wir dort zusammentrafen, mir versprochen, dasselbe einzustellen. Sie haben mit der ganzen Bosheit einer herzlosen Frau allmälig diesen schwachen Ehemann verleitet, seiner Gattin eine offene Geringschätzung zu beweisen, und zum Lohn dafür ihm ein holdes Lächeln geschenkt. Ich frage Sie, können Sie nach allem diesem irgend ein Mitleid von mir begehren?"

„Wer hat mich boshaft, haßvoll und rachgierig gemacht?" fiel Amy ein. „Sagen Sie, wessen Fehler ist es, wenn ich diese Frau verabscheue?"

„Haben Sie die Güte, ruhig zu sprechen," unterbrach sie Stephan, „denn sonst ist es eine Unmöglichkeit für uns, dieses Gespräch fortzusetzen. — Man rechtfertigt sich schlecht damit, daß man einem andern den Fehler zuschieben will. Hier handelt es sich übrigens nur darum, daß Sie die Rolle, welche Sie bisher gespielt haben, aufgeben m ü s s e n. Wenn Sie Herrn von Stral auf die geringste Weise aufmuntern, so daß er seiner Gattin wiederum so begegnet, wie er es in den letzten Tagen gethan hat, dann, Amy, haben Sie mir den Beweis geliefert, daß meine Achtung und Freundschaft Ihnen von keinem Werth sind. Dann ist die Reihe an mir, Sie zu lehren, wie die Frau, die man verachtet, zu behandeln ist."

Stephan schwieg.

Die Thränen, welche an Amy's Augenwimpern hingen, floßen über die Wangen herab. Sie preßte die Lippen zusammen, um den innern Schmerz zu bezwingen.

Nach einer kurzen Pause nahm Stephan wieder das Wort:

„Stral soll irgend einen Wunsch von Ihnen erfüllen; ist dem nicht so? Sie haben ihm zur Beloh-

nung versprochen, erst nachdem er Wort gehalten hat, sich zum Singen überreden zu lassen. Ich weiß nicht, um was es sich handelt, aber ich ahne, daß es auf irgend eine neue Verrätherei gegen Gurli abzielt. Sie werden den ausgesprochenen Wunsch zurücknehmen; denn mit dem ersten Ton, den Sie zu Birgersborg singen, haben Sie mich in Ihren Feind verwandelt."

Amy neigte das Haupt noch tiefer.

Stephan beschleunigte seine Schritte, und in Kurzem befand er sich mitten unter der erstaunten Gesellschaft, welche bereits alle möglichen Betrachtungen über das anstößige Benehmen von Allon und Amy, daß sie sich den übrigen Spaziergängern nicht angeschlossen hatten, unter sich anstellten.

X.

Am nächsten Morgen verabschiedete sich Stephan von Kapitän X.; er mußte unbedingt eine Reise nach Bredkal machen und konnte nicht länger bleiben. Doch sprach er die Hoffnung aus, gleichzeitig mit den Andern, welche noch ein paar Tage bei dem Kapitän blieben, in Birgersborg einzutreffen.

Der gastfreie Wirth arrangirte eine pikante Lustpartie nach der andern.

Amy hatte nach der Unterredung mit Stephan sich in ihrem Benehmen gegen Allon völlig verändert. Sie wies seine zudringliche Aufmerksamkeit mit so wenig Zartgefühl zurück, daß er mehr als einmal ein unwiderstehliches Verlangen empfand, die Kälte, welche sie ihm bewies, und welche er ganz richtig Stephans

Einfluß zuschrieb, auf die eine odere andere Art zu besiegen.

Jeder Widerstand reizt an.

Allon's Interesse für Amy war in Wirklichkeit niemals sehr groß gewesen; nun aber wurde es durch ihr verändertes Benehmen in hohem Grade gesteigert.

Endlich, nachdem man eine ganze Woche bei dem Kapitän X. zu Gaste gewesen, trat man die Rückreise nach Birgersborg an.

Als man in die bereitstehenden Wagen steigen sollte, hatte Allon hin und herzuspringen, hier der einen, dort der andern Dame zu helfen, so daß man nicht recht wußte, wo man ihn eigentlich zu suchen hatte. Außerdem dachte in diesem Augenblick Jeder an sich selbst.

Gurli und Allon sollten mit einander, wie ausgemacht worden, in einer zweisitzigen Droschke fahren; aber als Gurli eingestiegen war, ergab sich, daß sie Fräulein D. mitnehmen mußte, weil dieselbe das Rückwärtsfahren nicht ertragen konnte.

Der Wagen setzte sich in Bewegung.

Gurli, welche erwartet hatte, Allon werde auf dem Bock Platz nehmen, schaute rings um sich, um nach ihm zu sehen; aber in diesem Augenblick rief Allon dem Kutscher zu: „Vorwärts!"

Jetzt gewahrte Gurli ihren Mann und Amy in dem kleinen Jagdwagen. Bei diesem neuen Beweise von Verachtung des Anstandes und Beiseitesetzung jeder Rücksicht gegen sie war Gurli einer Ohnmacht nahe. Sie lehnte sich in die Ecke der Droschke zurück und hörte nicht auf das, was Fräulein D. sagte.

Als man in Birgersborg ankam, begab sich Jedermann auf sein Zimmer, um ein wenig auszuruhen und Toilette zu machen. Am Abend wollte man sich,

wie gewöhnlich, auf der Terrasse oder in der Villa versammeln.

Gurli, deren ganzes Innere in Aufruhr war, eilte gleichfalls hinauf in ihr Zimmer, um allein mit sich selbst den Sturm, der sie ergriffen hatte, zu beschwichtigen und sich so in den Stand zu setzen, am Abend die Honneurs zu machen.

Die Fenster in Gurli's Wohnung gewährten nur die Aussicht nach der Orangerie und dem Walde. Sie setzte sich an eines derselben, schaute hinaus uud versank in Gedanken, die nichts weniger als angenehm seyn mochten.

Allon war der erste von der Gesellschaft, welcher sich auf der Terrasse einfand.

Stephan war noch in Birgersborg. Etwas, wovon sich Amy bei ihrer Ankunft sogleich unterrichtete.

Etwas später als Allon trat Amy in den Saal im Erdgeschoß; von einem an Schrecken grenzenden Erstaunen betroffen, blieb sie stehen vor dem blendenden Tageslicht, welches in das Zimmer einströmte.

„Die Bäume!“ rief sie und eilte auf die Terrasse.

Die alten Linden, mit Ausnahme der zwei an der Treppe, waren fort.

„Was haben Sie gethan, Herr von Stral?“ rief Amy voll Bestürzung und wandte sich zu Allon.

Sie hatte auf dem Heimweg von Kapitän X. gegen Allon erklärt, daß er dem, was sie in Bezug auf das düstere Aussehen in Birgersborg gesagt, durchaus kein Gewicht beilegen sollte.

„Ich sagte Ihnen ja, die Bäume sollten verschwinden, da Sie es einmal wünschten,“ erwiederte Allon und küßte Amy die Hand, indem er hinzusetzte:

„Habe ich Ihnen nun bewiesen, welchen hohen Werth Ihr Gesang, Ihr Lächeln und Ihr Frohsinn

für mich hat? Es bleibt jetzt nur noch übrig, daß Sie Ihr Versprechen gegen mich einlösen."

„Und Ihre Frau?" stammelte Amy, welche mit innerlichem Schrecken an Stephan dachte.

Allon zuckte leicht die Achseln und sagte gleichgiltig:

„Sie ist meine Frau und muß sich somit in das fügen, was ich zu thun für gut finde. Lassen Sie uns nicht von ihr reden, sondern von Ihnen und Ihrem Versprechen zu singen. Die heitern Töne Ihrer Stimme sollen verkündigen, daß dieses düstere Gebäude hinfort eine Behausung der Freude seyn wird."

„Ja, Signora, Sie dürfen sich nicht länger weigern, uns Ihren Gesang hören zu lassen," ertönte eine unnatürlich helle Stimme von der Thüre des Saales.

Allon und Amy drehten sich um.

Gurli stand auf der Schwelle. Sie war so bleich, daß ihr Antlitz beinahe wie durchsichtig erschien; aber sie trug ihr blondgelocktes Haupt so hoch, daß sie in diesem Augenblick größer als sonst aussah.

Ihr Auge weilte nicht auf Allon, sondern auf Amy; es erglänzte in wunderbarer Weise, wie der Stern erglänzt, wenn er auf den Trug und die Niedrigkeit der Erde niederschaut.

Amy senkte unwillkürlich die ihrigen vor der Frau, welcher sie in diesen letzten Tagen so manchen Stich versetzt hatte.

Gurli wandte sich in den Saal hinein, indem sie hinzufügte:

„Da kommen unsere übrigen Gäste..... Was halten die Herrschaften von der Veränderung hier auf der Terrasse, welche wir, mein Mann und ich, treffen ließen? Hat der Platz nicht dadurch gewonnen? Be-

merken Sie, wie heiter und schön das ganze untere Stockwerk geworden ist?"

„Wie schade, daß die schönen Bäume gefällt worden sind!" riefen Mathilde Braun und einige der älteren Personen.

Die jungen Leute schwiegen und dachten, daß Birgersborg dadurch bedeutend verloren hätte.

Einige der Herren jedoch, welche stets derselben Meinung wie Gurli waren, versicherten, man hätte auf keine glücklichere Idee gerathen können.

Lieutenant D. sagte Nichts, warf aber auf Allon einen beinahe verächtlichen Blick, der indessen von demselben nicht bemerkt wurde.

Allon hatte für jetzt nur einen Gedanken, nämlich den, Amy singen zu hören.

Nachdem Amy sich versichert hatte, daß der Bezirksrichter Braun noch nicht angekommen war, setzte sie sich an das Piano. Nach einigem Präludiren ließ sie ihren Gesang ertönen.

Es war eine Stimme, welche auf die wunderbarste Weise ansprach. So mußte ein Geist der Hölle singen, wenn er die Sterblichen versucht, Gott und das Recht zu vergessen.

Das Piano hatte seinen Platz der Thüre gegenüber, welche in den Saal hinausführte.

Amy saß mit dem Rücken gegen die Wand gewendet und hatte somit die genannte Thüre gerade vor sich.

Sie hatte die Hälfte der begonnenen Arie gesungen, als sie die Augen von den Noten erhob und gerade vor sich hinblickte.

Die geöffneten Lippen, auf welchen die Töne schwebten, schloßen sich plötzlich, die mit Purpurgluth

bedeckten Wangen erbleichten, die über die Tasten eilenden Finger hielten still.

Unter der Thüre, die Augen auf sie geheftet, stand Stephan.

Er sah aus wie der Engel der Gerechtigkeit mit dem gezückten Schwerte.

Amy fuhr vom Instrumente auf, strich sich mit der Hand über die Stirne und stammelte Etwas von plötzlichem Unwohlseyn.

Man eilte herbei. Allon warf einen Blick in den Saal hinaus, aber Niemand war zu sehen.

Stephan war wieder verschwunden, ohne daß Jemand außer Amy und Gurli ihn bemerkt hatte.

Nachdem man von Rechts und Links mit Wasser, Riechsalz und Eau-de-Cologne herbeigekommeu war, erholte sich Amy wieder. Sie fühlte sich besser, aber dennoch war es ihr unmöglich, wieder zu singen.

Eine halbe Stunde hernach trat Stephan ein und begrüßte die übrige Gesellschaft.

Nachdem er einige scherzhafte Worte gegen Gurli geäußert, sich nach dem Befinden seiner Mutter erkundigt und seine Verwunderung darüber zu erkennen gegeben hatte, daß unter so vielen musikalischen Personen sich nicht eine befand, welche der Gesellschaft Etwas vorspielte, näherte er sich Allon, welcher in düsterer Stimmung an einem Fenster stand und hinausschaute.

„Als ich vorhin hier anlangte, hätte ich Birgersborg beinahe nicht wieder erkannt, so verändert kam es mir vor," sagte Stephan. „Ich war ganz erstaunt über die Eilfertigkett, womit Du den Wünschen d e i n e r F r a u entgegenkamst, indem Du die alten Bäume auf der Terrasse niederhauen ließest. Man kann wahrhaftig kein liebenswürdigerer Ehegatte seyn."

„Es freut mich, daß Du so denkst," antwortete Allon und sah seinen Cousin mit einem Blick an, der nur zu viel von der Feindschaft errieth, welche zwischen ihnen in den Kinderjahren geherrscht hatte.

„Ich weiß, daß Du immerdar auf mein Urtheil einigen Werth gelegt hast," setzte Stephan lächelnd hinzu.

Er entfernte sich einige Schritte von Allon, drehte sich aber wieder um und sagte:

„Ach, ich hätte beinahe vergessen, dich von Grünlund zu grüßen. Ich brachte ein paar Stunden bei dem Comminister zu, und er erzählte mir, er habe während der Zeit, da ihr nicht hier gewesen, eine sehr angenehme Bekanntschaft an Madame Teverino gemacht. Er wunderte sich darüber, daß er dich so lang nicht bei sich gesehen, und schien beunruhigt deßhalb, daß Du ihn so ganz vergessen habest."

Stephan warf, indem er dieß sagte, Allon einen langen, ganz besondern Blick zu, drehte sich auf dem Absatz herum und näherte sich Amy.

„Ich hoffe, daß Ihr plötzliches Unwohlsein vorüber ist," äußerte er in artigem Ton, „und daß Sie sich jetzt vollkommen wohl befinden."

„Ja, mein Herr," antwortete sie, ohne das Auge zu erheben.

„Das freut mich," fuhr Stephan fort, „aber es sollte Sie lehren, der Vorschrift des Arztes, welcher Ihnen das Singen verboten hat, nicht Trotz zu bieten. Welche Unbesonnenheit, seinen Rath zu vergessen!"

„Ist der Signora das Singen verboten?" fiel der Kammerjunker F. ein, von Allon's Freunden einer, welcher sich gern das Ansehen geben wollte, als wäre er in die ausländische Sängerin heftig verliebt.

„Die Frage wurde direkt an Amy gestellt.

Stephan sah dieselbe an, als wäre er ebenso bei der Antwort interessirt, wie der Kammerjunker.

„Es ist mir wirklich das Singen auf einige Zeit verboten worden," entgegnete Amy nach einem augenblicklichen Zögern.

„Und Sie haben es dennoch gethan? Ach, mein Gott, welche Unvorsichtigkeit!" brach der Kammerjunker aus und gerieth in förmliche Extase aus purem Schrecken über Amy's Unwohlseyn, die Gefahr, welche ihre Gesundheit, ihre Stimme, ihr Leben u. s. w. bedrohte.

Stephan ergötzte sich augenscheinlich an der Deklamation des jungen Mannes, und zwar in ebenso hohem Grade, als Amy dadurch gequält zu werden schien.

Endlich schnitt sie dieselbe mit den Worten ab:

„Ich versichere Sie, mein Herr, daß ich nicht mehr singen werde, so lang es mir verboten ist."

Amy erhob sich von ihrem Platz. Stephan folgte ihrem Beispiel.

„Signora, Sie bedürfen ein wenig der frischen Luft," sagte er. „Wollen Sie nicht in meiner Gesellschaft die Veränderung auf der Terrasse betrachten? Belieben Sie meinen Arm zu nehmen."

Schweigend nahm Amy denselben. Sie schien zu frieren und hüllte sich dichter in die Mantille. Ein leichtes Zittern ging durch ihre Glieder.

Sie standen nun auf der Terrasse.

Stephan ließ ihren Arm los, warf einen Blick um sich und äußerte:

„Sie wollen mich also zum Feinde haben?"

Amy setzte sich mit einer Geberde der Ermüdung, als ob sie sich nicht aufrecht zu halten vermöchte.

„Sie haben erreicht, was Sie wünschten; doch,

ich habe Unrecht, es kann Alles noch gesühnt werden. Reisen Sie, reisen Sie, bevor die Sonne das nächste Mal untergeht und mit ihren Abendstrahlen diesen Platz beleuchtet, ein trauriges Denkmal Ihrer Grausamkeit gegen eine Frau, welche Ihnen niemals Etwas zu Leide gethan hat. — Wenn Sie morgen um diese Zeit fort sind, werde ich vergessen, daß ich Amy von einer andern Seite kennen gelernt habe, als damals, wo sie eine solche" — er brach eine Blume — „mir in's Knopfloch steckte und mich ihrer Zuneigung versicherte. Bleiben Sie dagegen hier, wo Sie bereits Anlaß zu so großer Unruhe und Verwirrung gegeben, so haben Sie mich ewig zum bittersten Feinde."

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ Stephan die Terrasse.

Amy blieb noch einige Minuten wie zermalmt sitzen; dann sprang sie auf und murmelte:

„Ja, ich muß fort von hier. — Der Anblick dieser Frau verwandelt meine Seele in einen Abgrund böser Gedanken und Gefühle. Wenn ich ihn an ihrer Seite sehe, und sie so schön, so ungewöhnlich und so reich begabt, so erscheint es mir nicht anders möglich, als daß er sie liebe, und mein ganzes Wesen wird von einem grenzenlosen Haß erfüllt, für dessen Befriedigung ich mein zeitliches und ewiges Heil auf das Spiel setzen könnte."

Amy eilte auf ihr Zimmer. Sie empfand das Bedürfniß, allein zu seyn; sie wollte der Nothwendigkeit entgehen, eine Rolle zu spielen und zu lächeln, während sie sich niedergedrückt und zermalmt fühlte. Sie wünschte sich selbst entfliehen zu können.

XI.

Es war Nacht.

In dem großen Gebäude zu Birgersborg wachte oder schlief man, jeder nach seinem Geschmack, denn die Anwesenden hatten einander gute Nacht gesagt und sich auf ihre Zimmer begeben.

Gurli, welche ihren ganzen Stolz hatte aufbieten müssen, um den Schmerz, welchen sie beim Anblick der Zerstörung auf der Terrasse empfand, zu beherrschen, hielt es nun an der Zeit, dem Bestreben ihres Mannes, ihre Eifersucht zu reizen, eine Grenze zu setzen. Sie wollte ihm sagen, es sey nicht ihre Absicht, es länger zu dulden, daß er sie beide durch sein Betragen dem Skandale preisgebe. Entweder müsse Madame Teverino mit ihrer Tochter Birgersborg verlassen, oder sehe sie, Gurli, sich gezwungen, dieß zu thun.

Fest entschlossen, ihre Meinung gegen ihn auszusprechen, sobald sich die Gesellschaft zurückgezogen hätte, begab sich Gurli in Allon's Zimmer.

Sie fand ihn in seinem Arbeitskabinet mit Schreiben beschäftigt.

Bei ihrem Eintritt schaute Allon auf, runzelte die Stirne und sagte in strengem Ton:

„Warum hast Du dich nicht niedergelegt? Ich habe einige dringende Briefe zu schreiben und wünsche in Ruhe gelassen zu werden.“

„So dringend deine Briefe seyn mögen, können sie doch nicht dringender seyn, als was ich dir zu sagen habe, und deßhalb, lieber Allon, bitte ich dich,

die Feder wegzulegen. Wir müssen uns gegenseitig erklären."

„So scheint es dir, und darum glaubst Du, es müsse geschehen," fiel Allon heftig ein und sprang auf; „aber ich kann nicht begreifen, warum ich mich beständig von dir tyrannisiren lassen soll. Nun will ich Frieden haben, und werde es auch, und sollte ich dich bis zur Thüre begleiten müssen, um deiner los zu werden."

Der ungeduldige Ehemann hatte Gurli's Hand ergriffen, in der deutlichen Absicht, dieselbe hinauszuführen; aber Gurli zog sie zurück.

„Allon!" war Alles, was sie sagte.

Der Ton und Blick, womit dieses einzige Wort bekräftigt wurde, weckte Allon zur Besinnung. Er warf sich auf einen Sopha und äußerte mißvergnügt, aber bedeutend ruhiger:

„Nun, da es einmal eine Vorlesung geben soll, welche die Beschwerde über die niedergehauenen Bäume zum Inhalt hat, so mag es gleich geschehen. Ich bin bereit, zu hören, was Du zu sagen hast, wenn nur meine Zeit nicht allzu lang in Anspruch genommen wird."

„Ich habe noch keine Vorlesung gehalten," antwortete Gurli stolz, „und komme auch nicht, um es jetzt zu thun. — Ungeachtet ich deine Handlungsweise, zum Mindesten gesagt, unedel finde, bin ich doch nicht hier, um dich deßhalb zur Rede zu stellen."

„Nicht — nun, das ist sehr erbaulich zu hören, besonders da Du es schwerlich thun könntest, nachdem ich jetzt Herr in meinem Hause bin; oder hast Du das vielleicht vergessen?"

Walters Prophezeiung fiel Gurli ein. Sie dachte

beinahe mit Entsetzen daran, daß sie so schnell in Erfüllung gegangen war.

„Ich habe Nichts vergessen," erwiderte Gurli, „und darum habe ich auch nicht die Absicht, von Etwas zu reden, was geschehen kann, sondern von dem, was anders werden muß."

„Und was wäre dieß, wenn ich fragen darf? Etwa die Zurücknahme des Papiers, welches Du mir vor einigen Tagen zugestellt hast?"

„Du irrst dich. Was ich dir mitzutheilen habe, betrifft die Teverinos. Morgen beabsichtige ich, Madame Teverino zu sagen, es sey mein Wunsch, daß sie mit ihrer Tochter unser Haus verlasse. Ich wollte dich zum Voraus von dieser Maßregel unterrichten, damit Du mich nicht beschuldigst, als ob ich hinter deinem Rücken handelte."

Gurli wandte sich nun selbst nach der Thüre.

„Diese Maßregel wirst Du nicht in Ausführung bringen," rief Allon, „wenn Du nicht einen öffentlichen Skandal herbeiführen willst. — Madame Teverino und ihre Tochter sind meine Gäste; und wenn Du sie gehen heißest, so weise ich den Verwandten deiner Mutter die Thüre. Ja, bei meiner Ehre, ich schicke Tante Mathilde und alle deine Gäste fort, wenn Du dich unterstehst, Madame Teverino ein einziges Wort zu sagen."

Gurli drehte sich noch einmal um und betrachtete Allon.

Ihr von Natur heftiges Temperament schien in Flammen auflodern zu wollen; aber noch behielt sie hinreichende Besinnung, um auf das Schloß zu drücken und zur Thüre hinauszueilen, damit sie nicht im nächsten Augenblick ihre Heftigkeit zu bereuen hätte.

Als Gurli von Allon sich entfernte, begab sie sich

nicht auf ihr eigenes Zimmer, sondern schlich still und hastig die Treppe hinunter, über den Vorplatz und fort nach dem Kirchhof.

Gurli eilte durch den Wald, als ob sie von den Furien gejagt würde. Es sah aus, als ob sie allen den Martern entfliehen wollte, welche ihre Brust erfüllten, um wo möglich an ihrer Mutter Grabe den Frieden und die Seelenstärke, deren sie jetzt entbehrte, wieder zu finden.

Ohne sich nur Zeit zum Athemholen zu nehmen, stürzte sie vorwärts und hielt erst an, als sie vor der niedrigen Kirchhofmauer stand. Sie drückte einen Augenblick ihre beiden Hände auf die Brust, als ob sie den Schlag ihres Herzens stillen wollte, und trat so mitten unter die Gräber.

An der Ruhestätte ihrer Mutter angekommen, schlang Gurli ihre Arme um das Marmorkreuz, drückte ihr Gesicht an dasselbe, während die heißen Thränen über ihre Wangen flossen.

Eine lange, lange Weile blieb sie unbeweglich. Endlich schlüpften über die zitternden Lippen unzusammenhängende Worte:

Sie murmelte:

„Mutter, Mutter, gib mir deine stille Ergebung; lehre mich, wie ich seyn soll; erleuchte mich mit deinem Geiste, damit mein Herz nicht sterbe in diesem Kampfe, und meine Seele nicht verbittert, mein Sinn nicht verhärtet werde. Sage mir, von wem soll ich Geduld, Verträglichkeit, Nachsicht und Milde lernen?"

„Von Christo!" ließ sich eine Stimme ganz in ihrer Nähe vernehmen.

Gurli's Schluchzen hörte auf, aber ohne daß sie ihre Stellung veränderte oder zu dem aufschaute, wel-

cher diese ernste Weisung ausgesprochen hatte, die einen so wunderbaren Widerhall in ihrem Innern fand.

„Fliehe zu Gott, anstatt zu einem Grab," begann dieselbe Stimme wieder, „und Du wirst alle die Seelenstärke finden, welche Du vergeblich am Fuße dieses Kreuzes suchst. Es gibt blos eine Quelle, woraus der Mensch wirklich Muth schöpfen kann, und diese Quelle ist die Religion; nur einen Weg, welchen wir gehen können, um das Gute und Rechte zu finden, und dieß ist der, welchen uns Christus zu wandeln gelehrt hat."

Die Stimme hatte mit jenem zu Herzen gehenden Ton gesprochen, welchen nur eine tiefe, feste und heilige Ueberzeugung zu verleihen pflegt.

Die feierlichen, an diesem Orte und in diesem Augenblicke ausgesprochenen Worte hatten etwas wahrhaft Ergreifendes.

Als sie verstummten, erbebte Gurli's Herz: aber noch rührte sie sich nicht von der Stelle.

Das Geräusch von Schritten, wie wenn Jemand sich entfernte, gelangte an ihr Ohr: es verlor sich allmälig, und wiederum wurde es still um die auf den Knieen liegende junge Frau.

Die Arme, welche das Kreuz umfaßt hatten, ließen von demselben los. Sie erhob sich, blieb lang neben dem Grabe stehen, schaute zu dem Nachthimmel auf, flüsterte noch einmal ihrer Mutter Namen und schickte zum ersten Mal in ihrem Leben ein inniges Gebet direkt zu Gott empor.

Als sie langsam nach Hause zurückkehrte, hatte sich eine stille Ruhe über ihr Angesicht verbreitet.

XII.

Jetzt eine kleine Erklärung über den Vorfall auf dem Kirchhofe.

Während der kurzen, aber heftigen Unterredung zwischen Gurli und Allon hatten sie nicht darauf geachtet, daß das Fenster in des letzteren Kabinet, wo sie sich befanden, offen stand.

Dasselbe ging auf die Terrasse, und jedes Wort, welches zwischen den beiden Gatten gesprochen wurde, konnte man also daselbst hören.

Obwohl es schon ziemlich spät an der Zeit war, fanden sich doch noch zwei Personen auf der Terrasse, welche daselbst verweilten, um die schöne Sommernacht zu genießen und ihre Cigarren auszurauchen.

Diese beiden waren Stephan und Lieutenant D.

Bei den ersten Worten zwischen Gurli und Allon erhob sich Stephan und bemerkte gegen den Lieutenant:

„Komm, laß uns gehen; es wäre nicht sehr zartfühlend, wenn wir uns zu Zeugen von dem machen wollten, was Frau und Mann einander zu sagen haben.“

Dieser theilte Stephans Ansicht.

Sie stiegen also die Terrasse hinab und machten noch einen Gang durch den Garten, wornach sie sich trennten und der Lieutenant sich auf sein Zimmer verfügte.

Stephan, welcher noch gar nicht schläfrig war, blieb eine Weile an dem Fenster seines Schlafzimmers, das auf den Hof ging, stehen.

Er dachte an Gurli, an die Worte, welche er von

dem Beginn des Gesprächs zwischen ihr und Allon aufgefangen hatte, und überlegte bei sich, wie und wodurch man den Mißhelligkeiten, welche bei denselben immer weiter um sich griffen, ein Ziel setzen könnte.

„Ich will morgen mit Gurli reden," sprach Stephan bei sich; „sie scheint ihre Stellung nicht klar aufgefaßt zu haben, noch weniger die Mittel, welche sie anwenden muß, um ihres Mannes Zuneigung, von deren Verlust sie bedroht ist, wieder zu gewinnen. — Ich will und werde ernstlich mit ihr reden, und so, daß sie einsehen muß, wie Recht ich dabei habe."

In demselben Augenblick, da er diesen Entschluß faßte, wurde er eine Frauengestalt gewahr, welche an dem Fenster vorüber eilte.

Er erkannte Gurli, und so plötzlich sie auch an ihm vorüberhuschte, glaubte er doch aus ihren hastigen Bewegungen schließen zu dürfen, daß sie heftig aufgeregt war und in einem Gemüthszustande sich befand, bei welchem es nicht gerathen schien, sie ganz allein sich selbst zu überlassen.

Stephan folgte also Gurli auf der Stelle nach.

Wäre die junge Frau nicht so außer sich gewesen, so hätte das Geräusch seiner Schritte sicherlich ihre Aufmerksamkeit erregt und sie vielleicht zurückgehalten. Nun war aber Gurli von ihren Gefühlen wie betäubt und flog also ihres Wegs dahin, gerade wie sie in jüngeren Jahren zu thun pflegte, wenn ihr Gemüth das Gleichgewicht verloren hatte.

Auf dem Kirchhof war Stephan Zeuge von dem wilden Ausbruch des Schmerzes gewesen, und als er die Worte auffing, welche über ihre Lippen sich Bahn brachen, hatte er auf die Frage, welche sie in ihrer

Verzweiflung an den Schatten ihrer Mutter richtete, eine Antwort gegeben.

Darauf war er wieder zurückgetreten, um in einigem Abstande und unbemerkt von Gurli darüber zu wachen, daß sie ohne Abenteuer wieder nach Hause gelangte.

Eine gute halbe Stunde, nachdem Gurli in ihr Zimmer getreten war, ging auch Stephan über den Hof und nach dem Flügel, wo er wohnte, ohne daß Gurli von dem Entschluße Stephans, ihr bis hieher zu folgen, eine Ahnung gehabt hatte.

Amy Teverino hatte an demselben Abend ihrer Mutter erklärt, daß sie am folgenden Tage abreisen müßte.

Da Madame Teverino darauf nicht eingehen wollte, hatte Amy heftig ausgerufen:

„Ich habe Braun versprochen, von hier abzuziehen; er hat es von mir verlangt, und wenn Mama mich nicht begleiten will, so gehe ich allein fort.“

„Ah so, er hat es verlangt,“ bemerkte Madame Teverino, „und Du gehorchst ihm, wie ein Sclave seinem Herrn.“

„Ja, sein Wort ist mir Gesetz. Ich hänge an ihm mit Dankbarkeit, Bewunderung und — Liebe. Ich möchte ein Engel werden können, um einen Blick der Billigung aus seinem Auge zu verdienen, und nun, nun hast Du, Mutter, mich beinahe in einen Dämon verwandelt. Ich erröthe über mich selbst, wenn ich seinem Blicke begegne, und wäre versucht, die zu verachten und zu verabscheuen, welche die bösen Gedanken in meiner Seele erw ecken. Also, wir reisen morgen; ich will es und nun — gute Nacht.“

Amy verließ ihre Mutter und schloß sich in ihrem Schlafzimmer ein.

Madame Teverino blieb an dem Fenster sitzen. Ihr Aussehen war düster, ihr Blick haftete an der Thür, welche sie von ihrer Tochter trennte, und sie sprach bei sich:

„So nahe dem Ziele, und wieder von demselben hinweggerissen zu werden. Nein, diese Reise wird nicht stattfinden, und sollte ich Amy den Dolch in ihrer Herzenswunde umdrehen, irgend eine Geschichte, wodurch ihre Eifersucht gereizt wird, erdichten, zusammenlügen müssen, um sie zum Bleiben zu bestimmen.

Madame Teverino stützte den Kopf in die Hand und versank in Gedanken. Endlich stand sie auf und flüsterte:

„Was wage ich eigentlich? Nichts; aber ich kann Alles gewinnen. Gelingt es mir, so wird mein Reichthum mich über alle Vergangenheit erheben; mißlingt es .... nun wohl, dann ist die Welt groß genug für uns, so daß wir nicht mehr in dieses Land zurückkehren brauchen."

Sie wollte eben ihre Rollgardine herunterlassen und sich zur Ruhe begeben, als sie Gurli über den Hof und die Allee hinunter eilen sah.

Etwas erstaunt, ihre Wirthin noch um diese Stunde außer dem Hause zu finden, schaute sie derselben nach, wurde aber von einer wilden Freude ergriffen, als sie bald darauf eine männliche Gestalt gewahrte, welche aus dem rechten Flügel trat und denselben Weg wie Gurli einschlug. Sie erkannte Stephan.

„Dieß war das Schicksal mir schuldig," murmelte Madame Teverino, und ihre schwarzen Augen funkelten. „Jetzt möchte ich wissen, wer Amy von hier eher fortbringen soll, als ich es will. — O, Herr Braun, Sie haben also meine Behauptung, Sie seien in Ihre

schöne Cousiue verliebt, zur Wirklichkeit gemacht. Mir selbst unbewußt, sprach ich die Wahrheit, als ich Amy auf den Glauben bringen wollte, daß es sich so verhielte. Nun wollen wir sehen, wer von uns beiden der Mächtigste ist, Sie oder ich."

Sie rief also ihrer Tochter.

„Stehe auf, Amy; und Du hast Gelegenheit, dich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß Braun und Frau von Stral zu dieser Stunde eine nächtliche Zusammenkunft haben."

Stumm wie das Grab, finster wie die Winternacht, bebend vor Angst, saß Amy am Fenster, um Gurli's und Stephan's Rückkehr zu erwarten.

Die erstere langte endlich an, aber ganz allein.

„Es wird wohl nicht lang anstehen, so kommt auch er zum Vorschein," bemerkte Madame Teverino.

Eine halbe Stunde verfloß, und dann näherte sich Stephan von derselben Richtung her wie Gurli.

Amy erhob sich von ihrem Platz mit einem Seufzer, so tief, so voll von Qual und Zorn, daß er für ihre Abstammung aus dem Süden Zeugniß gab.

„Wir bleiben," sagte sie und kehrte in ihr Zimmer zurück.

XIII.

Gurli stand am Morgen nach der eben geschilderten Nacht im Begriff, sich mit Hülfe ihrer Kammerjungfer Lotta, eines jungen Mädchens, das sie von Stockholm mitgebracht hatte, anzukleiden, als die alte Lisa, auf ihre Krücke gestützt, eintrat.

Die Alte war von einem Nervenschlag gerührt

worden und konnte sich nur mit Mühe von einem Ort zum andern bewegen.

„Wenn die gnädige Frau es erlaubt, so möchte ich einige Worte mit ihr sprechen.“

„Ist es etwas Besonderes, das Du von mir haben willst, liebe Lisa?“ fragte Gurli freundlich und konnte sich einer gewissen Rührung nicht verwehren, wenn sie bedachte, daß Lisa nunmehr das einzige treuergebene Wesen war, welches Gurli noch in ihrer Nähe hatte.

„Allerdings,“ antwortete Lisa und warf einen mißtrauischen Blick auf das gräulich-bleiche, verschlossene Angesicht der Kammerjungfer.

Gurli bedeutete Lotta durch einen Wink, sich zu entfernen.

Als die Thüre sich hinter derselben geschlossen hatte, äußerte Lisa mit leiser Stimme:

„Das Aussehen dieser Lotta gefällt mir nicht, ich habe einen förmlichen Widerwillen gegen sie.“

„Liebe Lisa, sie ist so stumm und unanstößig wie möglich,“ erwiederte Gurli. — „Nun was wolltest Du mir sagen, Alte?“ setzte sie dann hinzu und klopfte ihr auf die Schulter.

„Ei, ich wollte blos fragen, ob es mit Wissen und Willen der gnädigen Frau geschieht, daß Fischer-Matthes aus der Hütte im Park vertrieben wird und Befehl erhalten hat, über Hals und Kopf sich mit Kind und Kegel fortzupacken. Wenn es sich so verhält, so hat die gnädige Frau Unrecht daran gethan, daß sie denselben nicht zu Frau Oerner ziehen ließ, als diese ihn zur Hut ihres Fischwassers zu sich nehmen wollte. Matthes hät gestern den ganzen Tag Gelegenheit gesucht, mit Ihnen zu sprechen, aber es war geradezu unmöglich. Der Inspektor und das

Volk hat ihn fortgejagt und mit Schlägen bedroht, wenn er sich noch einmal auf dem Herrenhofe blicken ließe. Ich sah gestern Abend den Jungen von Matthes, als er hier herumschlich, um Ihnen wo möglich noch ein paar Worte zuzuflüstern, und da erzählte er mir Alles. Ich schickte den Knaben nach Hause mit dem Bescheid, sein Vater sollte daheim bleiben, bis er davon zu hören bekäme, was die gnädige Frau beschlossen hätte."

Lisa berichtete dieß alles in einem Athem und mit der ganzen Hast, womit alte Frauen, wenn sie in einem Zustande von Gereiztheit sich befinden, ihre Worte zu setzen pflegen.

Gurli ließ die Alte ihre Herzensmeinung von sich geben, ohne sie zu unterbrechen; aber an deren Stirnrunzeln und Kopfschütteln bemerkte man, daß diese Meldung keinen sehr angenehmen Eindruck auf sie machte.

„Gewiß waltet hier ein Mißverständniß vor, liebe Lisa," sagte Gurli, als die Alte fertig war, „und ich will selbst nach der Sache sehen."

Sie streckte die Hand aus, um Lotta zu klingeln, aber Lisa hielt sie zurück und sagte:

„Ich hätte noch ein Wort weiter zu sagen. Weiß die gnädige Frau schon, daß die ausländische Frau, welche so schwarz von Gesicht ist, eine Fromme geworden? Sie geht fast jeden Tag zu dem Comminister und hat lange Unterredungen mit demselben."

„Nein, das weiß ich nicht. Dieß ist jedoch Etwas, das mich Nichts angeht, liebe Lisa. Meine Gäste mögen thun, was ihnen beliebt; aber dieß ist nicht der Fall mit dem Inspektor."

Jetzt klingelte Gurli.

Eine kleine Weile darauf war sie angekleidet,

griff nach Hut und Mantel und stieg sofort die Treppe hinab. Hier begegnete sie Madame Teverino, welche ihren gewöhnlichen Morgenspaziergang vorzunehmen beabsichtigte; aber nachdem einige kalte Höflichkeitsbezeugungen mit Gurli ausgewechselt worden waren, wieder umkehrte. Die Luft war ihr, sagte sie, zu kalt, und sie mußte deßhalb einen wärmeren Shawl holen.

Der Anblick der Italienerin machte auf Gurli einen höchst unangenehmen Eindruck. Der Auftritt mit ihrem Mann am vergangenen Abend drängte sich lebhaft ihrer Erinnerung auf.

Ohne das geringste Gewicht auf das, was Madame Teverino äußerte, zu legen, war Gurli ihres Wegs durch den Garten fortgegangen und hatte sich dann nach dem Park gewendet.

Madame Teverino hingegen blieb, als sie in das Vestibule gelangt war, stehen und horchte auf das Geräusch von Gurli's Schritten.

Als dasselbe verstummt war, öffnete sie die Thüre zu Gurli's Privatwohnung und trat in den kleinen Salon. Sie eilte durch denselben und machte vorsichtig die Thüre des Toilettenzimmers auf.

Ihre Bewegungen waren so lautlos gewesen, daß Lotta, welche sich in demselben Gemache befand, nicht das Mindeste von dem Eintritt einer Person hörte.

Die Kammerjungfer stand vor Gurli's Schreibtisch, dessen Klappe sie zur Hälfte geöffnet hatte, und war damit beschäftigt, einen frisch erbrochenen Brief mit ausländischem Postzeichen herauszunehmen.

Gerade, als sie denselben in ihrer Hand hielt, äußerte eine Stimme hinter ihr:

„Entschuldigen Sie, Mamsell, welche Zeit ist es? Meine Uhr ist stehen geblieben.“

Lotta fuhr zusammen, schloß hastig die Klappe wieder und drehte sich um, indem sie den Brief, welchen sie in der Hand hielt, unter der Schürze zu verbergen suchte.

Die gnädige Frau hat ihre Uhr mitgenommen," stammelte sie und vergaß in ihrer Bestürzung, nach der auf dem Schreibtisch befindlichen Stutzuhr zu deuten.

Ihr einziger Gedanke war, auszuforschen, ob Madame Teverino von dem Besuch, den Lotta den Schubfächern ihrer Gebieterin machte, Etwas bemerkt hätte; aber ebenso leicht wäre es ihr gewesen, die grauen Steinmauern von Birgersborg nach dem zu fragen, was im Laufe der Zeit innerhalb ihres Bereichs vorgefallen, als aus dem Gesichte von Madame Teverino herauszubringen, was sie gesehen oder nicht gesehen hätte.

„Das ist verdrießlich," äußerte die letztere, welche gleichfalls ihre Gründe hatte, sich zu stellen, als ob sie die Stutzuhr nicht bemerkte, und machte eine Bewegung, wie wenn sie wieder gehen wollte. Indessen fiel ihr Blick noch zufällig auf den Toilettentisch und sie rief:

„Liegt da nicht die Uhr der gnädigen Frau?"

Ohne eine Antwort abzuwarten, ging sie darauf zu, um sich zu vergewissern, wie viel es an der Zeit sey.

Lotta benutzte diese Gelegenheit, um den Brief in ihre Tasche zu prakticiren — eine Bewegung, welche Madame Teverino im Spiegel deutlich wahrnahm. Aber jetzt war diese mit den Fransen an ihrem Shawl in Gurli's Uhrkette hängen geblieben und mußte also Lotta zu Hilfe rufen, um nicht die Uhr sammt allen

daran befindlichen Berloquen vom Tische herunterzureißen.

Endlich war sie los, äußerte gegen Lotta einige freundliche und scherzhafte Worte über die Unordnung, die sie hier angerichtet, und setzte dann mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu:

„Sie brauchen, Mamsell Lotta, nichts davon zu sagen, daß ich hier gewesen; und Sie können Ihrerseits dann auch vollkommen darüber beruhigt seyn, daß ich Nichts von dem, was ich hier gesehen habe, erwähnen werde.“

Damit war Madame Teverino fort, und Lotta fühlte sich nichts weniger als wohl bei der Sache. Sie blieb auch, als die Italienerin sich entfernt hatte, nicht länger in dem Zimmer, sondern eilte, nachdem sie den Schreibtisch wieder verschlossen und den Schlüssel in das Schubfach des Toilettentisches gelegt hatte, hinunter, um den gestohlenen Brief, welcher Tags zuvor von Walter an Gurli eingetroffen war, zu versiegeln und fortzuschicken.

XIV.

Während Madame Teverino und Lotta diese kleine Komödie unter vier Augen spielten, ging Gurli mit hastigen Schritten der Fischerhütte zu.

Ihr Aussehen zeugte von Mißvergnügen, war aber gleichwohl ruhig.

Es kam der jungen Frau vor, als ob sie seit ihrem nächtlichen Besuch an der Mutter Grabe zu einer klarern Auffassung ihrer eigenen Lage und einer

richtigern Auffassung ihrer Pflichten gelangt wäre. Unaufhörlich tönten die Worte in ihren Ohren:

„Fliehe zu Gott!"

Es war als ob diese Worte ein Echo in ihrer Seele fänden, welches niemals verhallen sollte.

Gurli war indessen noch sehr unerfahren im Leben und erkannte dessen ganze Bedeutung nicht. Sie ahnte dieselbe wohl, hatte aber noch keine Einsicht davon.

Während sie den Rath, welchen sie am Grabe empfangen, sich in's Gedächtniß zurückrief, verschwand die Erbitterung, die sich beim Anblick von Madame Teverino ihrer bemächtigt hatte. Dagegen stellte sich bei ihr eine gründliche Unzufriedenheit mit sich selbst ein.

Wenn sie an Fischer-Matthes dachte, klagte sie sich an, daß sie den von den Bauern und dem Inspektor Verfolgten so lang vergessen und nicht schon viel früher solche Vorkehrungen getroffen hatte, um ihn außer dem Bereich ihrer Bosheit zu bringen.

Daß Lisa's Erzählung auf nichts Anderes als eine neue Tücke von dem Inspektor hindeutete, davon war Gurli vollkommen überzeugt, denn unmöglich durfte derselbe es wagen, Matthes fortzuweisen, ohne daß er hiezu Gurli's Erlaubniß hatte. Matthes war ja ihr Schützling.

Gurli's Unzufriedenheit mit ihrem eigenen Thun und Lassen wurde um so größer, als sie bei einem Rückblick auf die verflossene Zeit sich sagen mußte, sie sei mit ihrer eigenen Person so sehr beschäftigt gewesen, daß ihr alles Andere, worauf sie ihr Augenmerk hätte richten sollen, gleichgiltig blieb.

Als sie nach Birgersborg kam, hatte sie den Entschluß gefaßt, Grünlunds Einfluß mit allem Ernst entgegenzuarbeiten. Sie hatte die Absicht gehabt, sich

die Liebe ihrer Hintersaßen durch Fürsorge für deren Wohlfahrt zu erwerben, anstatt daß sie jetzt nichts weniger als wohl gelitten schien; aber alle diese schönen Vorsätze waren über ihren Privatinteressen in Vergessenheit gerathen.

Die Schule, welche Elisabeth eingerichtet, deren diese sich eifrig angenommen hatte, stand verlassen; aber Gurli hatte auch Nichts gethan, daß es anders seyn konnte.

Ohne also eine Entschuldigung für sich selbst zu finden, näherte sich Gurli der Fischerhütte.

Noch war sie derselben nicht ansichtig geworden, als sie bereits in solcher Entfernung den Laut streitender Stimmen vernahm.

Gurli beschleunigte ihre Schritte und hatte bald die Wohnung des Fischers vor sich.

Vor derselben standen zwei Bauern, welche sich scheinbar für das, was drinnen vorging, lebhaft interessirten.

„Was geht hier vor?" fragte Gurli, als sie bei ihnen anlangte.

Die beiden Burschen traten, ihre Mützen abnehmend, auf die Seite.

„O, es ist weiter Nichts, als daß der Großknecht dem Spitzbuben Matthes den Laufpaß schreibt, weil derselbe nicht abmarschirt ist, wie ihm geboten war."

In einem Nu war Gurli in der Hütte, wo ein schrecklicher Tumult statt fand.

Alle guten Vorsätze der Selbstbeherrschung und Ruhe waren hinweg, als sie auf der Schwelle stand und einen großen starken Bauern mit einem Knüttel gegen den gebrechlichen Matthes ausholen sah.

Der Großknecht von Birgersborg hatte gleichfalls

seinen Stock gefaßt, um dem plumpen Bauern bei dem Loshauen auf Matthes behülflich zu seyn.

„Was soll das heißen?“ rief Gurli. — „Wer wagt es, einen wehrlosen und krüppelhaften Mann in seiner Wohnung anzufallen?“ setzte sie, vor Zorn erröthend hinzu.

Der Großknecht zog sich schnell bei Seite und der Bauer ließ seinen Prügel sinken.

Die drei Kinder von Matthes, welche aus vollem Halse zu schreien angefangen hatten, als sie sahen, daß man ihren Vater mißhandelte, schwiegen jetzt. Der arme Seemann stand an die Wand gelehnt und wischte sich das Blut vom Gesichte ab. Er hatte einen Schlag quer über die Nase bekommen.

„Mit Verlaub, Euer Gnaden,“ nahm der Großknecht das Wort, indem er seine Mütze abzog; „die Sache ist so: der Inspektor hat Matthes den Befehl gegeben, gestern schon aufzupacken, wenn er sich nicht hinauswerfen lassen wollte, und jetzt hat derselbe mich hieher geschickt, um nachzusehen, ob das Diebsvolk fort wäre.“

Gurli athmete heftig, wandte sich aber, ohne gegen den Großknecht Etwas zu bemerken, zu dem Bauern, welcher Matthes geschlagen hatte.

„Und Ihr, Erik, was thut Ihr hier?“

„Ach, ich wollte nur dem Großknecht behülflich seyn, hier auszufegen, Euer Gnaden, denn sehen Sie, seitdem der elende Bursche hier ist, habe ich bemerkt, daß mir bald dieses bald jenes weggekommen ist, und ich weiß gewiß, daß er seine Kanaille von Buben in die Stadt geschickt hat, um dort einen Löffel zu verkaufen, welchen ich voriges Jahr um Michaelis verloren habe. Im Uebrigen, kann ich sagen, sind wir nicht zu dulden geneigt, daß Euer Gnaden einen sol-

chen Burschen, der wegen Diebstahls im Arrest gesessen, aufgenommen haben und unter ehrlichen Leuten, wie wir sind, wohnen lassen, was das anbelangt .... Und der Kerl kann nicht einmal seinen Katechismus ordentlich, sagt der Herr Pastor, und weiß noch weniger von Gottes Wort, und darum versprach ich den Leuten im Dorfe, dem Großknecht kräftige Handreichung zu leisten, wenn er mit dem Gesindel hier Kehrab machen würde."

„Ihr scheint zu vergessen, daß Matthes unter meinem Schutze steht und auf meinem Grund und Boden wohnt," antwortete Gurli. Dann wandte sie sich zu dem Großknecht und fragte:

„Wie wagt es der Inspektor, Jemand von meinen Leuten ohne meine Erlaubniß auszuweisen?"

„Mit Verlaub, Euer Gnaden, aber der königliche Sekretär, Herr von Stral, hat gesagt, Matthes müsse fort, und wenn er als Gebieter spricht, so müssen wohl der Inspektor und wir Andern gehorchen, sollte ich meinen," entgegnete der Großknecht und betrachtete Gurli mit trotziger Miene.

„In diesem Fall wird Matthes fortkommen, ohne daß ihr euch darum zu kümmern braucht. Hört, was ich euch sage, ihr habt hier Nichts zu schaffen, und ich werde selbst anordnen, was mit ihm zu thun ist; geht und sagt das dem Inspektor."

Gurli redete in befehlendem Ton, und noch vor einem Monat würde ihr augenblicklich Folge geleistet worden seyn, jetzt aber war dieß nicht der Fall. Weder der Großknecht, noch der Bauer rührte sich von der Stelle.

Die beiden Zuschauer hatten sich gleichfalls der Thüre genähert, und alle vier sahen Gurli mit Augen an, welche nichts weniger als freundlich waren.

„Habt ihr gehört, was ich sagte?“ fragte Gurli mit erhobener Stimme, als Keiner sich rührte.

„Ich habe Befehl, nicht eher von hier zu gehen, als bis das Gesindel fort ist,“ wandte der Großknecht ein, „und ich thue auch nicht anders.“

„Und ich kann sagen, daß ich auch nicht eher weiche, als bis sie fort sind. Wir wollen solches Volk nicht in der Gemeinde haben, und packen sie nicht sogleich auf, so gehe ich hinab in's Dorf und bringe die ganze Einwohnerschaft mit, um sie fortzujagen, kann ich Ew. Gnaden erklären. Wir sind ehrliche Bauern, welche Gott fürchten, und wollen nicht Leute unter uns haben, die das nicht thun; das brauchen wir nicht zu dulden. Wenn Euer Gnaden Dieben und gottlosen Menschen Ihre Huld angedeihen lassen und Nichts nach denen fragen, welche sich und die Ihrigen ehrlich ernähren, so geht das uns Nichts an; wir wollen aber von solchem Pack Nichts wissen, und darum muß Matthes sogleich fort von hier, das sage ich, Erik Ersson. Wir haben ihn lang genug geduldet und thun es nicht länger.“

Erik hatte seine Mütze wieder aufgesetzt. Er saß auf seinem eigenen Grund und Boden und glaubte sich vor Niemand bücken zu müssen, besonders da jetzt mehre Köpfe vor der Hütte sich zeigten und er einige seiner Nachbarn aus dem Dorfe erkannte, welche herbeigekommen waren, um zu ihrem Vergnügen mit anzusehen, wie der „Diebs-Matthes“ hinausgeworfen wurde.

Erik wußte, daß er jetzt Leute hinter sich hatte, welche seine Behauptung unterstützen würden, und so war es auch.

Als er schwieg, traten die übrigen Bauern auch herein, und im Augenblick war Gurli, welche eine

Antwort geben wollte, überschrieen. Man begnügte sich nicht damit, Matthes auf alle mögliche Weise zu schimpfen, sondern ein und das andere Wort fiel auch gegen diejenige, welche ihn beschützte. Man forderte trotzig, daß Matthes auf der Stelle fort müsse. Er hatte Alle bestohlen, obwohl sie nicht genau angeben konnten, was er ihnen genommen; und überdies ging er niemals zu dem Pastor, obwohl derselbe so gütig gewesen war und ihm angeboten hatte, ihn in Gottes Wort zu unterrichten, so daß er sich wieder zum Guten wenden könnte.

Die Bauern drängten sich dicht um Gurli herum, als ob sie die Absicht hätten, sie handgreiflich zu zwingen, daß sie den Platz verließe.

Gurli war auf's Aeußerste gereizt. Sie dachte nicht daran, daß sie allein war, an einem abgelegenen Orte und von rohen Bauern umgeben, welche zusammen hielten und gewiß, was auch geschehen mochte, niemals gegen einander Zeugniß ablegten.

Sie vergaß, daß sie von ihren frühsten Jahren an weder bei den Bauern noch bei den Dienstleuten beliebt gewesen war, weil sie sich stets als ein unartiges, störrisches und boshaftes Kind gegen sie gezeigt hatte, welches sich zu seinem Vergnügen und nach der Eingebung seiner Launen alles Mögliche erlaubte und, was das Allerschlimmste war, die Bauersleute, wenn sie ihr begegneten, niemals grüßte. Als junges Mädchen hatten sie in ihr nur ein hochmüthiges und unfreundliches Wesen gesehen, welches niemals mit Jemand sprach, und als Gutsherrin hatte sie nicht einen einzigen Zug von wirklicher Theilnahme an der Wohlfahrt des Volkes an den Tag gelegt.

Sie war von Allen gefürchtet, von Niemand geliebt.

Alles dieß vergaß Gurli, deßgleichen, daß Grünlund in dem letzten Jahre Alles, was in seinen Kräften stand, gethan hatte, um sie in einem so ungünstigen Lichte darzustellen, daß die Bauern eine gründliche Abneigung gegen sie fassen mußten.

Nun bot sich derselben eine erwünschte Gelegenheit zum Ausbruche. Jedermann weiß, daß das gemeine Volk, sobald es einmal gegen eine Person aufgereizt ist, besonders wenn dieselbe dem sogenannten vornehmen Stande angehört, ebenso unbesonnen und gewaltthätig auftritt, als es sonst langmüthig sich zeigt.

Es ist ungewiß, wie der Ausgang gewesen wäre, wenn Gurli die Worte, welche ihr auf den Lippen schwebten, wirklich ausgesprochen hätte. Sie wurde jedoch daran von Allon gehindert, welcher in Begleitung von Stephan mitten unter den Haufen der Bauern trat.

Allon sah ganz ergrimmt aus und war feuerroth im Gesicht. Er hatte die Drohungen der Bauern gegen Gurli gehört und fand es im höchsten Grad unverschämt von diesen Menschen, daß sie also mit der Gemahlin des königlichen Sekretärs von Stral zu reden wagten. Er empfand eine unwiderstehliche Lust, sie mit seinem spanischen Rohr auszuklopfen und damit dem Zorne Luft zu machen, welcher aus Anlaß eines Gesprächs in ihm kochte, das zwischen ihm und Stephan auf dem Wege nach der Fischerhütte stattgefunden und Grünlund zum Gegenstand gehabt hatte.

Es war ihm nämlich von Stephan erklärt worden, er müsse gegen den Priester auftreten und nicht, wie er bisher gethan, mit dem scheinheiligen Heuchler gemeinsame Sache machen.

Die Veranlassung zu Stephans Aeußerungen

kam ebenfalls von Matthes her. Von Lisa hatte Stephan gehört, daß der Fischer aus der Hütte vertrieben werden sollte, und deßhalb Allon aufgesucht und bestimmt, mit hieher zu gehen.

Als die Bauern Allon und den Bezirksrichter erblickten, verstummte das laute Murren sogleich, und sie nahmen ihre Mützen ab.

Allon trat mitten unter sie, indem er mit Heftigkeit seinen Stock schwang.

„Wie kommt ihr hieher und wie wagt ihr es, mit meiner Gemahlin in diesem Tone zu sprechen? Habt ihr über Etwas zu klagen, so wißt ihr, daß ich im Herrenhofe zu treffen bin; hier habt ihr Nichts zu thun!"

Die Bauern zogen sich ganz beschämt gegen die Thüre zurück, die Augen nicht auf Allon geheftet, sondern auf den, welchen sie in Wirklichkeit fürchteten, den Bezirksrichter Stephan Braun.

Dieser hatte bis jetzt noch kein Wort gesprochen.

Als Allon schwieg, begann Stephan, indem er Erik Ersson scharf in's Auge faßte:

„Es sieht aus, als ob Ihr, Erik, auf den Grund von Hausfriedensbruch zur Verantwortung gezogen werden müßt. Ihr habt Matthes in seiner eigenen Wohnung geschlagen. Das kann Euch übel zu stehen kommen."

Stephan deutete auf Matthes, dessen Gesicht die Spuren des von Erik erhaltenen Schlages zeigte.

„Und ihr Andern," setzte er hinzu, „habt ihr euch wieder durch Erik Ersson zu Dingen aufhetzen lassen, deren ihr euch schämen solltet?"

„Mit Verlaub, Herr Richter, blos der Großknecht vom Herrenhofe hat Matthes geschlagen," fiel Erik ein; „wir Andern haben ihn nicht berührt."

„Und doch ist dein Stock mit Blut befleckt," rief Stephan, „und es sind zwei Zeugen da, welche beweisen können, daß gerade Du die Schläge ausgetheilt hast. Matthes kann bei der nächsten Gerichtssitzung seine Klage anhängig machen, wenn er will."

Stephan machte eine Bewegung mit der Hand, und die Bauern schlichen sich davon.

Während sie sich entfernten, schrie ihnen Allon nach, er werde sie lehren, was es koste, an seine Leute gewaltthätige Hand zu legen u. s. w.

Die Hütte war nun leer.

Der Großknecht hatte sich mit den Andern fortgeschlichen, um dem Inspektor zu rapportiren, was geschehen war.

Stephan wandte sich nun zu Allon und Gurli und bat sie, ihn mit Matthes allein zu lassen.

Dieser näherte sich jedoch Gurli, um ihr einige Worte zu sagen; aber Stephan hinderte ihn daran.

„In ein paar Stunden kannst Du in den Herrenhof hinaufgehen und mit der gnädigen Frau sprechen; jetzt ist dazu keine schickliche Zeit, denn zuerst haben wir ein Wort mit einander zu reden."

Gurli verließ die Hütte. Sie wollte vor Matthes keine Frage an Allon stellen und konnte jenem kein Wort zum Troste für das erlittene Unrecht sagen, bevor sie sich vergewissert hatte, wie weit wirklich die Befehle Allons in Bezug auf Matthes gegangen wären.

Allon folgte ihr. Er war ebenfalls froh, jeder weitern Erklärung in Gegenwart von Matthes überhoben zu seyn.

Lange Zeit gingen sie schweigend neben einander hin.

Allon war es wohl erinnerlich, daß er am Abend

zuvor sich gegen Gurli verfehlt hatte, und dieses Bewußtseyn nährte in ihm eine gewisse Reizbarkeit, aber auch den Wunsch, Gurli möchte sich ihrerseits eines gleichen Versehens gegen ihn schuldig machen.

Als Gurli immer noch schwieg, begann Allon mit seinem Stock die herniederhängenden Blätter an den Bäumen zur Seite des Wegs abzuschlagen, aber nachdem er sich eine Weile damit unterhalten hatte, begann er, außer Standes, sich länger zurückzuhalten:

„Darf ich vielleicht wissen, warum ich dich mitten unter den Bauern drunten in der Fischerhütte getroffen habe? Von dir, liebe Gurli, kann man mit Recht sagen, daß Du überall bist, wo Du nicht sein sollst, aber immer da fehlst, wo man dich finden sollte."

„Möglich, daß Du im Allgemeinen Recht hast; ich bin nicht geneigt, dir zu widersprechen," erwiederte Gurli; „aber dießmal war wirklich mein Platz bei dem armen mißhandelten Mann, welchen ich zu meinen Untergebenen rechne."

„Zu deinen Untergebenen? Du sprichst noch immer gern in der ersten Person des Singularis, wenn es sich um das Eigenthumsrecht handelt."

„Erlaube, lieber Allon, daß ich deine Frage beantworte, ehe wir wieder auf den abgenutzten Streitpunkt über Mein und Dein kommen; einen Streitpunkt, der doch jetzt, wie mir scheint, erledigt seyn sollte."

„Deßhalb weil Du mir die Verwaltung von Birgersborg übertragen hast."

„Allerdings," entgegnete Gurli, und warf ihrem Mann einen stolzen Blick zu.

„Es reut dich vielleicht schon?"

„Allon, willst Du nicht lieber hören, warum ich

mich in der Hütte von Matthes befand?" unterbrach ihn Gurli kurz.

„Ich hätte wohl zu fragen unterlassen, wenn ich es nicht wissen wollte."

Allon biß in den Stockknopf. Er würde diesen Augenblick gern auf das ganze Verwaltungsrecht verzichtet haben, wenn Gurli in ihrer gereizten Stimmung sich auf irgend eine Weise gegen ihn vergessen hätte.

„Meine Anwesenheit bei Matthes," nahm Gurli wieder das Wort, „hatte ihren Grund darin, daß man mir sagte, der Inspektor hege die Absicht, ihn fortzujagen."

Allon schwieg. Wiederum gingen sie eine Weile neben einander hin. Dießmal unterbrach Gurli das Stillschweigen.

„Geschah es auf deinen Befehl, daß der Inspektor diese Maßregel gegen Matthes ergriff?" fragte sie.

„Ja wohl. Die ganze Gemeinde ist mißvergnügt darüber, daß der Gauner sich hier aufhält, und da er weder als Knecht noch als Köthner hier eine Stätte hat, sondern nur von dir die Erlaubniß erhielt, in jener Hütte sich einzuquartieren, so glaube ich nicht länger dulden zu dürfen, daß ein übelberüchtigter Bursche auf dem Grund und Boden von Birgersborg weile."

„Aber dieser Bursche ist mein Schützling," rief Gurli, „und darf somit nicht ohne mein Wissen von hier ausgewiesen werden. Ich habe versprochen, seine Kinder zu erziehen und vor Elend zu sichern, und konnte nicht voraussetzen, mein Gatte würde die Achtung vor mir dermaßen mit Füßen treten, daß er, ohne mir ein Wort davon zu sagen, Leute, denen ich meinen Schutz angedeihen ließ, fortjagte."

„Was für eine milde und wahrhaft weibliche Gattin Du bist, liebe Gurli," fiel Allon ein, erfreut darüber, daß Gurli sich ereifert hatte. „Man merkt es wohl, daß Du noch immer mit deinem ersten Diener und nicht mit deinem Mann zu reden glaubst. Aber es ist wahr, ich bin ja im Ganzen Nichts als der Intendant, dem Du die Verwaltung von Birgersborg übertragen hast, während Du mich von all deinem übrigen Besitzthum ausschließest. Du mußt darum entschuldigen, daß ich von diesem meinem Rechte auf Birgersborg ganz unbeschränkten Gebrauch mache. Somit soll dein Schutzbefohlener, der ehemalige Sträfling Matthes, fort, das ist mein Wille, auch wenn Stephan, dein brüderlicher Freund, zehnmal dagegen Einsprache erhöbe. Ueberdieß will ich dich davon in Kenntniß setzen, daß Lisa nicht länger auf dem Herrenhofe bleiben und mit Rapporten hin und herlaufen darf. Sie hat ihre Leibrente und mag sich aufhalten, wo ihr beliebt, nur nicht in meinem Hause. Ich will solche Physiognomien, die ich nicht leiden kann, fern von mir halten. Du kannst dir und Stephan andere Kolporteure beischaffen; aber ich will das alte Weib hier nicht länger sehen."

Gurli hatte, während Allon in solchen Reden sich erging, die Gewalt über ihr Inneres wieder völlig gewonnen. Als er endlich schwieg, blieb auch sie stumm. Er hatte sich auf eine heftige Antwort, auf einen Ausbruch, einen Protest gefaßt gemacht; aber Nichts von diesem Allem erfolgte.

Als Gurli noch immer kein Wort sprach, sah Allon sie an. Sie wandelte dahin und sah vor sich nieder. Ihr Gesicht war so kalt und so schön, daß Allons Herz heftig zu schlagen anfing. Er schauderte gewissermaßen bei dem Gedanken, daß er vielleicht in

den letztverflossenen Wochen alle die Anhänglichkeit verscherzt hatte, womit ihm diese Frau zugethan war, deren Schönheit er noch jetzt, nach dreijähriger Ehe, anbetete.

Eine Stimme in seinem Innern flüsterte ihm warnend zu:

„Geh' nicht weiter, spanne den Bogen nicht zu straff; denn wenn er bricht, so wirst Du den Schaden nie wieder gut machen können.

Eine andere Stimme dagegen rief:

„Gehe es, wie es will, ich muß einen andern Ausdruck in ihrem Angesicht sehen."

Dieser Eingebung folgend, begann er nach einer Weile wieder:

„Nun, hast Du den Beschluß ausgeführt, von welchem Du mir gestern Mittheilung machtest, also Madame Teverino und ihre Tochter aufgefordert, von hier abzureisen?"

Gurli drehte den Kopf ein wenig zur Seite und antwortete mit ihrer klaren, eiskalten Stimme:

„Nein, ich wollte weder mich ärgerlichen Nachreden aussetzen, noch dich zu Handlungen treiben, welche uns beide kompromittiren würden. Madame Teverino mit ihrer Tochter mag bleiben, bis es ihr selbst abzureisen beliebt. Du hast erklärt, daß sie deine Gäste sind; ich werde das nicht vergessen."

„Und Du rechnest darauf, daß ich die gleiche Aufmerksamkeit gegen die, welche Du die Deinigen nennst, beobachten werde?" fiel Allon ein.

„Nein, ich rechne auf gar Nichts mehr."

Die beiden Gatten traten in den Garten. Allon's Gereiztheit hatte eine andere Form angenommen. Er wünschte, daß Gurli irgend Etwas äußern möchte,

was entweder Schmerz oder Zärtlichkeit zu erkennen gäbe.

Es waren ja erst einige Wochen, daß sie sich so herzlich gegen ihn gezeigt hatte. Seine Gedanken weilten bei den paar friedlichen und heitern Tagen, welche gefolgt waren, nachdem sie ihm die Heimath ihrer Kindheit zur alleinigen Verwaltung überlassen hatte. Er fragte sich, als Gurli, schön aber ohne alle Wärme in ihrem Antlitz, an ihm vorbei durch das Gitterthor ging, welches er ihr öffnete, ob es möglich wäre, daß er in dieser kurzen Zeit die Zuneigung, die er damals besaß, verloren hatte.

„Besaß," wiederholte er in Gedanken; „besaß ich sie wirklich, oder war sie nur gespielt? War es nicht, wie Grünlund behauptete, eine Maske, hinter welcher sie verschiedene andere Gefühle verbergen wollte? Sie wünschte, daß diese Teverino's nicht in Stephans Nähe kommen sollten, und wollte mit ihrer Nachgiebigkeit und ihrem zuvorkommenden Wesen mich nur bestimmen, die bereits ergangene Einladung zu widerrufen."

Allon ging hinter seiner Frau her und fuhr in Gedanken fort:

„Aber wenn, wenn ihr Herz wirklich mir gehörte, wenn ich mich von falschen Voraussetzungen irre führen ließ, dann habe ich vielleicht auf immer ihre Zärtlichkeit eingebüßt."

Er war wieder an Gurli's Seite. Er betrachtete diese originelle Physiognomie im Profil und erkannte bei sich, daß Gurli's Bild, so bethört er auch durch Andere werden könnte, dennoch ihm durch das ganze Leben folgen würde.

„Willst Du nicht meinen Arm nehmen?" fragte er in verändertem Ton. „Es wäre mir lieb, wenn

Du mir in den Pavillon hinab folgtest. Es sind mehre Wochen, daß wir nicht unter vier Augen mit einander gesprochen, und doch hätte zwischen dir und mir längst eine Erklärung stattfinden sollen."

„Eine Erklärung?" wiederholte Gurli und sah ihn an, ohne den dargebotenen Arm anzunehmen; — „und worüber?" setzte sie hinzu.

„Gurli!" rief Allon heftig, „liegt die Schuld wirklich nur an mir, daß das Verhältniß zwischen uns so wie jetzt ist?"

Gurli's verwundetes Selbstgefühl hätte vielleicht mit Ja geantwortet; aber plötzlich glaubte sie wieder die Stimme an der Mutter Grabe zu hören, welche auf ihre angstvolle Frage, von wem sie Ergebung lernen sollte, ihr zugerufen hatte:

„Von Christo!"

Der Stolz wurde bei dieser Erinnerung zum Schweigen gebracht. Sie nahm Allon's Arm und folgte ihm zum Pavillon.

Während sie den kurzen Weg zurücklegten, suchte Gurli die Bitterkeit zu bewältigen, welche der Schmerz in ihrem Herzen zurückgelassen hatte; suchte mittelst ihres Verstandes und besseren Gefühles über die störrische Gemüthsart und das unbezähmbare Verlangen, jede Erklärung mit Kälte zurückzuweisen, den Sieg davonzutragen. Sie wollte versöhnlicher und nachgiebiger seyn, als sie bisher gewesen war.

Es galt einen kurzen und heftigen Kampf im Innern der jungen Frau und der Sieg war noch ganz unentschieden, als Gurli in dem kleinen Salon stehen blieb und Allon schnell die Runde durch die übrigen Zimmer machte, um sich zu überzeugen, daß sonst Niemand da war.

Als er wieder in den Salon kam, saß Gurli auf

einem Sopha, den Kopf zurückgelehnt und das Angesicht emporgerichtet.

Die auf dem ganzen Wege eiskalten Züge waren jetzt nichts weniger als ruhig. Gurli's Aussehen gab zu erkennen, daß sie in aufgeregtem Zustande sich befand. Hätte sie zu der Zahl der Frauen gehört, welche bei jeder Veranlassung Thränen weinen können, so würde er sie gewiß in Thränen gebadet angetroffen haben; aber Gurli ließ solche nur, wenn sie allein war, zum Ausbruch kommen.

Der Anblick ihrer Aufregung erzeugte in Allon's Herzen ein Gefühl der Freude. Er dachte:

„Sie ist zornig oder betrübt. Nun wohl — Alles kann noch immer gut werden."

Allon hatte jetzt den besten Vorsatz. Er wollte um jeden Preis, daß Gurli ihm noch einmal zulächelte. Er hätte Amy Teverino bis an's Ende der Welt schicken, er hätte versprechen können, niemals mehr einen Fuß über Grünlunds Schwelle zu setzen, oder auf die bösartigen Reden seiner Mutter zu hören, wenn Gurli nur einen Augenblick heiter und freundlich gewesen wäre.

Allon trat auf Gurli zu. Er war selbst beinahe so aufgeregt wie sie, und äußerte, indem er sich alle Mühe gab, mit Ruhe zu reden:

„Wochen sind verflossen, Gurli, in welchen Du mir eine unnatürliche Kälte bewiesen hast, und zwar, ohne mir zu sagen, was dieselbe hervorgerufen hat. Du weißt, wie sehr, wie wahnsinnig ich dich liebe, Du weißt . . . . ."

„Allon, wozu diese Worte; ich bitte dich, verschone uns beide mit Versicherungen einer Zärtlichkeit, an welche ich nicht mehr glaube," unterbrach ihn Gurli

und erhob sich hastig aus ihrer rückwärts gebeugten Haltung.

„Wie, Gurli, Du zweifelst somit an meiner Liebe, an . . . .“

„An der Wirklichkeit derselben, ja,“ fiel Gurli ein. Alle guten Vorsätze waren entflohen. Sie hatte blos noch Gefühl für das, was sie gelitten, für die bittere Kränkung, die sie empfunden.

„Du hast selbst den Zweifel an deiner Beständigkeit bei mir erwecken wollen, Du hast gewünscht, mich zu allen Qualen der Eifersucht zu verurtheilen. Letzteres ist dir mißlungen; aber dahin hast Du es gebracht, daß Du mich alles Glaubens an dich beraubtest. Du hast mir die Haltlosigkeit deiner Liebe, deinen völligen Mangel an Herz bewiesen. Du hast in diesen paar Wochen mir Alles genommen, sogar die Hoffnung, noch einen Schatten von Frieden und Glück an deiner Seite zu finden.“

„Und wodurch habe ich dieses Alles geraubt?“

„Und das fragst Du mich?“ rief Gurli und sprang auf, setzte sich aber sogleich wieder. Die Hände auf die Brust drückend, fügte sie mit Anstrengung hinzu: „Durch die Gleichgiltigkeit, welche Du bei Allem bewiesen, was mich verletzen und demüthigen konnte. Doch, wozu davon reden; das Vertrauen ist vernichtet, und es bleibt nur noch übrig, die Trümmer unseres zerstörten Glückes vor den Blicken der Menge zu verbergen.

„Du irrst dich, Gurli,“ sagte Allon, indem er neben ihr Platz nahm und seinen Arm um Gurli's Hüfte legte. „Unser Glück ist nicht zerstört; Alles kann wiederum werden, wie es war.“

Gurli's erster Gedanke war, sich von dem Arme,

welcher sie umschlungen hielt, loszumachen; aber sie besann sich und blieb ruhig sitzen.

„Es kann niemals werden, wie es war," flüsterte Gurli und wandte den Kopf ab.

„Sey zärtlich, sey liebevoll, laß mich sehen, daß Du mich allein, ausschließlich liebst, und Frieden und Glückseligkeit werden wiederum erblühen," versicherte Allon. — „Was geschah, Gurli, ist ja Alles nur eine Folge des Mangels an Zärtlichkeit, welchen ich bei dir zu finden glaubte, und . . . ."

Allon schwieg; er wollte nicht aussprechen, was er dachte, nämlich daß die beständig wiederkehrende Vorstellung, Gurli's Herz sei an Stephan gefesselt, störend einwirkte. Er holte tief Athem und setzte hinzu:

„Und meiner fixen Idee, auf die eine oder andere Weise die Wärme, welche ich bei dir vermisse, zu erzwingen."

„Und wenn dir dieß gelänge, so würdest Du es wie ein unzufriedenes Kind wieder von dir werfen," fiel Gurli ein. „Alles, was ich gethan habe, um dir die Aufrichtigkeit meiner Zuneigung zu beweisen, hat zu Nichts gedient. Du hast zum Lohn dafür deine Versprechungen gebrochen, mit meinen heiligsten Gefühlen gespielt, deinen und meinen Ruf erniedrigenden Vermuthungen preisgegeben, gegen meinen Willen als Gast eine Person empfangen und zurückgehalten, welcher Du vor der ganzen Welt deine Huldigungen darbringst, und deren Launen Du auf meine Kosten Genüge leistest. Nachdem ich, um deinen Wünschen entgegenzukommen, mich von denen getrennt habe, welche mir zugethan waren, hast Du dich nicht zufriedener oder glücklicher gezeigt, sondern suchst nun aus meiner Nähe auch diejenigen zu vertreiben, welche ich unter meinen

Schutz genommen. Du verbannst aus unserem Hause sogar die Dienerin, welche mich in meiner Kindheit gepflegt hat. Und nachdem dieß Alles geschehen, begehrst Du, daß ich dich mehr, inniger lieben soll, als ich bisher gethan habe, begehrst, daß ich noch an deine Liebe glauben soll, während alle deine Handlungen sie verläugnen. Nein, Allon, gäbe ich dir auch mein Leben, Du würdest auf meinem Grabe noch meine ewige Seligkeit fordern."

Wir wollen den Leser nicht mit Wiederholung alles dessen, was Allon vorbrachte, ermüden. Seine Worte waren glühend, seine Bitten, seine Schilderungen, wie viel er selbst in dieser letzten Zeit gelitten hätte, rührend.

Gurli war jung, hing noch mit großer Zuneigung an Allon. Sie wurde, obwohl gegen ihren Willen, von seinen Worten ergriffen. Die Erfahrung, welche ihr den Mangel an Festigkeit in seinem Charakter so nahe legte, war allerdings sehr trauriger Natur, aber doch keineswegs von der Art, daß sie sich nicht noch einmal durch seine Versprechungen bethören ließ.

Ein vollkommenes Mißtrauen ist der letzte harte Schlag, welcher eine Frau treffen kann. Allon war, auch da er ihr Zusammenleben durch verletzende Anklagen verbitterte, doch immer wieder darauf zurückgekommen, daß Alles aus dem Uebermaße seiner Liebe entspränge.

Genug, Gurli's Kälte schmolz hinweg. Wenn auch ihre Vernunft ihr sagte, daß sie seinen Versicherungen keinen Glauben beimessen dürfe, flüsterte ihr Herz doch das Gegentheil. Sie wollte noch einmal ihrer Seele die Hoffnung schmeicheln lassen, noch einmal nach der entfliehenden Glückseligkeit haschen, ehe dieselbe für immer auf und davon ginge.

Als die beiden Gatten den Pavillon verließen, strahlte Allon von Zufriedenheit. Er hatte Gurli's Zurückhaltung und Zweifel besiegt. Auch Gurli's Angesicht gab Zeugniß davon, daß sie wieder unter dem Einfluß von Illusionen der Hoffnung stand.

Im Wohnhause angelangt, kam man ihnen mit der Nachricht entgegen, daß Signora Teverino plötzlich erkrankt wäre, daß man einen Boten nach dem Arzt gesandt hätte, und dieser sich nun bei ihr befände.

Gurli eilte sogleich hinweg, um sich von deren Befinden zu unterrichten. Allon zeigte vollkommene Gleichgiltigkeit.

Amy Teverino's Unpäßlichkeit war durchaus nicht gefährlicher Natur; sie hatte nur einen Anfall von Brustkrampf bekommen. Der Doktor hoffte, sie würde schon in ein paar Tagen wieder hergestellt seyn.

Gurli theilte die Erklärung des Arztes ihrem Gatten mit, worauf man sich in den Speisesaal begab.

XV.

Das Mittagsmahl war ungewöhnlich lebhaft. Ein Jeder der Gäste schien von der heitern Gemüthsstimmung des Wirths und der Wirthin wie angesteckt zu seyn. Man fühlte sich gewissermaßen leichter, daß man von der Gegenwart der beiden Ausländerinnen befreit war, und dieß ging auch sehr natürlich zu, denn in Folge von Amy's Abwesenheit sah man sich auch der Mühe überhoben, Beobachtungen anzustellen, Anmerkungen zu machen und Schlüsse zu ziehen.

Stephan war der Einzige, welcher sich schweigend verhielt. Er, welcher sonst durch seine oft beißenden,

aber stets witzigen Scherzreden die Uebrigen belebte, sah jetzt aus, als ob er minder gut aufgelegt wäre.

Als man nach der Mahlzeit sich in den Salon begab, näherte er sich Gurli und sagte:

„Erlaube mir, einige Worte mit dir zu reden."

Er winkte zugleich Allon und alle drei traten in das anstoßende Kabinet.

„Ich wollte Gurli blos davon in Kenntniß setzen, daß ich für Matthes Sorge getragen habe, und daß derselbe seine bisherige Wohnung verläßt."

„Das ist überflüssig," fiel Allon ein. „Gurli und ich, wir haben den Vorfall besprochen, und Matthes kann immerhin wohnen bleiben. Das Ganze war ein Mißverständniß, welches nun beigelegt ist."

„Möglich, daß ihr beide die Sache so behandelt; bei mir ist das aber nicht der Fall, und darum soll Matthes fort. Ich bin einmal daran Schuld gewesen, daß er hieher kam, und so habe ich auch Vorkehrung getroffen, daß er wieder von hier entfernt wird; aber damit Gurli den armen Mann nicht als undankbar betrachte, weil er nicht vor dem Abgang aus seinem Häuschen hieher kam und seinen Empfindungen Worte lieh, hielt ich es für Pflicht, darüber Aufklärung zu geben und die Schuld davon ganz auf mich zu nehmen. Ich habe ihn schon in seine neue Wohnung zu Breddal abgeschickt."

„Aber, Stephan," fiel Gurli ein, „ich weiß nicht, warum Du damit so eilig gewesen bist. Du konntest doch wohl sehen, daß es meine Absicht war, auch fernerhin des Mannes mich anzunehmen, selbst wenn ich mich genöthigt gesehen hätte, ihn ziehen zu lassen."

„Allerdings, beste Gurli; aber Du hättest möglicher Weise ihn gern noch eine Zeit lang hier behalten, um dem Volke den Beweis zu liefern, daß Du

dir in deinem Thun nichts befehlen ließest, und das Resultat wäre schlimm ausgefallen. Er hat einmal die ganze Gemeinde gegen sich, er mußte also fort. Matthes und seinen Kindern wird es nicht an Brod fehlen, so lang ich das Leben habe. — Jetzt zu etwas Anderem. Gedenkst Du, Allon, gegen Erik Ersson zu Stenbyle gerichtliche Klage zu erheben?"

„Ganz gewiß," antwortete dieser; „ich habe nicht im Sinne zu dulden, daß die Bauern aus dem Dorfe daherkommen und meine Leute überfallen."

„Aber er kam ja hieher in Gesellschaft des Großknechtes von Birgersborg, welcher auf seines Herrn Befehl Matthes austreiben sollte."

„Mag seyn, aber ich habe Erik nicht aufgetragen, dabei behülflich zu seyn; der Tölpel soll schon deßwegen zur Buße gezogen werden, weil er unhöflich gegen meine Frau war."

„Die Unhöfllichkeit war eine Folge von des Pastors Lehren," unterbrach ihn Stephan mit ironischem Lächeln. „Sollte irgend Jemand zur Verantwortung gezogen werden, so wäre es der Comminister Grünlund, und da dieß nicht angeht, so stimme ich dafür, daß Du dich mit der Sache nicht weiter befassest, sondern nur dem Großknecht einen derben Verweis gibst und ihn sammt dem Inspektor sobald als möglich verabschiedest."

„Ich theile Stephans Ansicht," bemerkte Gurli zu Allon gewendet, welcher bei diesen Worten die Stirne runzelte und in scharfem Tone erwiederte:

„Davon bin ich vollkommen überzeugt, aber leider bin ich abweichender Meinung. Züchtigt man die Bauern nicht für ihre Naseweisheit, so setzt man sich derselben immer von Neuem aus. Erik zu Stenbyle

soll seine Strafe haben, und wenn ihr, Du und Stephan, noch so sehr dagegen wäret."

Mit diesen Worten drehte sich Allon auf dem Absatze um und ging seines Wegs.

Die freundliche Stimmung war bereits im Begriff, wieder die Flucht zu ergreifen.

Ein Schneeschauer fiel auf Gurli's Herz bei diesem neuen Windstoße, der durch Allon's Gemüth fuhr.

Sie ließ Allon ziehen und wandte sich mit einer Frage in Bezug auf Matthes an Stephan.

Anstatt dieselbe zu beantworten, äußerte Stephan:

„Geh' Allon nach, Gurli, und suche die Wolke, welche seine Stirne verdüsterte, wieder zu verjagen. Es muß dir leicht werden. Er war vor einer Weile noch so heitern Humors, zum Beweise, daß zwischen euch eine Erklärung stattgefunden, welche von so gutem Erfolge gewesen, daß Du nicht einen kleinen Verdruß wieder Wurzel schlagen und zu größern Mißhelligkeiten aufwachsen lassen darfst. Vertilge den Eindruck des erstern, so kommen die letztern nicht auf. Die Schuld, Gurli, daß zwischen euch Disharmonie einreißt, liegt nicht immer an Allon, sondern oft auch an dir. Vergiß ein wenig mehr dich selbst und beschäftige dich ausschließlich mehr mit dem Problem, dessen Lösung — eheliches Glück heißt."

Stephan schaute, während er also sprach, zum Fenster hinaus. Ohne ein Wort zu sagen, verließ Gurli das Kabinet und eilte ihrem Manne nach.

Etwas später hörte Stephan Allon's und Gurli's Stimmen im Salon, wo sie ganz heiter schwatzten und lachten.

Allon schlug vor, einen Ausflug zu machen, und zwar bis zur Tante Katharina, um die alte Frau zu überraschen. Er wußte, daß Gurli mit Freuden die

Gelegenheit, dieselbe zu begrüßen, ergreifen würde, und eben darum stellte er den Antrag.

Die Jugend ging voll Jubel darauf ein; und auch die ältern Personen, welche der unangenehmen Nöthigung, Allons geschäftige Aufmerksamkeit gegen Amy stets vor Augen zu haben, auf solche Weise überhoben wurden, gaben sich gern dazu her, obschon alle Aussicht vorhanden war, daß man erst in später Nacht wieder nach Hause kommen würde.

Der Einzige, welcher nicht mitging, war Stephan. Er entschuldigte sich damit, daß er sehr viel zu schreiben hätte.

Gurli dachte dabei:.

„Er bleibt um Amy's willen zu Hause."

Allon hegte dieselbe Ueberzeugung, aber ohne daß er darüber etwas Anderes, als einen leicht vorübergehenden Verdruß empfand.

Die ganze Karavane war in kurzer Zeit gerüstet und man brach auf.

Als die Hälfte des Wegs zurückgelegt war, bemerkte Gurli, welche sich heute nur ganz kurze Zeit genommen, um zur Tafel Toilette zu machen, daß sie ihre Uhr, welche sie sonst immer zu tragen pflegte, vergessen hatte.

Einen Augenblick war sie darüber ärgerlich, dachte aber dann nicht weiter an die Sache.

Der Besuch bei Tante Katharina gewährte viel Vergnügen. Die Alte war lauter Freundlichkeit und bewirthete ihre Gäste nach besten Kräften.

Allon zeigte sich unbeschreiblich liebenswürdig gegen Tante Katharina, welche ein paar Mal ihn und Gurli durch ihre Brille betrachtete, um sich ordentlich zu überzeugen, wie sie aussahen.

Zu ihrer nicht geringen Ueberraschung erschien

Gurli's Miene so heiter, daß sie vergebens nach einer Spur von Kummer und Unglück suchte, ein Umstand, welcher der Alten zu besonderer Freude gereichte.

Es war wirklich Nacht, als man zu Birgersborg ankam, aber die heitere Stimmung durch Nichts getrübt worden.

XVI.

Am folgenden Morgen, während Gurli eben im Begriff stand, sich anzukleiden, überreichte ihr Lotta ein Billet von Madame Teverino.

Dasselbe lautete:

„Madame!

„Aus beifolgendem Schreiben, das ich gestern mit der Post erhielt, werden Sie ersehen, daß dringende Geschäfte mich nöthigen, ohne Abschied oder weitere Erklärung von hier abzureisen.

„Meine Tochter ist nach dem letzten schweren Krampfanfall noch allzu schwach, als daß ich sie mit mir nehmen könnte. Ich muß sie daher bis auf Weiteres Ihrer Güte und Fürsorge empfehlen.

„Ich hoffe, daß ich schon in drei Wochen wieder hier seyn werde, um sie abzuholen, und weiß, daß dieselbe in keinen bessern Händen seyn kann, als bei derjenigen, welche ihr schon einmal als guter Engel erschien.

„Unter Versicherung meiner unvergänglichen Dankbarkeit zeichne ich mit größter Hochachtung

Ester Teverino."

In Madame Teverino's Billet lag ein Brief an sie, der von London aus datirt war und die Unterschrift John Smith trug. Gurli las:

„Mistreß!

„Es sieht wirklich aus, als ob die bewußte Affaire eine für Sie günstige Wendung nehmen sollte. Ihre Gegenwart hiesigen Orts ist jedoch nöthig, um die Sache zum Schluß zu bringen. Ich muß Sie daher ersuchen, sogleich nach Empfang dieses Briefs die Reise nach England anzutreten, wenn Sie anders nicht aller Aussichten u. s. w. auf die Zukunft sich berauben wollen."

Gurli blieb eine Weile nachdenklich stehen und schaute vor sich hin. Ihre Augen fielen auf die Tags zuvor vergessene Uhr, welche noch auf dem Toilettentisch lag.

Sie hing dieselbe um; während sie die Berloquen und den künstlich gearbeiteten Schlüssel daran betrachtete, sprach sie bei sich:

„Welche unverzeihliche Unvorsichtigkeit von mir, daß ich sie zu Hause liegen ließ!"

Sie öffnete ihren Schreibtisch, zog eine Schublade und nahm dasselbe Medaillon heraus, welches sie beim Abbruch des Kamins gefunden hatte.

Eine Minute weilte ihr Blick auf dem Bilde, dann drückte sie auf die Feder, um sich zu überzeugen, daß das eingeschlossene Papier noch an Ort und Stelle war; und als sie die vergelbten Umrisse davon erkannt hatte, drückte sie das Medaillon wieder zu, legte es in die Schublade zurück und schloß den Schreibtisch, vollkommen beruhigt in Bezug auf ihre Vergeßlichkeit und die Folgen, welche dieselbe hätte haben können.

Eine Weile darauf gedachte Gurli, sich nach Amy's Befinden zu erkundigen. Als sie in dieser Absicht aus dem Zimmer trat, verließ Allon gerade das seinige, so daß sie auf der Hausflur zusammentrafen.

Gurli, deren Ideen beim Anblick des Porträts wieder einem Gegenstand zugeführt worden waren, welcher stets eine peinliche Wirkung auf sie ausübte, erschien nunmehr, als sie Allon begegnete, mit ungewöhnlich ernster Miene.

Allon dagegen sah aus, als ob er den Verstand verloren hätte.

Er kam auf Gurli zu und sagte, indem er sie am Arm faßte:

„Warum lächelst Du nicht? warum hast Du nicht die lügnerische Maske vorgenommen, um mich auf's Neue zu betrügen? Greife wenigstens jetzt zu derselben, da wir zusammen auftreten sollen, um vor unsern Gästen die Rollen zweier glücklicher Gatten zu spielen."

Er ließ ihren Arm los und setzte mit einem Hohnlachen hinzu:

„Man nennt mich treulos, macht mich zum Gespräch unter den Leuten; aber man schweigt bei deiner Aufführung, weil Du die Kunst verstehst, Gott und die ganze Welt zu betrügen."

Damit eilte er die Treppe hinab.

Gurli sah ihm mit einem Blick nach, wie es wohl gegenüber von einem Menschen geschieht, der plötzlich mit Wahnsinn geschlagen worden ist.

Es war noch keine Stunde, seitdem sie sich getrennt hatten, und da war er heiter und herzlich gewesen. Was konnte vorgefallen seyn, um eine solche Veränderung bei ihm hervorzubringen.

Kaum vierundzwanzig Stunden waren verflossen,

seitdem er zu ihren Füßen die heiligsten Eide geschworen, daß, wenn sie wieder liebreich und zärtlich wäre, wie zu Anfang ihrer Ehe, er sich niemals mehr ein verletzendes Wort, niemals eine Aeußerung oder Handlung erlauben würde, wodurch sie gekränkt werden könnte. Nein, er wollte auf seinen Gemüthszustand Acht geben und jeden Ausbruch unziemlicher Eifersucht oder schlechter Laune bemeistern.

Und nun, nach Verfluß eines Tages, waren alle diese Eide und Versicherungen vergessen. Er gestattete sich, ohne die geringste Veranlassung schimpfliche Anklagen auszustoßen.

Gurli fühlte sich wieder in der Seele niedergedrückt und dachte:

„Wie kann ich wohl auf die Zukunft an der Seite eines Mannes hoffen, welcher zügellos jedem Argwohn Raum gibt? Doch, Stephan hatte Recht; nicht mein Glück ist es, das meine Gedanken beschäftigen soll, sondern — das seinige.

Gurli wurde von Amy nicht angenommen; die Magd, welche zu ihrer Bedienung bestellt war, gab an, Mamsell Teverino habe sich in ihrem Zimmer eingeschlossen.

XVII.

Am Vormittag kamen ein paar Familien aus der Nachbarschaft zu Besuch.

Gurli hatte Allon seit ihrer Begegnung auf der Hausflur bis zu dem Augenblick, da sie sich im Saale einfand, um die Gäste willkommen zu heißen, nicht wieder gesehen.

Allon war artig und zuvorkommend gegen dieselben, schleuderte aber seiner Gattin von Zeit zu Zeit grimmige Blicke zu.

Am Nachmittag erschien Amy in dem großen Salon, zu nicht geringer Ueberraschung von Jedermann, da sie am Tage zuvor so krank gewesen war, daß man nach dem Arzt hatte schicken müssen.

Allerdings waren noch Spuren von Leiden in ihrem Angesichte zu erkennen; die Wangen waren graugelb und die Augen hatten einen unnatürlichen Glanz, aber die Lippen lächelten und die Bewegungen waren lebhaft.

Auf Gurli's Frage nach ihrem Befinden antwortete sie, die Unpäßlichkeit sey vorüber und sie fühle sich wieder vollkommen wohl.

Allon eilte sogleich auf sie zu und sprach in den beredtesten Ausdrücken seine Freude aus, sie wieder zu sehen.

Er redete mit lauter Stimme, so daß alle Anwesenden ihn hören konnten.

Die Gäste aus der Nachbarschaft wechselten bedeutungsvolle Blicke, welche zu sagen schienen:

„Das Gerücht hat nicht übertrieben. Man sieht ja, daß er in die schöne Südländerin förmlich verschossen ist."

Gurli behielt indessen ihre Fassung bei, obschon das Herz ihr erbebte. Sie erinnerte sich daran, daß Allon am Tage vorher ihr bei seiner Ehre versprochen hatte, niemals wieder zu einem für ihre Ehre verletzenden Gerede Anlaß zu geben.

Während sie mit den Gästen die Conversation fortspann und, ohne hinzusehen, doch bemerkte, wie Allon sämmtliche Anwesenden um Amy's willen vergaß und vernachlässigte, machte Gurli alle Grade

von Martern durch, welchen ein verwundetes Menschenherz unterworfen werden kann.

Stephan war nicht sichtbar.

Gurli, welche nur mit großer Anstrengung die Gäste so weit zu unterhalten vermochte, daß sie an Allon's Benehmen nicht allzu großen Anstoß nahmen, schlug eine Promenade nach dem Pavillon vor.

Die Gesellschaft brach auf, und das Drückende in Gurli's Situation trat weniger zu Tage, als man in den Garten hinauskam.

Allon hatte sich gleichfalls gezwungen gesehen, bei diesem Aufbruch sich von Amy zu trennen; denn Baron S. wandte sich mit einigen Fragen an ihn, welche er beantworten mußte, und verwickelte ihn hernach in ein langes Gespräch über den bevorstehenden Reichstag.

Ehe man sich nach dem Pavillon begab, wurde durch den Park ein Gang gemacht, und Gurli trug darauf an, denselben bis zu der Villa auszudehnen.

Man besah und bewunderte dieselbe, lenkte dann seine Schritte nach dem Pavillon, um daselbst auszuruhen und einige Erfrischungen einzunehmen, ehe man wiederum den Rückweg einschlug.

Als man in die Nähe des Pavillons kam, hörte man eine klare männliche Stimme in demselben singen:

„Tief im Meere, in Hallen von Diamant u. s. w."

Man hielt an, um zu horchen.

Der Zufall hatte es so gefügt, daß Gurli und Amy hiebei ganz nahe neben einander zu stehen kamen, worauf jedoch Gurli nicht Acht gab.

Der Laut von Stephans Stimme, das Lied, welches er sang, der Ort, wo sie sich befanden, Alles erinnerte Gurli an jenen Abend, da sie vor drei

Jahren an derselben Stelle den Gesang der Wassernixe zu hören gewünscht, und diesen Wunsch auch alsbald erfüllt gesehen hatte.

Jener ganze Abend stand lebhaft vor ihrer Seele und rief ihr zugleich das Gespräch mit Stephan, als er sie um ihren Schutz für Matthes bat, in's Gedächtniß zurück.

Seine Worte, als er ihr gute Nacht sagte, und die Gedanken, welche damals ihre Seele erfüllten, Alles, Alles erwachte wieder in der Erinnerung.

Eine warme Röthe erglühte dabei auf ihren Wangen, und einen Seufzer der Wehmuth widmete sie jener Zeit, welche entflohen war und niemals wiederkehren sollte.

Etwas wie Reue bemächtigte sich ihrer, als sie sich besann, wie eilig sie damals ihre Freiheit und das Glück, welches sie nicht zu schätzen verstand, aber dessen Verlust sie jetzt in ihrem Herzen beweinte, von sich geworfen hatte.

Amy's schwarze Augen weilten unverwandt auf Gurli. Sie bemerkte, wie sie die Farbe wechselte, und flüsterte ihr in's Ohr:

„Madame, der Gesang scheint Sie aufzuregen. Sie müssen Ihr Gesicht hüten, denn die Blicke Ihres Mannes folgen Ihnen."

Amy hatte Recht. Allon verschlang buchstäblich seine Frau mit den Augen, und dieß auf eine Weise, welche die wahnsinnigste Eifersucht verrieth.

Gurli rührte sich nicht, sondern erwiderte blos:

„Ich versichere Sie, Signora, daß mein Gesicht keinen Ausdruck annehmen kann, den ich den Blicken meines Mannes zu entziehen wünsche."

Der Gesang verstummte jetzt, und man trat in den Pavillon.

Stephan sprang von dem Piano auf.

Man bekomplimentirte ihn, die jungen Damen lächelten dem stattlichen Bezirksrichter, welcher eine so schöne Stimme hatte, ganz freundlich zu.

Stephan antwortete in seiner scherzhaften Weise und fügte einige Artigkeiten hinzu, von welchen man nicht wußte, ob man sie für Ernst nehmen sollte, oder ob sie nur ironisch gemeint waren.

Sein Auge hatte indessen die Angekommenen überflogen und mit einem einzigen Blick Gurli, Allon und Amy ergründet.

Dieser einzige Blick hatte genügt, um zu erkennen, daß das gute Einvernehmen zwischen den Gatten nun völlig verschwunden, daß Allon aufgebracht, Gurli's Lächeln nervös war und Amy unter der Herrschaft ihrer schlimmen Gedanken stand.

So bald er konnte, näherte er sich Amy. Sie stand an der geöffneten Balkonthüre.

„Feinde also!" äußerte Stephan, indem er sich neben sie stellte und die Aussicht betrachtete.

„Ja!" antwortete sie.

„Gut, wie es Ihnen beliebt. Es gibt also Krieg?"

„Auf Leben und Tod. Ich werde Ihnen zeigen, Signor, daß, ehe Sie sich zum Angriff rüsten, ich bereits Sie geschlagen habe. Gehen Sie hinein in die Gesellschaft und sagen Sie Alles von mir, was Ihnen beliebt, ich fürchte Sie nicht. Sie werden doch nicht vermögen, die Farbe des Schreckens mir in die Wangen zu treiben; wohl aber verspreche ich Ihnen, daß es, ehe wir heute Abend uns trennen, mit Ihnen abgethan seyn wird."

„Ich biete Ihnen Trotz," entgegnete Stephan. „Es gibt keine Handlung in meinem Leben, welche das Tageslicht zu scheuen hat. Was die Art und

Weise betrifft, auf welche wir unsere Bekanntschaft gemacht haben, so sind Sie mit der Voraussetzung, daß ich dessen erwähnen würde, völlig im Irrthum. Was gewesen, ist nicht mehr; aber was ist, gehört uns. Wenn es sich um Ernst handelt, benütze ich kein Spielzeug als Waffe."

„Das glaube ich auch nicht; aber es handelt sich darum, welche Waffe, die Ihrige oder die meinige, am gefährlichsten ist."

Die klatschsüchtigen Damen hatten inzwischen eine ganze Masse von Schlüssen darüber gemacht, daß der junge Ehemann und sein Cousin, der Bezirksrichter, beide mehr als gebührlich, sich für die Sängerin interessirten, deren Verweilen in Frau von Stral's Hause man ganz unpassend fand. Wahrhaftig, nur eine Frau von Gurli's übermüthigem Charakter konnte sich über das, was Andere meinten und dachten, hinweg setzen und sich erlauben, eine solche Person als Gast aufzunehmen und ehrliche Leute zu zwingen, von dem Skandal mit ihrem Manne Zeugen zu seyn.

„Sie ist so hochmüthig und eigenliebig," hieß es über Gurli, „daß sie sich gar nicht die Möglichkeit denken kann, ihr Mann dürfe es wagen, an einer Andern Gefallen zu finden; aber Hochmuth kommt vor dem Fall, und nun hat Gott ihr eine rechte Zuchtruthe auf den Hals geschickt."

„Es wäre recht sonderbar," flüsterte die Freiherrin S. der Majorin B. zu, „wenn nicht Jemand die eigenliebige Thörin darauf aufmerksam machte, daß ihr Mann und ihr Cousin in die Italienerin ganz vernarrt sind. Man hat mir allerdings schon davon gesagt, aber ich glaube niemals etwas Schlechtes von meinen Mitmenschen und habe nicht darauf geachtet. Jetzt kann ich indessen nicht mehr zweifeln,

seitdem ich mit eigenen Augen gesehen habe, wie Herr von Stral sich benimmt. Seine Blicke auf den Bezirksrichter beweisen am besten, wie es steht. Aber ich werde schon Mittel und Wege ausfindig machen, um Gurli die Augen zu öffnen. Ich könnte nicht ruhig leben und wissen, daß ein Mensch sich so schmählich betrügen läßt."

Nachdem man hinter dem Rücken des Wirthes und der Wirthin seinen Gedanken Luft gemacht und einige Erfrischungen zu sich genommen hatte, reiste man von Birgersborg ab, um nach Gewohnheit so bald als möglich, was man gesehen, gemeint und gedacht hatte, seinen Nachbarn mitzutheilen.

Die Fremden waren fort, und die Bewohner von Birgersborg saßen auf dem Balkon, der vor dem Saale des Pavillons angebracht war.

Gurli war völlig erschöpft von der Anstrengung, heiter zu erscheinen, und lehnte sich, bleich und stumm, in einen Armsessel zurück.

Mathilde Braun hatte auf einem Schaukelstuhl Platz genommen, und Stephan stand in einiger Entfernung von Gurli und sprach mit Fräulein D.

Amy näherte sich Gurli mit den Worten:

„Ich fürchte, gnädige Frau, Sie sind heute nicht recht wohl; Sie sehen so blaß aus."

„Meine Blässe ist von keiner Bedeutung, denn ich befinde mich vollkommen wohl," erwiderte Gurli.

Allon, welcher mit dem Rücken gegen seine Frau stand, drehte sich um; auch Stephan warf einen hastigen Blick auf Amy, als er sie Gurli anreden hörte Mit einem gewissen Uebermuth dachte er:

„Sollte sie vielleicht jetzt darauf ausgehen, mir die Farbe des Schreckens in die Wangen zu treiben?"

„Wäre ich nicht gestern so krank gewesen,“ nahm Amy wieder mit gewinnendem Lächeln das Wort, „so hätte ich mich schon am Morgen nach Ihrer Gesundheit erkundigt, Madame; denn ich fürchtete wirklich, Sie würden sich vorgestern Nacht eine Erkältung zugezogen haben.“

„Vorgestern Nacht!“

Gurli's Angesicht bedeckte sich mit einer Purpurgluth, als sie bei diesen Worten sich an die Veranlassung zu dem nächtlichen Ausflug erinnerte. Sie erröthete bei dem Gedanken daran, daß Amy jetzt eine Wunde aufriß, welche allzu frisch war, um eine solche Berührung von den Händen derjenigen Person zu ertragen, um deren willen sie dieselbe empfangen hatte.

Stephan's Gesicht verrieth gespannte Neugierde. Er begriff indessen noch nicht, wo Amy hinaus wollte.

Allon's spähendem Blicke entging Gurli's Erröthen nicht, und er biß die Zähne über einander.

„Ich bin nicht so empfindlich, um bei einer Sommernacht eine Erkältung zu riskiren.“

„Sie sind vielleicht, Madame, an dergleichen Wanderungen gewöhnt,“ fuhr Amy fort; „ich aber erbebe schon bei der Vorstellung, in Ihren kalten Sommernächten draußen zu seyn; aber Sie Nordländer, Sie haben eine große Vorliebe dafür, nicht wahr, Herr Braun?“

Amy wendete sich bei diesen Worten zu Stephan um und fixirte ihn scharf.

„Ich für meine Person bin ein großer Freund derselben,“ antwortete Stephan und erwiderte nicht minder fest ihren Blick.

„Das dachte ich auch, als ich vorgestern Abend von meinem Fenster aus Sie denselben Weg ein=

schlagen sah, auf welchem wenige Sekunden zuvor die gnädige Frau sich vom Hause entfernt hatte.

Jetzt verstand Stephan, was Amy beabsichtigte. Er trat Amy um einen Schritt näher, als diese ganz ruhig fortfuhr:

„Man wäre zu glauben versucht gewesen, es handle sich um ein Rendezvous zwischen Madame und Ihnen, so schnell eilten Sie ihr nach, Herr Braun. — Aber vielleicht waren Sie beide es nicht, vielmehr das Ganze nur eine Täuschung meiner Sinne," setzte sie lachend hinzu.

Amy hatte gesagt, sie würde Stephan die Röthe des Schreckens auf die Stirne treiben; aber hierin irrte sie sich. Sie brachte es nur dahin, daß er vor Zorn über die wohlbedachte Bosheit in ihren Worten erbleichte.

Amy erhob sich; Gurli that dasselbe. Sie richtete ihr schönes Haupt empor und sagte stolz:

„Ja, Signora, ich war es wirklich, die Sie vorgestern Nacht gesehen haben. Ich ging zu meiner Mutter Grab."

„Beste Gurli," fiel Stephan ein, „ich glaube wirklich, Du nimmst den Scherz der Signora für Ernst. Das wundert mich; denn sicherlich gibt es hier Niemand, der nicht einsähe, daß die eben geäußerte Bemerkung nichts weiter, als ein wenig gelungener Scherz seyn soll.

„Allerdings, mein Herr," entgegnete Amy, den Kopf umdrehend; „wer sollte nicht darüber scherzen, wenn er eine junge Dame und einen jungen Kavalier mitten in der Nacht hinter einander herspringen sieht! — Apropos, was die Nacht betrifft, Herr von Stral, so kommt es mir auffallend und unerklärlich vor, warum Ihre Mutter, welche gestern hier im Ort

anlangte, bei dem Pastor sich einquartirte und nicht bei Ihnen. Einer Mutter Platz ist immer bei ihren Kindern, und es wundert mich, daß Sie solches zugegeben haben. Das ist eine Artigkeit, die Sie möglichst bald nachholen müssen."

Amy ging in den Salon, und im nächsten Augenblick hörte man sie eine hübsche Arie singen, wozu sie sich auf dem Piano accompagnirte.

XVIII.

Auch dieser Tag nahm ein Ende, und wiederum hatte man sich gegenseitig gute Nacht gesagt.

Gurli hatte jedoch kaum ihr Zimmer betreten, als Allon hinter ihr hergestürzt kam.

Bisher war diese ihre Privatwohnung noch nicht zum Schauplatz gewisser häuslicher Scenen auserkoren worden. Diese Zimmer, welche ihre Mutter bewohnt hatte, erschienen ihr heilig, und sie wünschte, daß wenigstens hier keine bösartigen und zornigen Worte gewechselt würden.

Jetzt vermochte sie es nicht mehr zu hindern, daß eben hier einer der heftigsten Auftritte in ihrem Ehestands-Drama erfolgte.

Wir wollen nicht Alles, was Allon vorbrachte, wiedergeben, sondern blos mittheilen, daß er Gurli einen anonymen Brief zeigte, wonach der Schreiber desselben sich für verpflichtet erachtete, ihn davon in Kenntniß zu setzen, daß seine Frau und der Bezirksrichter Braun bei nächtlicher Weile geheime Zusammenkünfte hielten.

Er hatte diesen Brief erhalten, während Gurli

Morgens sich ankleidete. Jetzt war die Anklage bestätigt worden. Amy hatte sie gesehen, und Gurli überdieß selbst zugegeben, daß sie in der Nacht auswärts gewesen war.

Die Beschuldigungen, welche Allon früher gegen Gurli erhoben hatte, waren allerdings verletzend für diese gewesen, aber doch nicht in dem Grade, wie jetzt. Er erlaubte sich die schimpflichsten Andeutungen, ohne irgend eine Erklärung zu verlangen oder anzuhören, behandelte sie, als ob sie ein verbrecherisches Weib wäre, welchem er mit Verachtung zu begegnen das Recht hätte.

Während dieser Sturm von Beleidigungen über Gurli erging, sah sie aus, als ob sie von Erz gewesen wäre, aber von Erz, das in seinem Innern eine Pulvermasse barg und jeden Augenblick in Stücke zu springen drohte.

Nicht ein Wort äußerte sie, um ihn zu unterbrechen, oder zur Besinnung zu bringen. Sie ließ seinen Zorn ganz ungehemmt austoben und stand da, die Arme über die Brust gekreuzt, um den Augenblick zu erwarten, wo der Orkan vorüber seyn würde.

Dieser Zeitpunkt trat auch ein, und als Allon endlich nichts weiter mehr zu sagen wußte, warf er sich auf einen Sopha und rief:

„Es bleibt mir beinahe Nichts übrig, als mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen."

„Nein, es bleibt dir wirklich nichts Anderes übrig, nachdem Du dich selbst und deine Frau so gräßlich erniedrigt hast," sagte Gurli mit dumpfer Stimme.

„Erniedrigt, erniedrigt!" rief Allon und sprang wieder auf. „Kannst Du tiefer erniedrigt werden, als Du es selbst mit dir gethan hast?"

„Jetzt ist es genug," brach Gurli aus und faßte

ihren Mann am Arme; „Du hast bereits so viel gesagt, daß Du es niemals wieder sühnen kannst. Höre nun, was ich dir zu sagen habe. In der Nacht, als Amy Teverino mich vom Hause hinwegeilen sah, kam ich von dir, unglücklich und verzweifelt. Ich floh zu meiner Mutter Grab, um mich dort auszuweinen, um mir wo möglich die Kraft zu erkämpfen, das, was Du gegen mich verbrochen hattest, zu vergessen und zu verzeihen. Ich betete dort zu ihr, daß die Zuneigung zu dir nicht aus meiner Brust schwinden möchte; ich betete vergebens, denn heute hast Du sie getödtet. Und nun glaube, was Du willst, es ist mir gleichgiltig. Ich war mir selbst schuldig, nicht dir, anzugeben, was mich von Hause hinweg führte. Morgen soll Stephan von hier fort; das ist eine Maßregel, welche meine Ehre mir zur Pflicht macht. — Allon von Stral, als Gatten sind wir geschieden, auch wenn wir vor der Welt noch die Rolle derselben fortspielen müssen."

Mit diesen Worten war Gurli aus dem Zimmer. Allon blieb allein, allein mit einer ganzen Hölle in seinem Innern.

Gurli's Worte: „Als Gatten sind wir geschieden," waren das Einzige, was nach allen diesen Stürmen in seinem Ohre widerhallte.

XIX.

Auf die Nacht folgte wiederum ein Tag.

Die Gäste, welche beim Frühstück gewesen, hatten bereits den Speisesaal verlassen; die andern tranken ihren Kaffee oder Thee auf ihren Zimmern.

Gurli trat in den Saal, gerade als die Diener die letzten Ueberreste von dem abgedeckten Tisch hinwegtrugen. Sie blickte rasch um sich und gewahrte Niemand, außer Stephan, welcher am Fenster sitzend die Zeitungen las.

Gurli ging auf ihn zu.

„Wann verlässest Du Birgersborg?" fragte sie.

„Erst in einigen Wochen," antwortete er mit fester Stimme.

„In diesem Fall werde wohl ich von hier abziehen müssen," sagte Gurli und wollte sich wieder entfernen.

„Wie, Du gedenkst dich vor deinem Mann und vor Allen, welche verstanden oder hörten, was Amy Teverino gestern Abend geäußert hat, selbst zu einer verbrecherischen Frau zu stempeln?"

„Ich gedenke nur, nicht länger unter demselben Dache mit einem Mann zu verweilen, um dessen willen ich einem unverdienten Schimpf ausgesetzt worden bin. Ich sage dir, Stephan, Du handelst als ein Mann ohne allen Begriff von Pflicht und Ehre, wenn Du länger hier bleibst."

„Möglich, daß es deine Ansicht so ist; bei mir verhält es sich anders, und darum bleibe ich hier."

„In diesem Fall gehe ich auf einige Wochen zu Tante Katharina."

„Und verlässest deine Gäste?"

„Ja, es handelt sich bei mir darum, von dem Orte wegzukommen, wo Du weilst. Ich kann niemals den Gedanken ertragen, daß auf dich und mich Blicke geheftet werden, welche einen Zweifel an mir als einer rechtschaffenen Frau in sich schließen. Bleibe Du hier; ich reise. Ich kann nicht verlangen, daß Du um meines häuslichen Friedens willen auf die Gesellschaft der Person verzichtest, welche von dir geliebt

wird. Was hat es auch zu bedeuten, ob sie gleich einem bösen Geiste mein Leben vergiftet, mein Glück zerstört und jegliche Eintracht zwischen mir und Allon zunichte macht. Du hast niemals einige Anhänglichkeit an ihn oder an mich gehabt; kein Wunder also, wenn Du ganz und gar übersiehst, wie viel Unheil deine und ihre Gegenwart angerichtet hat."

„Gurli, Du weißt nicht, was Du sagst," rief Stephan und faßte ihre Hand. „Ich will dir auch deine Worte nicht zurechnen, so wenig, als ich denselben Einfluß auf meine Handlungsweise gestatten werde."

Stephan ließ Gurli's Hand los und trat auf die Terrasse hinaus. Hier sah er sich ganz unvermuthet Auge in Auge Allon gegenüber, welcher hinter der geöffneten Glasthüre gestanden war, um zu belauschen, was zwischen Gurli und Stephan gesprochen wurde.

Die beiden Cousins betrachteten einander eine Sekunde. Der alte Knabengroll leuchtete aus ihren Augen hervor, und seltsam genug, noch deutlicher bei Stephan, als bei Allon.

Gurli war, ohne von ihres Mannes Anwesenheit auf der Terrasse Etwas zu merken, wieder hinauf auf ihr Zimmer geeilt.

„Ich habe dich diesen Morgen schon gesucht, um ein paar Worte mit dir zu reden," äußerte Stephan, welcher zuerst das Stillschweigen unterbrach.

„Du und ich, wir können einander wohl nicht viel zu sagen haben," entgegnete Allon und wandte sich nach der Saalthüre.

„Nicht viel, das ist wahr; aber dennoch Etwas. Laß uns deßhalb in die Bibliothek gehen."

Allon drehte den Kopf um.

„Ich wünsche jeder Erklärung auszuweichen, sie

ist überflüssig. — Ein tête-à-tête zwischen dir und mir muß von beiden Seiten vermieden werden.“

Allon war der Glasthüre näher getreten; aber ehe er dieselbe noch erreichte, stand Stephan vor ihm.

„Was Du wünschest oder nicht wünschest, ist mir gleichgiltig; hier handelt es sich um einige Worte, welche zwei Männer wechseln müssen. Ich erkläre dir also, daß Du mir in das Bücherzimmer folgen mußt, oder glaubst Du ungestraft nach den Eingebungen deiner Laune mit der Ehre Anderer spielen zu können? Du kennst mich nicht, Allon, wenn Du hoffst, ich werde mich jetzt, wie in den Kinderjahren, mit großen Worten abspeisen lassen. Wir haben deren schon allzu viele verloren.“

Allon betrachtete Stephan mit zornig erregter Miene. Es sah aus, als ob er sich auf seinen Cousin werfen wollte; aber nach kurzem Besinnen schlug er den Weg nach der Bibliothek ein. Als sie dort angelangt waren, schloß Stephan die Thüre.

Das Gespräch zwischen ihnen war nicht sehr lang. Stephan hatte in kurzen und bestimmten Worten erklärt, daß er von Birgersborg nicht abreise, so lang Amy Teverino sich hier befände. Er sey nicht Willens, durch eine gemeine Intrigue, welche nur angesponnen worden, um einen Schatten auf ihn zu werfen, sich von hier entfernen zu lassen. Er müsse es als einen Schimpf betrachten, daß man den Leuten zu verstehen geben wolle, er habe mit einer verheiratheten Frau eine Zusammenkunft gehabt, und darum werde er hier bleiben.

„Wenn ich jemals eine Neigung für Gurli gehabt hätte,“ setzte Stephan in gleichgiltigem Tone hinzu, „so würde ich deren Hand zu gewinnen gesucht haben, als sie noch über dieselbe verfügen konnte, und wäre

mir von ihrem Herzen der Vorzug gegeben worden, so würde ich wohl in diesem Augenblick ihr Mann seyn. Dieß ist ein so einfacher Schluß, daß ein Blödsinniger denselben zu ziehen vermöchte und einsehen müßte, wie ein wärmeres Gefühl zwischen uns nicht existiren kann. Somit, wenn Amy abreist, verlasse ich Birgersborg, früher nicht; und nun habe ich Alles gesagt, was ich zu sagen hatte."

Allon stand da, die Hand auf den Tisch gestützt, und hörte Stephan zu, ohne ein Wort zu äußern.

Dieser hatte wieder nur von seiner Ehre, seiner Stellung und von dem, was er sich selbst schuldig wäre, gesprochen, ohne Gurli's mit einem Worte zu erwähnen. Als er dieß schließlich that, so geschah es in so indifferentem Tone, daß er sie nur als eine Nebenperson in der ganzen Geschichte zu behandeln schien.

Schon während Allon die Unterredung zwischen Gurli und Stephan belauschte, begann er in Zweifel zu ziehen, ob er nicht übereilt gehandelt hätte, da er Gurli's Verbrechen für erwiesen angenommen.

Als darum Stephan schwieg, sagte er:

„Antworte mir ehrlich auf eine Frage: Habt ihr, Du und Gurli, einander Mittwoch Nacht getroffen?"

„Ja," erwiderte Stephan ruhig.

Allon wurde dunkelroth, seine Hand ballte sich krampfhaft und er trat Stephan einen Schritt näher.

„Und Du willst, daß ich . . . ."

„Daß Du wie ein vernünftiger Mensch redest und dich benimmst," fiel Stephan ein; „ja, das will ich."

„Ich rede und benehme mich, wie es mir in meinem Hause beliebt," rief Allon; „und nun habe

ich genug gehört, um zu wissen, wie ich handeln muß, um mich zu befreien —"

„Von deinem eigenen Wahnwitz," unterbrach ihn Stephan, dießmal mit einer höhern Farbe auf der Stirne.

„Willst Du mich ausreden lassen, ehe Du dir erlaubst, Beleidigungen gegen mich auszustoßen?"

„Ich will Nichts hören," rief Allon.

„Aber ich sage dir, Du sollst, und wenn wir im nächsten Augenblick einander eine Kugel durch den Kopf schießen müßten, um dieser lumpigen Komödie einen würdigen Schluß zu machen."

Ohne Allon Zeit zu einer weiteren Aeußerung zu lassen, erklärte Stephan mit einigen Worten, wie er und Gurli auf dem Kirchhofe zusammengetroffen waren. Nachdem er dieß gethan hatte, entfernte er sich.

Als er fort war, sank Allon auf einen Stuhl und drückte die Hände vor die Stirne, indem er murmelte:

„Habe ich denn nicht einen redlichen und aufrichtigen Freund, der mir darüber Aufklärung verschaffen kann, ob ich abscheulich ungerecht bin, oder ob sie wirklich treulos ist!"

Das Geräusch eines Wagens, welcher auf dem Hofe vorfuhr, riß ihn aus seinem Nachsinnen. Er erinnerte sich nun, daß Gurli gegen Stephan erklärt hatte, sie werde sich zu Tante Katharina begeben.

Nein, und tausendmal nein, sie durfte nicht fort. Er mußte mit ihr reden; sich überzeugen, daß sie ihn nicht betrogen hatte.

Allon riß die Thüre auf und eilte hinaus; aber in demselben Augenblick, da er in das Vestibule trat, fuhr Gurli's kleines Coupé zum Hofe hinaus, und

einige von Allon's Freunden, welche als Gäste zu Birgersborg weilten, kamen ihm entgegen.

Der königliche Sekretär Stjernberg rief, als er Allon erblickte:

„Bei meiner Ehre, Stral, nie habe ich ein so schönes Weib gesehen, wie deine Frau. Sie kann mit ihrem zauberischen Reize und ihrer Originalität Einen wahrhaftig zum Narren machen. Wäre ich ihr Mann, ich würde mich für den Glücklichsten von allen Sterblichen halten."

„Und ich," fiel Lieutenant Stormfeldt ein, „könnte mich unmöglich von ein paar schwarzen Augen verführen lassen, wenn der Herr des Himmels so gnädig gewesen wäre und eine schöne blondlockige Frau, welche noch dazu Millionen besitzt, mir beschert hätte."

„Was sollen wir nun anfangen, da die Königin dieser Stätte abgegangen ist?" fragte ein Anderer. — „Apropos, deine Frau war so bleich, als sie hinwegfuhr, daß sie mich beinahe erschreckte. Sie sah aus wie ein Marmorbild."

Man plauderte noch eine Weile über Gurli hin und her und versetzte Allon einige sarkastische Hiebe bezüglich seiner Schwäche für schwarze Augen u. s. w. Endlich rückte Stormfeldt — ein sehr liebenswürdiger junger Mann, nur mit dem einzigen Fehler, daß er ein Spieler war — mit dem Vorschlag heraus, in sein Zimmer zu gehen und eine Partie Whist zu machen.

Allon hatte keine Lust dazu, aber Stormfeldt bestand darauf, daß er ihnen Gesellschaft leiste; er müsse den vierten Mann machen und dürfe nicht vergessen, was ihm als artigem Wirthe zukäme, so lang seine Frau vom Hause abwesend wäre. Ja, Stormfeldt wollte ihn sogar in seiner Nähe behalten, damit er nicht auf unrechte Wege gerathe, wozu ihn ein ge-

wisses, dem Süden entstammendes Kind wohl verleiten möchte.

Um dem Spott seiner Freunde zu entgehen, gab Allon nach; aber das Blut brannte ihm in den Adern.

Sie waren kaum in Stormfeldts Zimmer angekommen und hatten am Spieltische Platz genommen, als Stephan gleichfalls eintrat.

Als Stormfeldt förmlich im Zuge sich befand und der erste Robber zu Ende war, erbot sich Stephan, Allons Karten zu übernehmen, und dieser verließ unverweilt den Spieltisch und die Spielenden.

Eine Stunde lang blieb Stephan sitzen; aber als Lieutenant D. anlangte, versicherte Stephan, daß er nicht länger bleiben könne, und D. nahm seinen Platz ein.

Stephan entfernte sich und nahm seinen Weg nach dem großen Gebäude. Eine neue Opernmelodie pfeifend, trat er in den Saal, wo die Dienerschaft eben daran war, die Mittagstafel zu decken.

„Ist Herr von Stral auf seinem Zimmer?" fragte er.

„Nein, er ist fortgefahren," antwortete man ihm, „und erst bis Mittag wieder zu erwarten."

„Hat Mamsell Teverino sich schon sehen lassen?" fragte Stephan weiter.

„Nein," lautete die Antwort.

XX.

Inzwischen war Allon nach Helenenlund gefahren. Die Pferde liefen, daß die Funken davon sprühten, und dennoch wurde der Kutscher in Einem fort ermahnt, noch schneller zu fahren.

Allon wollte rasch an Ort und Stelle seyn; er wollte Gurli sprechen, wollte — ja, er wußte selbst nicht, was er wollte, oder was er zu unternehmen im Sinne hatte; er wußte blos, daß er sobald als möglich in Helenenlund zu seyn wünschte.

Vor zwei Tagen hatte er denselben Weg gemacht, aber in wie ganz anderer Stimmung. Wie glücklich hatte er sich damals nicht gefühlt!

Endlich machten die schäumenden und an allen Muskeln zitternden Pferde im Hofe von Helenenlund mit Allons Wagen Halt, und in der nächsten Sekunde sprang dieser heraus.

Eine Magd kam mit einem Knicks auf ihn zu.

„Ist meine Frau hier?" fragte er?"

„Ei mein Gott, ja, die gnädige Frau ist da; drinnen im Gastzimmer; aber meine Herrschaft ist in die Milchkammer hinabgegangen. Soll ich melden, daß Sie hier sind, Herr von Stral?"

Die Magd eilte über den Hof hinweg, und Allon nahm seinen Weg nach dem Gastzimmer, wo Gurli auf einem Sopha saß, sich in eine Ecke lehnend und dem Aussehen nach sehr unwohl.

Bei Allons Eintritt fuhr sie zusammen und wechselte die Farbe.

„Ich bin hieher gekommen," äußerte Allon, „um dich zu fragen, ob es Brauch ist, daß eine Frau, ohne ihrem Mann ein Wort zu sagen, von ihm weggeht und Haus und Gäste verläßt?"

„Wenn sie so tief beleidigt worden ist, wie ich, so thut sie das," entgegnete Gurli.

„Du scheinst Eins zu vergessen, daß ich dein Mann bin und als solcher auch einiges Recht über dich habe."

„Sprich nicht von Rechten, welche Du verwirkt

hast,“ rief Gurli. „Für uns beide wäre es am besten, wenn wir an den entgegengesetzten Punkten der Erde lebten.“

„Was das Beste oder Schlimmste ist, kommt hier nicht in Betracht, sondern was mein Wille ist, und dieser geht dahin, daß Du mir auf der Stelle zurück nach Birgersborg folgest.“

„Allon, ich bin hieher gereist, um einer Häuslichkeit zu entfliehen, welche für mich eine Plage ist, und ich gehe nicht von hier ab, mag mir befehlen, wer da will.“

Mit diesen Worten verließ Gurli das Zimmer.

Im Saale fand sie Tante Katharina. Diese war kurz nach Allon hier eingetreten und hatte noch die letzten Worte, welche zwischen Mann und Frau gewechselt worden, vernommen.

„Hm, hm,“ brummte Tante Katharina, indem sie Gurli einen scharfen Blick zuwarf und die Thüre zum Gastzimmer schloß. — „Ich fürchte, daß es nicht ist, wie es seyn sollte.“

Damit faßte sie Gurli am Arme und führte sie in das Schlafzimmer, welches auf der andern Seite des Saales lag.

„Ich fange an zu argwohnen, daß Du, liebe Gurli, noch so unbändig und starrköpfig bist, wie ehemals,“ nahm die Alte das Wort, als sie hier angelangt waren. „Das taugt Nichts, und das Recht ist jetzt nicht auf deiner Seite. Dein Mann ist hieher gekommen, um dich zu holen, er wünscht deine Anwesenheit in dem Hause, welches Du ohne sein Wissen verlassen hast, und deine Schuldigkeit ist, dich in seinen Willen zu fügen. Bedenke, daß Du ihn selbst zu deinem Herrn und Begleiter durch das Leben gewählt hast.“

Die Brust der jungen Frau hob sich mächtig. Ihrem stolzen Sinne fiel es schwer, die Demüthigung, welche in diesen Worten lag, zu fassen. Sie war ja so tief gekränkt worden; sollte sie sich nun vor demjenigen beugen, welcher sie mit Füßen getreten hatte?

Tante Katharina bemerkte, daß Gurli's Stolz gegen ihre Worte sich empörte, und sie richtete ihre klugen und ernsten Augen auf Gurli, indem sie in strengem Tone beifügte:

„Du bist eine schlechte Christin, Kind, und vergeblich wirst Du Ruhe und Zufriedenheit in dir zu finden hoffen, wenn Du nicht Verträglichkeit lernst. Stolz und Hochmuth kommen vor dem Fall, kann ich dir sagen, und der, welcher nicht mit liebevollem und ergebenem Herzen seine Pflichten lernen will, der leidet nur, was recht ist. Du hast allzu viel dich selbst, und zu wenig deinen Herrn und Gott angebetet, und so kannst Du nicht anders als vom Mißgeschick niedergedrückt werden. Der, welcher sich nicht vor dem allweisen Zuchtmeister beugt, dem wird viel Böses widerfahren. Du hast deinem Mann Treue, Liebe und Unterwürfigkeit versprochen — siehe zu, daß Du nicht allen diesen Versprechungen untreu wirst. Nun habe ich dir nichts weiter zu sagen und will darum deinen Mann begrüßen. In einer halben Stunde essen wir zu Mittag."

Die Alte ging.

Gurli war allein. Sie wiederholte mit schmerzlicher Empfindung: „Siehe zu, daß Du nicht allen diesen Versprechungen untreu wirst." — „Ja, ich bin eine schlechte Christin, aber wie soll ich lernen, anders zu werden. Kränkungen und Ungerechtigkeiten, Trug und Falschheit haben mein Herz von den Kinderjahren an verbittert und mich auch später so treulich begleitet,

daß sich darin kein Raum für Etwas wie Milde und Versöhnlichkeit findet. Noch vor zwei Tagen," fuhr sie in Gedanken, den Kopf auf die Hände stützend, fort, „war es anders, da ging ich von Mama's Grab hinweg, da hoffte ich, zu Gott zu fliehen und von Christo die Tugenden zu lernen, welche ich so gern mir aneignen möchte, aber nun — nun — kommt es mir unmöglich vor."

Gurli drückte das Gesicht noch tiefer in die Hände. Sie weinte nicht, aber sie fühlte sich höchst unglücklich.

Nach einer halben Stunde ging die Thüre von Neuem auf, und Tante Katharina steckte den Kopf mit den Worten herein:

„Das Mittagsmahl ist auf dem Tische, komm heraus und iß."

Gurli strich mit den Händen über die widerspenstigen Locken und trat dann in den Saal.

Allon stand mit düsterem Gemüthe vor ihr.

Tante Katharina sprach von den Felderzeugnissen, von ihrem Federvieh, von Henne und Truthahn, von dem Stand ihres Gartens u. dgl.; sie hatte so viel zu erzählen, daß unter ihrem Geplauder das ganze Mittagessen vorüberging.

Als man vom Tische aufstand, gab Allon Befehl zum Einspannen; darauf näherte er sich Gurli, fest entschlossen, auch wenn es in Tante Katharina's Gegenwart eine Scene geben sollte, Gurli zu zwingen, mit ihm heimzukehren.

„Du wirst mich wohl nach Hause begleiten?"

Die Worte konnten als Frage genommen werden, aber der Ton gab ihnen das Gepräge eines Befehls.

Tante Katharina sah, daß Gurli sich entfärbte. Sowohl sie als Allon waren auf ein Nein gefaßt, aber sie täuschten sich.

Gurli antwortete:

„Ja, ich gehe mit."

Eine halbe Stunde nachher rollte Gurli's Coupé mit ihr und Allon von Helenenlund ab.

Sie saßen jedes in eine Ecke des Wagens zurückgelehnt. Vor ihrer Erinnerung stieg der Tag auf, wo Allon Gurli nach Erikstorp nachgereist war und sie von dort zurückgeholt hatte.

Welche Folgen waren an jenes Ereigniß geknüpft gewesen. Es hatte Anlaß dazu gegeben, daß Gurli ihre Verlobung und damit auch ihre Heirath beschleunigte.

„Ich hätte ihren Gefühlen Zeit geben sollen, tiefere Wurzel zu schlagen und zu reifen, ehe ich mit meiner Ungeduld auf unsere schleunige Vereinigung hinarbeitete. Dann wäre mir das Loos erspart gewesen, mich von diesen Zweifeln verzehren zu lassen, welche jetzt mein Leben zu einer Hölle machen," dachte Allon.

„Ich hätte mir Zeit nehmen sollen, seinen Charakter zu prüfen und mein eigenes Herz zu erforschen, ehe ich mein Leben in seine Hände übergab. Dann würde ich mir nicht ein Schicksal geschaffen haben, das ich jetzt richtig aufzufassen und zu tragen außer Stand bin," dachte Gurli.

Nicht ein Wort wurde zwischen ihnen auf dem ganzen Heimwege gewechselt.

Gurli fürchtete ein Gespräch voll Bitterkeit und darum schwieg sie. Allon stand unter dem Einfluß so widerstreitender Gefühle, daß er durchaus keine Lust verspürte, das Stillschweigen zu brechen.

Um sechs Uhr Abends hielt der Wagen auf dem Hofe von Birgersborg. Allon reichte seiner Frau die Hand mit den Worten:

„Ich erwarte, daß Du nach einer Weile im Salon zu sehen seyn wirst."

„Du sollst nicht vergebens zu warten haben," erwiderte Gurli.

XXI.

Wie Gurli die Zeit anwandte, welche sie auf ihrem Zimmer verblieb, ist ihr Geheimniß.

Als sie in der Mitte ihrer Gäste erschien, hatte ihr Antlitz einen mildern Ausdruck, als sonst.

Allon stand an einem der Fenster und trommelte ungeduldig auf dem Rahmen desselben.

Schon seit einer halben Stunde wartete er auf Gurli und fühlte sich gereizt, daß sie so lang verzog. Bei dem Laut ihrer Stimme drehte er sich hastig um und sah sie an, um herauszubringen, was für eine Miene sie zeige.

Allon wußte, daß er vor Ablauf des Abends die Langmuth seiner Frau noch einmal auf die Probe stellen würde, und wollte sich überzeugen, ob ihr Aussehen auf Verträglichkeit deutete.

Die Herren wetteiferten in Artigkeiten gegen Gurli.

Der königliche Sekretär Stjernberg war von dem Spiel und dem Unglück, das er dabei gehabt hatte, noch etwas erhitzt und versicherte, Birgersborgs guter Genius sey entflohen, als Gurli sich entfernt habe.

Amy saß schweigend und nachdenklich an einem der Fenster.

Die jungen Leute sprachen ganz freimüthig den Wunsch zu tanzen aus, denn es war ja so regnerisch,

daß man nicht in's Freie hinaus konnte, und Lieutenant D. wurde als Gesandter an Gurli abgeordnet, um deren Erlaubniß auszuwirken.

Während diese Verhandlungen stattfanden, hatte Stephan sich Amy genähert, welche gleichgiltig mit einer seltenen dunkeln Moosrose spielte, die sie einige Augenblicke zuvor von Allon erhalten hatte.

„Signora, verderben Sie nicht die schöne Rose," sagte Stephan scherzend, indem er die Blume am Stiel faßte, „sondern geben Sie dieselbe lieber mir, oder verbergen sie, im Fall die Rose von einer theuern Person ist."

„Es ist wirklich eine Gabe, die ich eben bekommen habe," antwortete Amy und reichte Stephan die Blume, „aber dieß ist durchaus kein Grund, der mich abhalten könnte, sie Ihnen zu geben. Ich sehe durchaus kein Hinderniß, warum Sie nicht in Ihrem Knopfloch eine Rose tragen könnten, welche Frau von Stral's Mann mir verehrt hat."

„Nicht das mindeste. Allon von Stral's Gabe ziert besser mein Knopfloch, als Ihre Hand, und darum, schöne Signora, soll sie ihren Platz hier einnehmen. Das ist die dritte Blume, welche ich von Ihnen erhalten habe, aber von wie ungleicher Bedeutung sind sie nicht alle gewesen!"

„Dann erschienen dieselben wenigstens nicht so einförmig, wie Sie, Signor!" rief Amy ungeduldig.

„Möglich; aber gestatten Sie mir dessen ungeachtet, daß wir ein wenig bei den drei Blumen verweilen. Man kann von ihnen sagen, daß sie gewissermaßen den Aufzug zu den verschiedenen Perioden unserer Bekanntschaft bilden. Die erste, welche ich trug, schenkten Sie mir; ich brauche Ihnen nicht zu sagen, bei welcher Veranlassung. Sie wissen selbst

am besten, wann ich sie erhielt. Ich will Sie nur an die Worte erinnern, welche Sie bei Ueberreichung derselben äußerten. Sie sagten: „Wenn mein Leben eine Ewigkeit wäre, und ich Ihnen jede Stunde davon widmete, würde es doch nicht ausreichen, die Schuld zu bezahlen, in der ich bei Ihnen stehe. Forderten Sie eines Tags mein Leben zur Vergeltung, so würden Sie nur begehren, was Ihnen zugehört, und dennoch kann ich Ihnen in diesem Augenblick nichts Anderes geben, als — diese Blume." — Signora, ich nahm die Blume und ich bewahrte Ihre Worte in meinem Gedächtniß. Sie widerhallen diesen Abend in meiner Seele."

Stephan schwieg.

Ein nervöses Zittern ging durch Amy's Körper. Sie öffnete das Fenster und lehnte sich hinaus.

Stephan nahm wieder das Wort:

„Bedenken Sie, Signora, wenn ich nun die Erfüllung Ihres Versprechens begehrte, was würden Sie mir dann antworten?"

„Ich gäbe Ihnen mein Leben," rief Amy.

„Bah! leere Worte, die Sie da aussprechen; denn Sie wissen wohl, daß ich niemals ein solches Opfer verlange . . . . Nunmehr, Signora, fordere ich Nichts von Ihnen. Vor Kurzem bat ich Sie, ich weiß nicht mehr um was — ich habe es vergessen, aber ich erinnere mich, daß Sie meine Bitte nicht erfüllten."

„Wollen Sie vielleicht, daß ich Ihnen in's Gedächtniß zurückrufe, was es war?" fragte Amy glühend vor Zorn bei dem Gedanken, daß Stephan von ihr verlangt hatte, sie sollte von Birgersborg abreisen.

„Das ist nicht nöthig," versicherte Stephan. „Es gehört auf alle Fälle nicht zur Geschichte der Blumen.

Die der ersten haben wir bereits berührt; wir gehen somit auf die andere über. Ich brach sie aus Ihrem Bouquet an dem Verlobungstage meiner Kousine, als ich zum ersten Mal entdeckte, daß Sie den Fuß auf einen Weg setzten, welcher Sie von dem, was recht ist, abführen mußte. — Die dritte, Signora, ist diese."

Stephan's Stimme veränderte sich. Obwohl das Gesich seinen lächelnden Ausdruck beibehielt, nahm doch sein Ton Etwas von strengem Ernste an, als er fortfuhr:

„Gleich wie Sie an Ihre erste Gabe ein Versprechen knüpften, so habe ich es bei Empfang dieser letzten gethan; aber mit dem Unterschied, daß während Ihre Worte nur Phrasen ohne alle Bedeutung waren, die meinigen unerschütterlich wie ein Fels bleiben. Wollen Sie wissen, was ich mir selbst und Ihnen versprochen habe?"

„O ja, warum nicht?"

„Ich habe versprochen, daß ich niemals den Schimpf, welchen Sie gestern einer unschuldigen Frau anthaten, vergessen und vergeben werde. Sie haben aus einem treuen Freunde einen unversöhnlichen Feind gemacht. Sie haben die Achtung und Anhänglichkeit in Geringschätzung und Abscheu verwandelt. Die holde Erinnerung der Vergangenheit ist erbleicht vor den Schatten der Gegenwart. Sie können zufrieden seyn, Signora, Sie haben erreicht, was Sie wollten.

Stephan erhob sich von dem Stuhl und setzte hinzu:

„Die Blätter dieser Rose werden verwelken und zu Staub werden, aber die Erinnerung an Ihr Benehmen gestern Abend wird mir unaufhörlich zurufen, daß Amy Teverino ein ebenso schlechtes Herz als

eine entzückende Stimme hat, und daß die Bewunderung, welche sie durch die letzte erweckt, vor dem Widerwillen verschwindet, welcher durch das erstere hervorgerufen wird."

Stephan entfernte sich.

Amy's Brust hob sich von einem tiefen Seufzer. Sie sah ihm mit einem Blick nach, in welchem sich alle die Gefühle, welche ihr Inneres erfüllten, getreulich abspiegelten.

Während Stephan diese Unterredung mit der Signora hatte, war den Tanzlustigen von Gurli die Erlaubniß ertheilt worden, sich herumzuschwenken, so viel ihnen beliebte, und die Töne eines lustigen Walzers schlugen an ihr Ohr.

Die fröhliche Musik kam Amy wie ein bitterer Hohn auf allen den Schmerz vor, welchen sie empfand. Sie hätte in eine wilde Klage, in eine Verwünschung gegen das Schicksal ausbrechen mögen; doch blieb sie unbeweglich wie eine Statue sitzen und horchte auf die Töne der Tanzmusik.

Verachtung, Abscheu und Feindschaft, zum Tausch für alle die Liebe, die sie zu ihm hegte — das war zu viel.

Amy glaubte, die Erde müßte den Mann verschlingen, welcher ihr diese Gefühle eingeflößt hatte und hernach nicht einen Schimmer von Zärtlichkeit blicken ließ, um damit ihre Hingebung zu vergelten.

Während Amy in solchen Gedanken sich erging, war in einem kleinen Nebenzimmer ein Spiel für die Herren arrangirt worden, und Allon, welcher an diesem Abend durchaus keine Lust verspürte, den Damen Gesellschaft zu leisten, hatte sich ohne Schwierigkeit überreden lassen, daran Theil zu nehmen. Die älteren Damen waren gleichfalls der Meinung, das Wetter

sey von der Art, daß eine kleine Partie Nichts schaden könnte, und somit vereinigten sie sich zu einem bescheidenen Boston.

Mathilde stickte und Madame D. las ihr allerlei Neuigkeiten aus den letztangekommenen Zeitungen vor.

Gurli hatte sich, als die Gesellschaft in solcher Unterhaltung begriffen war, in ein kleines Kabinet, welches an das nunmehrige Spielzimmer stieß, zurückgezogen.

Das Fenster in diesem Kabinet ging auf die Terrasse hinaus. Sie öffnete es und saß hier gänzlich verborgen in der tiefen Nische hinter den schweren Seidengardinen.

Gurli dünkte es, als ob sie an dem nunmehr verflossenen Tage so viel erlebt hätte, daß weder Zeit noch Umstände die Erinnerung daran verwischen könnten.

In aufgeregter Gemüthsstimmung war sie zu Tante Katharina gereist. Sie hatte sich dabei eingebildet, es würde Monate bedürfen, bis sie sich bestimmen ließe, in ihre Häuslichkeit zurückzukehren, und nun, nach Verfluß weniger Stunden, saß sie wieder hier.

War es eine Handlung der Inconsequenz in Gurli's Charakter? — Nein, das Gefühl erlittener Kränkung war in diesem Augenblick noch ebenso tief wie zur Zeit ihres Abgangs; aber eine andere Stimme machte sich jetzt in Gurli's Innerem hörbar, und diese erschien als ein Echo von Tante Katharina's Worten.

Gurli kam es vor, als befände sie sich auf einem schmalen, über einen Abgrund gelegten Stege und wäre jetzt, nachdem sie einige Schritte gemacht hatte, erschrocken bei dem Gedanken an die Möglichkeit, das

Gleichgewicht zu verlieren, stehen geblieben. Sie wußte nicht, auf welche Weise sie dieses Gleichgewicht zu erhalten, oder über den tiefen Schlund, der unter ihren Füßen gähnte, hinwegzukommen vermöchte. Die Unbeugsamkeit ihres Gemüths flüsterte ihr zu:

„Warum solche Anstrengung, um unter ängstlichem Hin- und Herschwanken an der Seite eines Mannes dich hinzuschleppen, welcher dich unaufhörlich beleidigen wird, welcher keinen Begriff von der Reinheit deines Charakters, von dem Werthe deiner Zuneigung hat, welcher beide vor dir selbst und vor Andern in den Staub niederzieht?“

Das von Tante Katharina geweckte Pflichtgefühl flüsterte dagegen:

„Hast Du so wenig wirkliche Seelenstärke, daß Du schon den Muth verlierst? Liegt nicht ein Genuß darin, mit aufrechtem Haupte sein Schicksal auf sich zu nehmen und es so erträglich als möglich zu machen? Vielleicht wenn Du dein Inneres und dein Thun und Lassen genau erforschtest, würdest Du bei dir selbst den Fehler finden, welcher das Unheil hervorgerufen hat.“

Die Ungeduld und Unverträglichkeit riefen laut:

„Mag seyn; aber ich bin für den Druck nicht geschaffen, habe ihn nicht verdient und will mich demselben nicht unterwerfen.“

„Du bist eine schlechte Christin!“ ertönte wieder Tante Katharina's Stimme, und Gurli stützte ganz niedergeschlagen den Kopf in die Hand.

Sie hätte gern Jahre ihres Lebens dafür gegeben, Elisabeth an ihrer Seite zu haben, welche im Stande gewesen wäre, mit ihrem klaren und mitunter auch kalten Verstande ihr den Weg zu weisen, den sie

einschlagen müßte, um als eine kluge Frau das Rechte herauszufinden.

Ein Seufzer entschlüpfte unwillkürlich ihren Lippen bei dem Gedanken, daß sie immerdar und in allen kritischen Lebensverhältnissen ohne ein Herz dagestanden, zu welchem sie ihre Zuflucht hätte nehmen können, um Trost und Muth sich zu holen.

„Es sieht aus, als ob der Regen auch mit Sonnenuntergang nicht aufhören wollte," äußerte Stephan und trat in das Kabinet.

Er schritt vor und setzte sich dabei auf einen Stuhl Gurli gegenüber, welche dabei eine Bewegung machte, um aufzustehen.

„Bleib' sitzen, Gurli, ich habe dir Etwas zu sagen," bemerkte Stephan und hielt sie zurück. „Deine Scheu, mit mir zu sprechen, kann mehr Argwohn erregen, als wenn Du dich ganz ruhig auf deinem Platze verhältst. Es muß doch einmal geschehen, daß wir uns gegenseitig erklären."

Stephan hatte Gurli's Hand gefaßt, indem er sie am Gehen hinderte; als sie ihren Platz wieder eingenommen hatte, ließ er dieselbe los und fuhr, die Stirne an den Fensterposten lehnend, ohne Gurli anzusehen, fort:

„Es ist seltsam, daß in dem Gehirne der Menschen etwas so Wahnwitziges auftauchen konnte, wie die Einbildung, welche sich zweier Personen hier bemächtigt hat, nämlich daß wir, Du und ich, irgend zärtlichere Interessen für einander hegen. — So lang ich zurückdenken kann, sind wir nicht sehr gute Freunde gewesen und beinahe immer auf einem feindlichen Fuße zu einander gestanden."

Stephan hielt einen Augenblick an, nahm aber,

nachdem er vergebens auf eine Gegenbemerkung von Gurli gewartet hatte, wieder das Wort:

„Hätten wir einander geliebt, so wären wir vielleicht ein Paar, da es auch in deines Stiefvaters Willen lag, daß wir ein solches werden sollten. Ich kann darum nicht begreifen, wie dieser verrückte Argwohn deinem Mann in den Kopf gekommen ist."

„Aber ich kann es," erwiderte Gurli.

Jetzt sah Stephan sie an. Beide schwiegen.

„Seine Mutter und Grünlund haben natürlicher Weise ihm denselben beigebracht," hob Stephan wieder an.

„Diese haben allerdings seinen Zweifel an meiner Zuneigung geweckt," fiel Gurli ein, „aber sie sind es nicht, welche mich in seinen Augen gebrandmarkt, welche vor ihm und meinen Gästen die schimpfliche Beschuldigung ausgesprochen haben, daß ich nächtlicher Weile mit dir zusammengekommen sey. Du scheinst vergessen zu haben, von wem diese ehrenrührige Insinuation ausging."

„Von derselben Frau, vor deren feindseliger Gesinnung ich einmal dich gewarnt habe. Doch warum davon reden? Amy Teverino ist in diesem Fall vielleicht mehr zu entschuldigen, als es scheinen mag."

„Du sagst so, weil sie zu ihrer bisherigen Handlungsweise durch die Liebe zu dir angetrieben wurde," unterbrach ihn Gurli heftig. — „Ob sie dabei meine Ehre mit Füßen tritt, einen unvertilgbaren Schatten auf mein Leben wirft, das Band der Zuneigung zwischen mir und meinem Mann zerreißt, mich des Glaubens an meinen Gatten, ihn der Achtung vor mir beraubt — alles das, Stephan, ist in deinen Augen ein Nichts, weil sie es aus Eifersucht thut — aus Eifersucht auf mich, die ich von deiner Theilnahme,

deiner Freundschaft oder Rücksicht nicht so viel besitze, daß Du ihr Einhalt gethan hättest, ehe sie so weit ging, wie es gestern geschehen ist. Ach, Stephan, dein alter Haß und deine alte Abneigung gegen mich verläugnen sich somit nicht!"

Gurli stand hoch aufgerichtet da.

Stephan faßte ihre Hände und schloß sie in die seinigen, ohne auf diese Anklage eine Antwort zu geben.

„Laß Amy und mich," sagte er. „Hätte ich ein Herz zu vergeben, so würde ich es ihr schenken, trotz aller ihrer Fehler. Ich hätte dann zum Austausch eines bekommen, welches mir völlig ergeben gewesen wäre. Jetzt, Gurli, hat sie vermöge ihres Charakters nicht begreifen können, daß es einen Mann gebe, der nicht an irgend einer Frau hänge, und deine Schönheit hat sie mißleitet, als sie nach derjenigen forschte, welche wohl der Gegenstand meiner Liebe wäre."

„Und darum, darum habe ich Monate lang Alles ertragen müssen, was über mich ergangen ist."

„Einen Augenblick, Gurli, ehe Du dich wiederum ereiferst. Hast Du jemals deinen Blick in dich selbst hineingekehrt, wenn eine Prüfung nach der andern, eine Widerwärtigkeit nach der andern dich traf? Ich fürchte, Du suchtest nur den Fehler an Andern und hattest nur Sinn für das Böse, welches dein Mann dir anthat, ohne nachzuforschen, ob die Ursache davon nicht von dir ausgegangen."

Stephan erhob sich von seinem Platze, indem er hinzusetzte:

„Der Freund, welchen Du dir auf dem Grabe deiner Mutter gewählt hast, ist stumm gewesen; er hat dir keinen freundlichen Rath, wie Du handeln solltest, zuflüstern können. Die Erfahrung hat dir

zugleich gesagt, daß Du nicht einmal am Fuße des Kreuzes über ihrer Ruhestätte vor Verleumdung gesichert bist. Fliehe deßhalb zu dem besten Freunde, den wir haben, zu dem Vater dort oben. Suche bei ihm Muth und Stärke zu holen, und Du wirst dann auch finden, was Du suchst. Dieß ist ein Rath von dem Stephan, welcher niemals dir eine Theilnahme oder Freundschaft erwiesen, sondern deine Ehre, deinen Frieden und dein eheliches Glück geopfert hat, um sich von einer Frau lieben zu lassen, welche dich haßt; es ist, bedenke es wohl, Gurli, ein Rath, welchen deine Mutter dir geben würde, wenn sie vom Himmel herniedersteigen könnte.

Damit verließ er Gurli.

Er war im Begriff, sich nach dem Salon zu wenden, blieb aber einen Augenblick stehen, ehe er über die Schwelle ging. Auf derselben stand Amy. Sie hatte sich hieher geschlichen, um zu horchen.

Ohne ein Wort zu sagen, bot Stephan ihr den Arm, und sie traten gerade in demselben Moment heraus, wo einer von den Dienern zu Gurli hinein wollte.

„Ich reise schon in zwei Tagen von hier ab," flüsterte Amy Stephan zu.

„Ihre Gnaden, die verwittwete Frau von Stral," meldete der Diener.

„Sie reisen, Amy," entgegnete Stephan, „nachdem Sie so viel Unheil angerichtet haben, daß es nicht mehr gut zu machen ist. Sie sind schuld daran, daß meiner Cousine Schwiegermutter unter dieses Dach tritt. Jetzt erst entfernen Sie sich, da Sie wissen, daß Sie Gurli in der Macht ihrer bittersten Feindin zurücklassen. Sie sind in der Bosheit weiter gegangen, als Ihnen jemals verziehenuwerden kann."

Stephan führte Amy zu einem der Sophas. Er selbst beabsichtigte in das Spielzimmer zu gehen, blieb aber noch stehen, um Zeuge davon zu seyn, wie Gurli ihre Schwiegermutter begrüßen würde.

Auf die Meldung des Dieners hatte sie geantwortet:

„Benachrichtige Herrn von Stral davon!"

Hernach vergingen einige Sekunden, und dann erschien Gurli in dem Salon. Sie trat auf Mathilde zu.

„Willst Du mich nicht begleiten, Tante, um Allon's Mutter zu empfangen?" fragte sie.

„Beate," rief Mathilde und schien vor Bestürzung in Ohnmacht fallen zu wollen, faßte sich aber wieder und folgte Gurli. Als sie an die Thüre kamen, welche zum Saale hinausführte, erhob Gurli ihr schönes Haupt und warf Stephan einen Blick zu.

Eine Weile hernach trat Beate zum Erstaunen von Allen, welche davon munkeln gehört hatten, daß das Verhältniß zwischen Söhnerin und Schwiegermutter nicht zum besten wäre, auf Gurli's Arm gestützt, herein.

Beate erging sich in höchst pathetischen Deklamationen. Sie war in Thränen ausgebrochen, als sie Gurli's ansichtig wurde, und hatte sie gebeten, der alten Mißhelligkeiten zu vergessen und ihr nicht übel zu deuten, daß sie sich jetzt auf ihres Sohnes ausdrückliche Einladung zu Birgersborg einfände, obwohl Gurli ihr hieher zu kommen verboten hätte.

Kalt und stumm, mit vor Zorn schwellenden Adern hatte Gurli diesen ganzen Redeerguß angehört; als Beate aber am Schluß desselben „die geliebte Gattin ihres Sohnes" umarmen wollte, trat Gurli

etwas bei Seite und bot ihr den Arm mit den Worten:

„Erlaube mir, Tante, dich in den Salon zu führen.“

Ohne eine weitere Kundgebung abzuwarten, bewerkstelligte Gurli dieses Vorhaben und trat mit Beate in dem Augenblick ein, als Allon aus dem Nebenzimmer kam, um seine Mutter zu empfangen.

Als derselbe seine Mutter an Gurli's Arm erblickte, empfand er Etwas wie Reue darüber, daß er so unbedachtsam der Eingebung von Amy Folge geleistet und trotz der mit Gurli bei ihrer Vermählung geschlossenen Uebereinkunft Beate in dieses Haus eingeladen hatte, wo deren Einfluß schon die Ursache zu so viel Zwietracht gewesen war.

Allon's Gruß gegenüber seiner Mutter zeugte deßhalb nicht im Mindesten von kindlicher Zärtlichkeit. Er hatte noch nicht den Muth gehabt, dem Blick seiner Gattin zu begegnen. Nachdem die Begrüßung vorüber war, sah er sie an.

Gurli's Augen waren auf ihn mit demselben Ausdruck geheftet, wie damals, als die Bäume auf der Terrasse gefällt worden. Es lag eine ganze Anklage in diesem Blick.

Allon verließ hastig den Salon und kehrte wieder in das Spielzimmer zurück.

Gurli hatte zu Anfang geglaubt, Beate käme nur auf einen kurzen Besuch, aber die würdige Frau unterrichtete sie bald und mit einer nicht unmerklichen Schadenfreude, daß der liebe Sohn sie eingeladen, den Rest des Sommers in Birgersborg zuzubringen, anstatt, wie es ihre Absicht gewesen, sich bei Grünlund einzuquartiren.

„Natürlich ziehe ich es vor, bei meinen Kindern

zu bleiben," bemerkte Beate, „und ich bin überzeugt, beste Gurli, daß die alten Mißverständnisse für immer abgethan sind."

Gurli schwieg und dachte:

„Walter, Walter, wie Recht hattest Du in Allem, was Du vorausgesagt hast!"

XXII.

Am folgenden Morgen hatte Amy in einem kleinen Billet Allon um eine Privatunterredung ersucht.

Der Ehemann fand sich ganz pünktlich bei dem Rendezvous im Pavillon ein.

Amy's erste Worte zerstörten vollständig alle Illusionen, welche sich Allon in Bezug auf diese Zusammenkunft gemacht hatte; denn sie setzte ihn sogleich davon in Kenntniß, daß sie am nächsten Tage Birgersborg zu verlassen beabsichtige. Sie wollte jedoch, äußerte sie weiter, nicht abreisen, ohne vorher das Unheil, das sie vielleicht durch ihre Unbedachtsamkeit angerichtet hatte, wieder gut gemacht zu haben.

Sie erklärte also, sie habe nur aus Scherz zu verstehen gegeben, daß eine Zusammenkunft zwischen Gurli und Stephan stattgefunden. Sie, Amy, wisse besser, als irgend Jemand, daß Alles, was in diesem Fall von ihr gesagt worden, der Wahrheit ganz und gar widerstreite. Jetzt, da sie von dem Orte scheide, wo sie so viele Gastfreundschaft genossen, wolle sie nicht den Samen der Feindschaft zwischen den Gatten zurücklassen, sondern lieber bekennen, daß sie aus unüberlegter Bosheit gehandelt habe, um Gurli zu

schaden und Zwietracht zwischen ihr und ihrem Mann anzustiften.

Allon hörte Amy mit einem Gefühl verwundeten Stolzes zu, indem er sich sagen mußte, daß eine fremde Frau sich für verpflichtet erachtete, seine Gattin vor ihm zu rechtfertigen. Zu gleicher Zeit litt seine Eitelkeit dabei, sofern Amy nicht ein einziges Mal darauf hingedeutet hatte, ihr Benehmen sei von Eifersucht auf Gurli, daß diese so glücklich war, ihn zum Mann zu haben, diktirt worden.

Was mochte also der Grund zu ihrer Bosheit gewesen seyn?" fragte Allon sich selbst. War es Etwas, das in Bezug zu Stephan stand, so bewies dies ja eben, daß zwischen seiner Frau und Stephan ein zärtliches Verhältniß stattfinden mußte.

Amy, welche während ihrer Erklärung Allon's Gesicht genau beobachtete, las darin eine Unzufriedenheit, die ihr ganz unerwartet kam.

Die Gewohnheit, mit Männern umzugehen und sie von der mindest vortheilhaften Seite kennen zu lernen, hatte Amy zu jenem Scharfblick verholfen, welchen Frauen, auch ohne eigentlich überlegenen Verstand, sich anzueignen vermögen. Sie schloß also ganz richtig auf das, was in Allon's unruhigem Gehirne vorging.

Jetzt, da sie versichert war, daß Stephan Gurli nicht liebte, hatte sie auch kein Interesse mehr dabei, der letztern zu schaden. Sie hielt es darum für das Klügste, das, was sie gesagt hatte, mit einer Redensart zu schließen, welche sich nach Belieben deuten ließ, und dadurch Allon's Eitelkeit zufrieden zu stellen.

„Nach dieser für mich demüthigenden Erklärung," setzte Amy also hinzu, „bitte ich, ohne Groll an eine

Person zu denken, welche die Erinnerung an Sie stets in ihrer Seele bewahren wird."

Amy war Schauspielerin. Ihre fügsame Miene wußte sie also mit Leichtigkeit zu accomodiren und erzielte damit die beabsichtigte Wirkung.

„Man kann nicht mit Groll an Sie denken," versicherte Allon artig; „wenn Sie aber wirklich einiges Wohlwollen für mich haben, so erfüllen Sie mir eine einzige Bitte."

Allon faßte Amy's Hand.

„Wenn es, Herr von Stral, in meinem Vermögen steht, so . . . ."

„Sie haben bei Ihrer edelherzigen Erklärung miteinfließen lassen, daß Sie Neid auf meine Frau empfanden, und daß dieser Sie zu Handlungen verleitete, welche Sie nun mißbilligen. Wer erweckte diesen Neid gegen dieselbe bei Ihnen?"

Amy zog ihre Hand zurück, erhob sich hastig und stammelte mit gut gespielter Verlegenheit:

„Ach, mein Herr, ich hoffte, Sie würden mich mit solchen Fragen verschonen. Meine Entfernung von hier hätte Ihnen alles sagen sollen."

Amy eilte aus dem Pavillon hinweg und Allon gab ihren Worten und ihrem Benehmen die für seine Eigenliebe schmeichelhafte Deutung.

Vergebens suchte er den Rest des Tages mit ihr noch einmal zusammenzutreffen. Allon wußte eigentlich nicht, warum er es wünschte, aber es kam ihm vor, als ob er ihr noch sehr viel zu sagen gehabt hätte.

Am nächsten Tage um zwölf Uhr wollte Amy abreisen.

Allon hatte beschlossen, sie zu Pferd eine Strecke weit zu begleiten.

Zwischen ihm und Gurli wurde kein Wort ge-

wechselt. Er hatte ganz Anderes zu thun, als an seine Frau zu denken.

Seiner Mutter wich er ebenso sorgfältig aus, und Mathilde mit ihrem guten Herzen hielt sich deßhalb für verpflichtet, ihrer Schwester Beate Gesellschaft zu leisten.

Gurli war mit Briefschreiben beschäftigt.

Am Abend unternahmen die meisten Gäste einen Spaziergang. Allon, Stephan und die drei spielenden Herrn betheiligten sich nicht dabei, weil Stjernberg wieder Karten zum Vorschein brachte und Allon sogleich von der Partie war, ohne erst dazu auf eine Einladung zu warten.

Stephan hatte sich erboten, bei dem Spiele den vierten Mann zu machen, damit, wie er sagte, Allon, im Fall derselbe keine Lust mehr hätte, sich davon losmachen könnte; aber heute Abend fühlte sich Allon ganz dazu aufgelegt.

Einer der Herren, welcher allerdings ein eifriger Spieler, aber nicht sehr bei Kasse war, schlug Stephan vor, mit ihm abzuwechseln, was dieser nun, nachdem er sich einmal erboten hatte, nicht wohl ablehnen konnte.

Es wurde hitzig gespielt. Allon war vom Glück sehr begünstigt und gerieth dabei in solche Aufregung, daß er alles Andere vergaß.

Stephan, kaltblütig wie immer, gewann und verlor wechselsweise.

Der Abend war ungewöhnlich schön.

Die Spaziergänger hatten eine lange Wanderung gemacht, und als sie etwas ermüdet heimkehrten, ließen sie sich in der schönen Villa im Park nieder, wo auf Gurli's Befehl das Souper servirt wurde.

Beate, welche die Villa noch nicht gesehen hatte,

fand dieselbe ganz bezaubernd und sprach dieß auch gegen Gurli aus.

Diese blieb indessen nicht hier; sie mußte in das Schloß hinauf, um einige Befehle zu geben. Möglich, daß sie sehen wollte, was ihr Mann trieb, ob er vielleicht bei Amy sich befände, da die Sängerin sich den übrigen Damen nicht angeschlossen hatte.

Genug, sie ging hinauf nach dem Hauptgebäude und nahm den Weg über die Terrasse, wo sie Amy ganz allein und dem Anschein nach in tiefe Gedanken versunken sitzen sah.

Gurli dachte vorbeizueilen und somit einem tête-á-tête auszuweichen. Amy hielt sie aber zurück.

„Ein paar Worte, Madame, wenn Sie erlauben," sagte sie.

Gurli blieb stehen.

„Ich reise morgen ab," begann Amy, „und ich möchte gern von hier scheiden, ohne die Ueberzeugung mitnehmen zu müssen, daß Sie mich verabscheuen, daß . . . ."

„Signora," fiel ihr Gurli in's Wort, „ich lerne nachgerade diejenigen nicht zu verabscheuen, welche mir Unrecht gethan haben. Wenn mein Herz erst die Versöhnungslehre sich völlig zu eigen gemacht hat, dann werde ich auch vergessen und vergeben, was Sie an mir verbrochen haben; für jetzt kann ich es noch nicht."

Gurli eilte von ihr hinweg und wandte sich nach dem Saale. Amy's dunkle Augen folgten ihr, aber nicht mehr so wild, wie in dem Momente, da sie ihr Wort an Gurli gerichtet hatte.

Die junge Frau ging durch beide Salons und blieb erst auf der Schwelle des kleinen Nebenzimmers stehen.

Das Schauspiel, welches sich hier darbot, war wohl von der Art, daß es ihre Schritte hemmen konnte.

Man hatte das Whist aufgegeben und war nun im Landsknecht begriffen. Der Tisch war voll Banknoten von größerem oder geringerem Werth. Stjernberg war zufällig Bankier und Allon parirte.

Das Angesicht der beider Spieler verdiente wirklich studirt zu werden. Man konnte darin die Geschichte des Spielers lesen.

Allon war Anfänger, der von dem Reiz der Neuheit und dem Pikanten der Situation völlig beherrscht wurde und dabei weder an Gewinn noch Verlust dachte.

Stjernberg's Augen dagegen funkelten vor Gewinnsucht. Sein ganzes Aussehen bewies, daß er sich seiner Hauptleidenschaft hingab; man sah in ihm den Spieler von Profession, welcher oft genug auf eine einzige Karte seine Existenz setzte und mit ganzer Seele in dem Spiele lebte.

Hinter dem königlichen Sekretär Stjernberg, die Hand auf die Stuhllehne gestützt, stand Stephan. Er war der ruhige, ernste Zuschauer.

Der erste klare Eindruck, dessen sich Gurli bewußt wurde, war:

„O mein Gott, wenn Allon auch Spieler würde!"

Bei diesem Gedanken trat sie dem Spieltische um einige Schritte näher. Die bei dem Spiele Interessirten gewahrten sie nicht; aber Stephan's Aufmerksamkeit richtete sich sogleich auf Gurli.

Er ging ihr entgegen und flüsterte ihr im Vorbeigehen zu:

„Sei auf deiner Hut, Gurli, und laß kein übereiltes Wort über deine Lippen gehen. Allon's Stim-

mung ist nicht von der Art, daß er Anmerkungen sich gefallen läßt."

Mit diesen Worten verließ Stephan das Zimmer.

Gurli blieb wieder einige Sekunden stehen.

Dünste von Punsch und Cigarrenrauch umgaben sie. Stephan's Warnung hallte in ihrer Seele nach. Allon war, das sah sie wohl, jetzt so erhitzt, daß es für sie wohl am besten sein mochte, sich zu entfernen.

Aber gehen und ihren Mann bei einem Hazardspiele lassen — unmöglich!

Es war einer von jenen Augenblicken im Leben, wo man nicht weiß, was am besten und klügsten zu thun ist.

Für Gurli sollte es sich jetzt zeigen, ob sie die Grundsätze, welche sie am vorangehenden Abend sich zur Vorschrift gemacht hatte, in Anwendung zu bringen im Stande war.

Einige Augenblicke zögerte sie noch wie unschlüssig; darauf ging sie an den Tisch hin und sagte in einem Tone, welcher ganz ruhig klang:

„Wollen die Herren nicht in die Villa hinunterkommen; wir werden dort das Souper einnehmen, und ich habe den besondern Auftrag, dem Herrn Secretär Stjernberg zu sagen, daß die jungen Leute ihn sehr vermissen."

Bei dem Laute von Gurli's Stimme warf Stjernberg, welcher seinem ganzen äußern Wesen nach ein vollkommener Gentleman war, die Karten weg und sprang vom Stuhle auf. Er hoffte durch dieses Manöver Gurli zu verbergen, von welcher Beschaffenheit ihr Spiel gewesen war, und wollte sich von der schönen Wirthin des Hauses nicht beim Landsknechtspiel mit ihrem Manne überraschen lassen.

Auch Allon erhob sich und sah seine Frau mit einiger Bestürzung an.

Gurli wandte sich zu ihm.

„Da das Spiel nun aus ist," sagte sie, „so nimmst Du wohl die Herren mit dir und kommst zu uns hinab."

„Wir sind sogleich fertig," versicherte Stjernberg; „mit Erlaubniß der gnädigen Frau wollen wir nur noch die Spielrechnung liquidiren und dann ....."

„Darf ich wohl auf den Arm des Herrn Sekretärs rechnen," schloß Gurli und ging in den Salon hinaus.

Sie warf sich dort auf einen der Sopha's und murmelte, die Hände fest auf die Brust gedrückt:

„Alle die Fehler, welche ich am strengsten verdammt habe, soll ich also bei ihm wiederfinden! Wie soll ich lernen, meinen Abscheu zu verbergen, verträglich und geduldig zu werden, wenn mein Blut vor Entrüstung kocht und das Herz mir vor Leid anschwillt!"

Der Laut von Stimmen bewog sie, wieder einer scheinbaren Ruhe sich zu befleißen, und jetzt kam Stjernberg, um sie an seinem Arme zur Villa hinunter zu geleiten. Auf dem Wege dahin redete sie von dem Spiele als Gesellschaftsunterhaltung und von dem Spiele als Leidenschaft, aber sie sprach — mit einem Spieler. Also weggeworfene Worte.

Allon hatte Amy den Arm geboten.

Während des Soupers hörte Gurli ihren Mann mit leiser Stimme zu Amy sagen:

„Da Sie den ganzen Tag nach unserer Unterredung sich nicht mehr sehen ließen, so blieb mir Nichts übrig, als am Spieltische wo möglich Vergessenheit

dafür zu suchen, daß Sie mich des Glücks beraubten, Sie zu sehen."

„Sollte es möglich seyn," dachte Gurli, „daß Allon wirklich ein zärtliches Gefühl für sie hegt? .... Nein, ich will nicht so schlecht von ihm denken. Es würde mein Gemüth nur noch mehr verbittern."

Als man spät am Abend sich trennte, fing Gurli wieder einige Worte auf, welche Allon Amy zuflüsterte.

„Nichts in der Welt soll mich abhalten, Sie zu begleiten," sagte er. „Diesen dürftigen Trost werden Sie mir wohl vergönnen."

Am Morgen darauf, noch ehe Einer der Bewohner von Birgersborg aufgestanden war, sah man einen leichten Reisewagen am Parke halten. Der Wagen gehörte Stephan Braun.

In denselben stieg eine Dame, welche er durch den Park geleitet hatte, und welcher er nun in den Wagen half.

Als sie darin Platz genommen hatte, reichte sie Stephan die Hand zum Abschied.

„Nehmen Sie die Versicherung zurück, welche Sie bei der letzten Blume ausgesprochen haben," bat sie in aufgeregtem Tone.

„Signora," antwortete Stephan kalt, „die Versicherung kannn nicht zurückgenommen werden. Das Einzige, was ich sagen kann, ist, daß ich morgen von hier abreise. Und nun — leben Sie wohl!"

Stephan trat auf die Seite, ohne die dargebotene Hand zu fassen.

„Ist das Alles — Alles was Sie mir zu sagen haben?"

„Ja, Alles.“

„Fort!“ rief Amy, und dahin rollte der Wagen auf der Straße nach Gothenburg.

XXIII.

Den Tag darauf verließ Stephan mit seiner Mutter Birgersborg und begab sich nach Breddal.

Beate war nach der Wohnung des Comministers gefahren, um ihr Gepäck von dort zu holen.

Gurli war in Begleitung von den Fräulein D. und dem Lieutenant, deren Bruder, auf einem Spaziergang begriffen.

Als sie am Abend davon zurückkehrte, begegnete sie Allon, welcher im Pavillon gewesen war und sie gesucht hatte.

Er kam auf seine Frau mit nicht sehr freundlicher Miene zu und sagte ziemlich barsch:

„Ich habe dich schon lang vergebens gesucht, um einige Worte mit dir zu reden. — Willst Du vielleicht, daß es hier geschieht?“ setzte er, auf die Villa deutend, hinzu.

„Wie dir beliebt,“ antwortete sie und nahm seinen Arm, den er ihr mit der ganzen Gleichgültigkeit eines Ehemanns bot.

Die Fräulein D. mit dem Lieutenant gingen auf die Terrasse hinauf.

„Herr von Stral befindet sich, seitdem die Italienerin fort ist, in ungemein schlechter Stimmung,“ äußerte eines der Fräulein.

„Mir dünkt, er ist die ganze Zeit her wahrhaft abscheulich gewesen,“ bemerkte der Lieutenant.

„Aber er kann doch zuweilen sehr liebenswürdig seyn," sagte die andere Schwester.

„Möglich, obwohl ich Nichts davon bemerkt habe," antwortete der Lieutenant.

Allon und Gurli traten in die Villa. Es war zwischen ihnen, seitdem er sie von Tante Katharina abgeholt hatte, noch kein Wort unter vier Augen gewechselt worden.

„Ich möchte wissen, was das für Intriguen sind, welche zwischen dir und Walter angezettelt worden," begann Allon im Zimmer auf und abgehend. „Als dein Mann dürfte ich vielleicht das Recht haben, auch davon in Kenntniß gesetzt zu werden."

„Walter und ich, wir zetteln keine Intriguen an," erwiederte Gurli. Sie war mit dem festen Entschluß hieher gekommen, die größte Probe von Verträglichkeit und Geduld abzulegen.

„Nicht; nun, es verstand sich von selbst, daß Du eine solche Antwort geben würdest, denn mit der Wahrheit nimmst Du es nicht so genau. Willst Du nun vielleicht eine andere Frage beantworten: Ist es wahr, daß Du kurz vor unserer Verlobung Stephan einen Heirathsantrag machtest?

„Ja, das ist wahr," erwiederte Gurli.

„Und warum ist er dann nicht dein Mann geworden?"

„Aus dem einfachen Grunde, weil er mich nicht haben wollte."

„Und da gabst Du mir die Hand, welche er verschmähte. Du nahmst mich, weil Du ihn nicht bekommen konntest."

Allon!" rief Gurli mit blitzenden Augen. Sie war auf dem Wege, die gefaßten Vorsätze zu vergessen, aber besann sich sogleich und setzte hinzu:

„Ich bot mich Stephan als Bengt Falkenstern's Erbin an, da mein Stiefvater in einer besondern Willensverfügung mir das Gebot auferlegte, im Fall Stephan's Herz sich mir zuwenden würde, mit Aufopferung meiner persönlichen Wünsche ihn zum Mann zu nehmen. Ich erachtete es deßhalb für meine Pflicht, mich von seiner Gesinnung in diesem Fall zu vergewissern, ehe . . . . ."

Gurli schwieg.

„Du mich zum Mann nahmst, willst Du sagen. Und Du meinst, ich soll wirklich an diese Historie glauben," rief Allon, indem er sich mit der Hand durch die Haare fuhr und wieder einen Gang durch das Zimmer machte. — „Es ist ein wahres Glück," murmelte er, „daß ich darüber nicht schon den Verstand verloren habe."

Gurli näherte sich ihm. Etwas wie Mitleid regte sich in ihrer Brust, und sie dachte:

„Allon's herzlose, unverständige Mutter könnte wirklich mit ihren infamen Ränken ihn zum Wahnsinn treiben."

Laut äußerte sie:

„Allon, ich will dir den besondern Artikel im Testamente meines Stiefvaters zeigen, obwohl mir dieß eigentlich nicht gestattet ist, und Du wirst daraus ersehen, daß ich nur in Uebereinstimmung damit gehandelt habe. Ist übrigens wohl Etwas in meinem Benehmen, das dich zu dem Zweifel und Argwohn berechtigt, welchem Du Raum gibst? Deine Vernunft muß dir mit Nein antworten. Prüfe selbst unser Verhältniß und urtheile nach der eigenen Erfahrung, und nicht nach den Einflüsterungen derer, welche ein Interesse daran haben, Hader und Zwietracht zwischen

uns auszusäen. Du wirst dann auch finden, daß Du ohne alle Ursache unser Leben vergiftet hast."

Allon hörte Gurli an, ohne sie zu unterbrechen. Als sie schwieg, äußerte er:

„Warum aber, wenn auf deiner Seite keine Neigung zu Stephan statt fand, dieses Bestreben, ihm das Falkenstern'sche Vermögen zuzuwenden?"

„Ihm!" rief Gurli erstaunt.

„Willst Du auch das bestreiten? Nun wohl, erkläre mir den Inhalt dieses Briefs, welchen Du aus Unvorsichtigkeit verloren hast."

Er reichte Gurli einen Brief von Walter, denselben, welchen Lotta aus dem Schreibtische entwendet hatte.

Gurli fühlte, daß es mit ihrer Selbstbeherrschung fast zu Ende war, als sie diesen Brief in ihres Mannes Händen fand. Sie wußte, daß sie ihn nicht verloren hatte. Wie war er also in Allon's Besitz gelangt? Es war demnach Jemand vorhanden, der in ihren Papieren Umschau hielt.

Sie bewältigte jedoch bald wieder ihre Aufregung und sagte, ohne Allon weiter zu fragen, wie er zu dem Briefe gekommen wäre:

„Was steht in demselben, worüber Du nähere Erklärung haben willst?"

„Es handelt sich um den ganzen Inhalt. Wünschest Du vielleicht, daß ich ihn dir vorlese?"

Allon schlug das Schreiben auseinander und las:

„Hochedle Frau!

„Ihrem bestimmten Willen gemäß beeile ich mich, Sie davon in Kenntniß zu setzen, daß ich glücklich in London angekommen bin. Ich habe allerdings noch nichts von Wichtigkeit mitzutheilen, hege aber dennoch

die Hoffnung, daß es mir mit dem von Ihnen erhaltenen Auftrag gelingen wird.

„Ich fühle indessen immer noch eine entschiedene Abneigung, derjenige zu seyn, durch dessen Vermittlung das Besitzthum meines verstorbenen Herrn in andere Hände, als die Ihrigen übergehen soll. Doch, ich habe einen heiligen Eid geschworen, mit aller Kraft darauf hinzuarbeiten, daß es in die rechten Hände kommen soll, und ich werde mein Wort halten.

„Ist von Ihrem Stiefvater ein Unrecht begangen worden, welches Sie wieder gut machen wollten, so darf Niemand bereitwilliger seyn, hiezu beizutragen, als der, welcher ihm so treu gedient hat. Meine Besorgniß geht nur dahin, die Achtung, welche Sie vor dem Recht haben, möchte Sie Ihr häusliches Glück kosten. Schwerlich werden die Anverwandten Ihres Gemahls es nicht nach ihrem Geschmack finden, daß Sie deren Berechnungen so vollkommen täuschen, besonders wenn man an alle die Leiden zurückdenkt, von welchen diese Berechnungen für die eine und andere Person begleitet waren.

„Was man aber auch von der Sache halten mag, haben Sie gleichwohl das gesetzliche Recht auf das Vermögen, selbst wenn es einem andern gehören sollte. Ihr Verfahren entspricht daher der strengsten Vorschrift des Gewissens . . . .
. . . .

Hier folgte ein Rechenschaftsbericht über den Stand der Geschäfte und der Brief schloß mit folgenden Worten:

„Ich habe, wie Sie mir anbefohlen, an den Bezirksrichter geschrieben. Er muß meinen Brief zu derselben Zeit erhalten, da dieser an Sie gelangen wird.

„Das nächste Mal werde ich Ihnen bestimmter sagen können, wie die Sachen stehen. Ich habe bis dahin mit dem Advokaten gesprochen. Ich hoffe jedoch, daß Sie vor dieser Zeit noch mit einigen Zeilen erfreuen

Ihren getreuen und ergebenen Diener
Walter Yactes."

In einen Fauteuil niedergesunken, ließ Gurli ihren Mann den Brief bis zum Schluß lesen. Sie dachte nicht an dessen Inhalt, sondern nur, wie es möglich wäre, hieraus Schlüsse zu ziehen, welche zu der Vermuthung führen könnten, daß sie im Sinne habe, Stephan das fragliche Vermögen zuzuwenden.

Daß Allon nicht hierauf gekommen war, das stand Gurli klar vor Augen. Wer ihm in den Kopf gesetzt hatte, daß der Brief sich auf Allon beziehe, das glaubte Gurli mit Leichtigkeit errathen zu können; aber nicht, wie dieses Schreiben in Beate's Hände gelangt war.

„Nun, wo steht denn, daß ich eine Schwäche für Stephan habe?" fragte Gurli, als ihr Mann schwieg.

„Wo es steht?" rief er, „und das fragst Du? Geht es nicht aus deinem Arrangement hervor, daß durch Walter auf die eine oder andere geschickte Weise nicht blos das ganze Falkenstern'sche Vermögen, sondern auch der Genuß der Renten davon Stephan in die Hände gespielt werden soll? Von wem ist denn wohl in dem Briefe die Rede? Natürlich von dem Herrn Bezirksrichter Braun, welcher das Unrecht erlitten hat, daß ihm das Erbe nicht zufiel, und nunmehr dafür schadlos gehalten werden soll. — Da er deine Hand nicht haben wollte, so soll er deinem Wunsche nach wenigstens die Millionen bekommen, von welchen jene begleitet gewesen wäre."

„Allon, bist Du wirklich noch im vollen Besitz deines Verstandes?“ rief Gurli. „Wie ist es möglich, solchen blödsinnigen Vermuthungen Raum zu geben! Ich hätte ja vor der Trauung Stephan all mein Eigenthum schenken können, wenn dieß meine Absicht gewesen wäre.“

„Aber der Brief, der Brief hier, da steht doch drinnen, daß Du es abzutreten im Sinne hast.“

„Das ist wahr; aber nicht an Stephan, das kann ich dir heilig versichern. Ich werde dir einmal die Sache erklären, aber jetzt ist es nicht möglich, weil sie meinen verstorbenen Stiefvater angeht, und ich habe mir am Grabe meiner Mutter gelobt, so lang dieses Geheimniß nicht entdeckt und aufgeklärt ist, mit Niemand als mit Walter ein Wort darüber zu reden. Dieß, Allon, von Walters Brief. Jetzt will ich blos noch die heilige Versicherung beifügen, daß in meiner Seele kein Gedanke, kein Gefühl lebt, womit dir oder meiner Pflicht zu nahe getreten würde.“

„Unendlich verbunden für diese Versicherung, welche dich jedoch nicht hindert, ein Geheimniß vor deinem Mann zu haben,“ fiel Allon ein, welcher durchaus keine Vernunft annehmen wollte.

„Das Geheimniß ist nicht mein, berührt nicht mich, und ist Etwas, worüber ich zu verfügen kein Recht habe,“ antwortete Gurli und zog sich kalt zurück, da Allon von ihren aufrichtigen Versicherungen keine Notiz nehmen wollte.

„So! Aber Du verfügst doch über Anderes, was dir gleichfalls nicht gehört,“ entgegnete Allon.

„Worüber denn?“

„Das will ich dir sogleich sagen,“ fuhr Allon fort, indem er einige Ruhe zu bewahren suchte. — „Gurli, wenn ich glauben soll, daß Du aus wirklicher

Neigung, und nicht aus Verdruß, dich von Stephan verschmäht zu sehen, mir deine Hand gereicht hast, so darf ich nicht wie jetzt von dem Vermögen ausgeschlossen seyn, worüber ich als dein Mann zu disponiren berechtigt bin. So lang Du mir dasselbe vorenthältst, werde ich niemals, merke dir, niemals anders glauben, als daß man die Wahrheit gesprochen, wenn man mir sagte, dein Herz sey Stephan jetzt wie ehemals zugethan."

„In diesem Falle sind wir beide zu beklagen, Allon, denn weder dir noch mir wird jemals die Herrschaft über diesen Reichthum zufallen. Glaube meinen bestimmten Worten, wenn ich dir erkläre, daß der Genuß davon weder auf dich noch auf mich jemals übergeht, und sollte mein Leben dadurch auch namenlos unglücklich werden."

„Gut, ich werde das im Gedächtniß behalten, sowie daß Du, schon ehe wir verlobt waren, mit Stephan Zusammenkünfte auf dem Kirchhofe hattest. Ich habe selbst einmal dich dort getroffen. Es ist nur verwundeter Egoismus, nicht Neigung, nicht Liebe, was dich zu meiner Gattin machte, und dieß ist auch die Ursache, daß es dir so sehr darum zu thun war, mich aller ökonomischen Vortheile unserer Ehe zu berauben."

Allon verließ Gurli und ging hinaus auf den Balkon. Als er wieder in den Salon trat, um das Gespräch von Neuem aufzunehmen, war Gurli fort, und statt ihrer stand seine Mutter da.

„Nun, mein Sohn, war es eine gottlose Erdichtung von mir, daß Gurli Stephan ihre Hand angeboten hat?"

„Mama," brach Allon heftig aus, „wenn ich wirklich von Gurli betrogen worden bin, so wäre es

besser gewesen, mich in Unkunde davon zu lassen, als nunmehr alle diese Zweifel in meiner Seele zu erwecken, welche einen elenden, unglücklichen Menschen aus mir machen müssen. Sage mir, was ist deine Absicht, Mama? Doch nicht etwa die Beförderung meines Glücks, worauf Du ausgehst?"

„Meine Absicht ist, dich von einem Zauber zu erlösen, welcher dich zu ihrem Sklaven macht, anstatt daß Du ihr Herrscher seyn solltest. Siehst Du nicht ein, wie unwürdig sie deiner Liebe ist, und wie Du dich in Aller Augen zu einer Null herabwürdigst, wenn Du dieselbe an eine Frau verschwendest, welche dich wie eine Gliederpuppe behandelt? Wirst Du niemals die Kraft erlangen, sie zu bezwingen und schließlich dich zum Herrn über die Kapitalien zu machen, um welche sie dich treuloser Weise bestohlen hat? Du bist von Bengt Falkenstern einmal zu seinem Erben bestimmt worden, aber die Intriguen von Gurli, Tante Katharina, Elisabeth und Walter haben es hintertrieben. Wohlan, nimm wieder, was dir zugehört, und dieß mit dem Machtspruch eines Mannes, welcher seine Rechte kennt. Laß dich nicht durch deine Schwäche für sie als Frau daran hindern, ein Mann zu seyn."

„Vermögen, Vermögen!" rief Allon, „nichts als Vermögen, und doch ist es etwas ganz Anderes, worüber ich Gewißheit haben will; ich wünsche zu wissen, ob ihr Herz mir gehört."

„Du kannst nicht haben, was niemals dein eigen gewesen," entgegnete Beate schonungslos; „richte deinen Sinn nicht darauf, sondern denke eher an das, wovon Du dir wirklich den Besitz verschaffen kannst."

Allon stützte den Kopf in die Hände und Beate fuhr in ihrem Zureden fort. Sie wußte die Macht

des Geldes und Reichthums mit höchst verführerischen Farben zu schildern und Allon's Eitelkeit zu schmeicheln, während sie gleichzeitig seine Eigenliebe verwundete. Sie setzte seinen Eigennutz in Bewegung und stachelte seinen Egoismus auf, so daß alle die Gefühle, welche zu Gurli's Vortheil sprachen, zum Schweigen gebracht wurden.

Beate hatte in den wenigen Tagen, die sie bis jetzt im Hause ihres Sohnes war, die Zeit benützt und eine sehr große Gewalt über ihren Sohn gewonnen, größer noch, als ihr jemals seit seinen Jünglingsjahren eigen gewesen.

Den Rest des Abends bis spät in die Nacht brachte Allon im Spiele mit Stjernberg zu.

XXIV.

Tage, Wochen, zuletzt Monate verflossen, ohne daß das Verhältniß zwischen beiden Gatten sich auf irgend eine Weise besser gestaltet hätte.

Gurli suchte allerdings nicht, sich ihrem Mann zu nähern oder durch Liebe dem verderblichen Einfluß der Mutter entgegenzuwirken; aber sie wich mit bewundernswürdiger Consequenz Allem aus, was zu peinlichen Auftritten Veranlassung geben konnte.

Wenn dieselben dessen ungeachtet oft und viel stattfanden und Allon fortwährend die verletzendsten Vorwürfe gegen Gurli ausstieß, so behielt sie eine unerschütterliche äußerliche Ruhe bei, blieb aber nach dergleichen Auftritten dieselbe aufmerksame Gattin, wie sie sich einmal vorgenommen hatte. Sie widersetzte sich niemals Allons Wünschen, bekam er aber einmal

einen Anfall von Zärtlichkeit und Reue, so blieb sie gefühllos dafür, und es gelang ihm nicht mehr, einen Schimmer von Herzlichkeit der Gattin zu entlocken, welcher er einen Augenblick darauf mit einer Art von Genuß eine neue Kränkung anthun konnte.

Gegen Beate war und blieb Gurli wie früher. Keine Verfolgung, keine Bosheit von Seiten der Schwiegermutter vermochte ihr Benehmen zu ändern.

Als Allon einmal, von seiner Mutter aufgehetzt, Gurli den Mangel an Achtung und Freundlichkeit, welchen sie gegen *seine Mutter* an den Tag legte, zum Vorwurf machte, antwortete sie:

„Frau von Stral weilt hier dem zwischen dir und mir geschlossenen Uebereinkommen zuwider, und wenn ich dieß passiren lasse, so habe ich Alles gethan, was sie von mir erwarten kann."

Kurz nachdem Beate auf Birgersborg sich einlogirt hatte, waren die mit Gurli's Mutter weitläufig verwandten Familien abgezogen. Die Ursache zu ihrer Entfernung war Beate gewesen. Sie hatte auf eine sehr beißende Art sich darüber ausgelassen, wie vortheilhaft es wäre, reiche Verwandten zu haben, bei welchen man den ganzen Sommer ohne eigene Unkosten zubringen könnte u. s. w.

Gegen die Kameraden ihres Sohnes war Beate lauter Liebenswürdigkeit. Sie hatte ihre gottseligen Redensarten, welche bei denselben, wie sie wohl wußte, nicht anschlagen konnten, gänzlich abgelegt, und war nun so aimable, wie in jüngeren Jahren. Sie bekomplimentirte den königlichen Sekretär Stjernberg darüber, daß er die Kunst verstand, Allon zu unterhalten und zu zerstreuen; sie sagte dem Lieutenant Stormfeldt die schmeichelhaftesten Artigkeiten und ver-

sicherte, Allon hätte keine glücklichere Wahl von Freunden treffen können, als die er an ihnen gefunden.

Mit dem jungen Baron S., dessen einziger Reichthum sein freiherrlicher Titel war, sprach die kluge Frau von allen den ausgezeichneten Männern, die es in seiner Familie gegeben hatte. In Gegenwart der jungen Männer war sie überdieß die Freundlichkeit und Sanftmuth selbst gegen Gurli, welche zur Antwort darauf ihr die auffälligste Kälte bewies.

Die jungen Herren waren allerdings sammt und sonders von Gurli's Schönheit eingenommen, fanden dieselbe aber nunmehr, nachdem die übrigen jungen Damen abgereist waren, steif und unzugänglich, besonders da sie sich hin und wieder ganz freimüthig gegen das Spiel und vornehmlich gegen die Leidenschaft des Spiels aussprach.

Allons Mutter interessirte sich hingegen dafür. Wenn des Abends gespielt wurde, erkundigte sie sich immerdar, wie das Spiel gegangen, wer vom Glück begünstigt worden wäre u. s. w. Man konnte nicht angenehmer sein, als sie.

Dauerte das Spiel bis weit in die Nacht hinein, so zeigte sich dagegen Gurli am nächsten Morgen stolzer und abgemessener als sonst gegen ihres Mannes Freunde. Es war sogar geschehen, daß sie gegen Stjernberg unter vier Augen ihr Mißfallen ausgesprochen und ihm erklärt hatte, sie könnte es ihm nie verzeihen, wenn er aus Allon einen Spieler machen würde.

Die schönsten Lippen werden häßlich, wenn sie ein Verdammungsurtheil über eine vorherrschende Leidenschaft aussprechen. Gurli wurde also bald in den Augen der jungen Spieler Alles, nur nicht liebenswürdig, und es kam sehr oft vor, daß sie gegen Allon

Aeußerungen fallen ließen wie: Gurli ließe sehr gern die Qualität einer reichen Frau durchscheinen.

Stjernberg sagte sogar zu ihm:

„Deine Frau, lieber Stral, ist verteufelt langweilig geworden. Sie scheint vollkommen Lust zu haben, dich unter die Zuchtruthe zu nehmen. Dir ist bestimmt, unter den Pantoffel zu kommen, mein armer Bruder.

Von Beate dagegen hieß es:

„Man kann keine charmantere Mutter haben, als Du. Das ist eine Frau, welche ihre Stellung aufzufassen versteht. Schade, daß sich deine Frau kein Exempel an ihr nimmt."

Beate hatte wirklich ihre Stellung in des Sohnes Hause so schlau zu nehmen gewußt, daß sie sich unbedingt immer größere Gewalt anmaßen konnte. Waren Fremde da, so ließ sie immer ihrer Schwiegertochter den Vortritt, welchen sie als Frau des Hauses beanspruchen konnte; noch mehr, sie gestattete sich niemals eine unfreundliche Aeußerung gegen dieselbe. Nur bei Allon fand sie es nöthig, ein zunehmendes Mißvergnügen und Mißtrauen zu unterhalten, so daß die Entfernung zwischen ihm und Gurli immer größer und größer wurde.

Die würdige Frau sprach im Vertrauen zu ihrem Seelenfreund, dem Comminister Grünlund:

„Es wird mir zuletzt doch glücken, es so weit zu bringen, daß meiner lieben Schwiegertochter nichts Anderes übrig bleibt, als durch Aufhebung des Ehekontrakts sich häuslichen Frieden zu erkaufen. Gemüther, wie dasjenige Gurli's sind gewöhnlich unbeugsam im Glück, fallen aber unter dem Mißgeschick. Das zeigt sich bereits. Daß sie so passiv und nachgiebig wie jetzt ist, hätte man niemals für möglich

gehalten. Bemerke wohl, sie hat mir meinen Aufenthalt zu Birgersborg noch mit keinem Wort vorgehalten, was sie gewiß nicht unterlassen haben würde, wenn ihr harter Sinn nicht gebrochen wäre. Sie hofft durch Nachgiebigkeit die verlorne Gewalt über Allon wieder zu gewinnen; aber so wahr ich Beate von Stral, geborne Falkenstern heiße, das soll ihr nicht gelingen.

Der Priester, welcher sich immer dagegen erklärt hatte, daß Beate vor Aufhebung des Ehekontrakts zwischen den beiden Gatten nach Birgersborg übersiedle, schüttelte den Kopf, verdrehte die Augen und versicherte, daß Beate Alles verdorben habe.

Nein, sie hätte ganz anders zu Werke gehen sollen. Sie hätte ihn, Grünlund, die Sache betreiben lassen und, ehe ein wesentlicher Vortheil errungen war, die Gatten nicht trennen sollen. Allon hatte alle die Vortheile, die ihm jetzt zustanden, vor Beate's Auftreten erlangt: aber nicht ein einziger, meinte Grünlund, sey dazu gekommen, seitdem Beate in ihres Sohnes Hause sich niedergelassen hätte. Und wenn er, der Comminister, Gurli recht kenne, so werde es Allon auch niemals weiter bringen.

Diese verschiedenen Ansichten bewirkten, daß Beate und Grünlund nicht recht einig waren.

Grünlund, welcher jetzt mehr als je daran zweifelte, daß Allon in den Besitz des Falkenstern'schen Vermögens gelangen würde, machte sich fertig, aus der Gegenwart allen möglichen Nutzen zu ziehen, da er vorauserkannte, daß die Zukunft keinen Gewinn mehr hoffen ließe, da Allon die Mittel, über welche er verfügen konnte, bald verspielt haben und dann von Gurli Nichts weiter erhalten würde.

„Nein," dachte Grünlund, „hätte ich freie Hand

bekommen, so wäre es anders gegangen; es wäre mir durch Allons Eifersucht auf Stephan gelungen, Gurli dahin zu bringen, daß sie aus Stolz und zum Beweise ihrer Unschuld ihrem Manne allen den Reichthum, welchen sie so gering achtet, hingeworfen hätte. Nun ist die ganze Affaire verdorben. Es bleibt nur noch übrig, das Eisen zu schmieden, so lang es warm ist und den möglichst großen Gewinn davon zu tragen. Wenn alle Hülfsquellen des einfältigen Sohnes, der in seiner Verschwendung von der noch einfältigern Mutter unterstützt wird, erschöpft sind, dann mögen die Beiden sich selbst zu helfen suchen, wie es ihnen beliebt.

Grünlund raisonnirte sehr richtig vis-à-vis von Gurli: Unter gewöhnlichen Verhältnissen hätte Allon ganz leicht durch einen Angriff auf ihren Stolz sie zu bestimmen vermocht, das Dokument zu vernichten, welches ihren Mann von dem Genuß des Reichthums ausschloß; — jetzt hätte Allon sie niemals dazu gebracht, nachdem Beate gegen die geschlossene Uebereinkunft hieher gezogen war.

Nach dem jetzigen Stand der Dinge konnte Nichts, weder List noch Grausamkeit, Gurli zwingen, einen einzigen Schilling von dem Vermögen anzurühren, welches sie nicht als ihr Eigenthum ansah.

Aber kehren wir zu Gurli zurück.

Sie merkte sehr bald, daß das Entzücken der jungen Spieler sich in gezwungene Artigkeit verwandelt hatte, und erkannte, daß sie jetzt nur von Menschen umgeben war, welche sie mit mehr oder minder unfreundlichen Augen betrachteten. Nicht ein ergebenes Wesen fand sich in ihrer Nähe, denn auch die alte Lise war nach Allons Wunsch von Birgersborg entfernt worden. Gurli hatte nicht gewollt, daß die

Pflegerin ihrer Kindheit der Gefahr, sich von dem Hausherrn ausweisen zu lassen, ausgesetzt würde, und es darum vorgezogen in eigener Person sie auf eine freundliche Weise zu entfernen.

Sie hatte somit Niemand, welcher freundlich gegen sie gesinnt war; denn selbst die Dienerschaft, welche beinahe sämmtlich in Grünlunds Schafstall gehörte, zeigte sich ihr abhold.

Es kam auch kein Brief mehr von Walter. Tante Katharina hatte eine Reise zu einem armen, kranken Verwandten angetreten, und Stephan hatte, seitdem er mit seiner Mutter von Birgersborg abgezogen war, daselbst Nichts mehr von sich sehen und hören lassen. Es war, als ob Alles sie vergessen hätte.

Gurli war, nachdem sie ihre Stellung überdacht hatte, zu dem Resultat gelangt, daß sie sich eine Wirksamkeit suchen müsse, wodurch ihre Seele Beschäftigung erhielte.

Die von ihr versäumte Schule wurde der erste Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit. Sie fand dieselbe verlassen und leer. Die Hintersassen auf ihrem Grund und Boden schickten die Kinder nicht hin, weil sie dieselben nicht verderben lassen wollten. Der Pastor hatte gesagt, daß Alles, was sie dort lernten, im Widerstreit mit der wahren Gottesfurcht stände.

Das Krankenhaus, welches Gurli unter Elisabeths Beistand errichtet hatte, stand gleichfalls verödet da; ein einziger armer Teufel befand sich dort. Die Gutsunterthanen wollten lieber daheim im Elende sterben, als hieher kommen und einer guten Pflege theilhaftig werden. Im ersten Fall hielten sie sich wenigstens versichert, daß ihre Seelen in den Himmel kamen, etwas, dessen man im letztern nicht gewiß war; denn der Pastor hatte ja gesagt, diejenigen, welche

dieses Krankenhaus benützten, würden der ewigen Seligkeit verlustig gehen, da jenes nicht zu des Herrn Ehre erbaut wäre und nicht unter seinem Schutze stände.

Dieses Alles und noch viel mehr bekam Gurli von den Vorsteherinnen der Schule und des Krankenhauses zu hören.

Nun setzte sie auch ihren Vorsatz, Grünlund entgegenzuarbeiten, ins Werk. Sie begann damit, rings unter ihren Unterthanen herumzugehen, sich von deren Umständen, Lebensverhältnissen u. dgl. zu unterrichten. Sie suchte deren Vertrauen durch die Güte und Theilnahme, welche sie ihnen bewies, zu erwecken. Aber sie stieß überall auf Mißtrauen und scheues Wesen. Man betrachtete dieselbe als eine Person, die zu fürchten war.

Manches Mal geschah es, daß Gurli niedergeschlagen über ihre vergeblichen Bemühungen nach Hause zurückkehrte; aber dann schloß sie sich in ihr Zimmer ein und erforschte mittelst einer gründlichen Prüfung ihres Thuns und der Beweggründe, von welchen sie dabei geleitet wurde, ob die Ursache des Unheils in ihr selbst läge.

Gurli hatte beschlossen, eine gute Frau, eine wahre Christin zu werden, und so viel Gutes, als möglich wäre, zu wirken; darum ließ sie sich auch durch Schwierigkeiten nicht abschrecken.

Noch nie ist ein ernster und guter Vorsatz zu nichte geworden, ohne eine Frucht mit sich zu bringen: so geschah es auch mit Gurli's Bemühen für die Unterweisung und bessere Stellung der Armen.

Da diese sahen, daß sie unaufhörlich wiederkam, daß sie immerdar zu helfen und zu unterstützen, zu trösten und zu unterweisen gleich bereit war, begann

das dem Landvolke so gewöhnliche Mißtrauen allmälig zu schwinden.

Man sprach unverholener mit Gurli von seinen Kümmernissen und Sorgen. Die Hülfe, welche von der vornehmen Beschützerin kam, wurde nicht mehr mit einer Beimischung von Furcht betrachtet.

Genug, als der Sommer sich zu Ende neigte, hatte Gurli wirklich einen Theil der Abneigung, welche man ihr sonst zeigte, überwunden. Es war ihr sogar gelungen, ein paar Köthner dahin zu bringen, daß sie ihre Kinder in die Schule schickten.

Wenn Gurli nach diesen Siegen heimkehrte, fühlte sie sich zufriedener mit ihrem Tagwerk und versöhnt mit ihren häuslichen Verhältnissen.

Lang sollte sie sich jedoch auch dieser Genugthuung nicht zu erfreuen haben, denn sie arbeitete in einer Richtung, welche der von Grünlund direct entgegengesetzt war. Sie suchte wider den Aberglauben zu wirken und Aufklärung zu befördern. Jener bedurfte der Finsterniß und Unwissenheit, um die Sinne zu beherrschen und im Namen des Glaubens sich zum Herrn über Gedanken und Ueberzeugung zu machen.

Jeder Eintrag, den ihm somit Gurli that, mußte von Seiten des Priesters auf einen heftigen Widerstand stoßen, denn es war Etwas, wodurch seine Macht bedroht wurde.

Kam Gurli's Schule in Gang und gelang es ihr, durch das Lesen nützlicher und wahrhaft religiöser Bücher den Verstand auszubilden, so mußten die Opfer auf dem Altar seines Eigennutzes dürftiger und seine Gewalt beschränkter werden.

Erst ein Monat war vergangen, seitdem Gurli sich an's Werk gemacht hatte, im Namen der Vernunft, der Aufklärung und des wahren Christenthums Grün-

lunds drückendem Einfluß entgegenzuarbeiten, und schon war es ihr soweit gelungen, daß mehre der Köthner ohne vorhergegangenen Befehl und Machtspruch den Worten derselben Folge leisteten.

Grünlund erschrack bei dem Gedanken, wohin das führen könnte, und beschloß, mit einem Mal der Sache ein Ende zu machen.

Eines Morgens — es war um die Mitte Septembers, erhielt Allon ein Billet von dem Comminister. Es lautete folgendermaßen:

„Geliebter Sohn!

„Siehe zu, daß deine Frau auf ihren sogenannten Wohlthätigkeitsfahrten nicht ihre und deine Ehre auf das Spiel setzt.

„Es scheint, Du vergissest am Spieltische, auf das Acht zu geben, was um dich herum vorgeht, sonst hättest Du ganz gewiß es höchst sonderbar gefunden, daß Gurli jeden Tag ihr Haus, zu Fuß oder zu Pferd, immer ganz allein verläßt. Es würde dich ferner verwundert haben, daß der Bezirksrichter, der vollkommene Stephan Braun, nicht ein einziges Mal in zwei ganzen Monaten euch besucht hat, obwohl er so nahe bei Birgersborg wohnt. Dieses Benehmen ist doch höchst bemerkenswerth.

„Wären die Verhältnisse so wie sie seyn sollten, dürfte es dann wohl wahrscheinlich seyn, daß ein so naher Verwandter und Nachbar es so ganz versäumen sollte, hin und wieder, wenn auch nur des Scheines wegen, einen Besuch zu machen?

„Deinem Cousin wird es dessen ungeachtet nicht an Gelegenheit fehlen, mit der Person zusammenzutreffen, welcher er zu begegnen wünscht; denn er macht seinen Ausritt oder Spaziergang genau zu derselben Zeit,

wie die gnädige Frau zu Birgersborg, und auch nach derselben Gegend hin.

„Hüte dich, deine Karten so zu spielen, daß Du eines Tages zu deinem Erstaunen finden mußt, Du habest dabei mehr verloren, als Du jemals wieder gewinnen kannst.

„Noch Etwas, mein Sohn; laß dich nicht allzu sehr von deiner Mutter leiten; mir scheint es, als ob sie mehr und mehr dich dem Ziele entrückte, welches sie vor Augen haben sollte, und welches kein anderes als wahre und christliche Eintracht zwischen dir und deiner Gattin ist.

„Da ich niemals Anlaß zum Verdruß geben will, so werde ich euch auch nicht besuchen, denn ich weiß, daß Gurli dieß übel aufnehmen würde. Ich verzeihe ihr die Abneigung, die sie gegen mich hegt, und schließe sie in meine Gebete ein.

„Ist es dir möglich, so komm' heute in meine Wohnung. Ich kann dir da Manches sagen, was zu deinem und Anderer Nutzen gereichen kann.

Dein ergebener Bruder u. s. w."

Nach Durchlesung dieses Briefs suchte Allon in dem Chaos beständigen Mißvergnügens und Unfriedens, welches sein Inneres erfüllte, sich das klar zu machen, was geschehen war, und da fiel es ihm wirklich ein, daß Gurli den größten Theil der Vormittage nicht sichtbar war. Er hatte ja selbst gesehen, wie sie zu Fuß oder zu Pferde sich von Haus entfernte.

Was konnten wohl diese regelmäßigen Ausflüge anderes bedeuten, als, wie Grünlund merken ließ, eine Intrigue gegen ihn, den armen unglücklichen Ehemann, ihn, der von Anfang an betrogen worden war.

Allon, welcher einen ganzen Monat seinen Fuß nicht auf die Schwelle von dem Zimmer seiner Frau gesetzt hatte, beschloß dennoch, sie mit einem Besuche zu erfreuen.

Als er dort eintrat, sagte ihm die Kammerjungfer, die gnädige Frau wäre eben hinuntergegangen.

Allon stieg also gleichfalls die Treppe hinunter, blieb aber im Vestibule stehen. Ein Stallknecht kam eben mit Gurli's Reitpferd heran.

„Wer hat dir Befehl gegeben, das Pferd vorzuführen?" fragte er.

„Die gnädige Frau," war die Antwort.

„Zurück mit demselben," schrie Allon, „und sage zugleich dem Kutscher, daß hinfort ohne mein ausdrückliches Geheiß kein Pferd aus dem Stall gebracht werden soll."

Der Stallknecht zauderte einen Augenblick, denn Gurli kam gerade im Reitkleide die Treppe herunter.

„Hast Du nicht gehört, was der Herr von Stral befohlen hat?" bemerkte Gurli gegen den Diener, indem sie die Treppe vollends herabkam; „ich reite heute nicht aus."

Sie legte die Schleppe des Kleides über den Arm und ging mit leichtem Schritt auf das Gitterthor zu, welches in die Allee führte.

Der Stallknecht zog mit dem Pferde ab.

„Da Du vom Reiten heute abstehst, so solltest Du dasselbe auch mit dem Spaziergang thun," äußerte Allon, welcher Gurli vor dem Thore einholte. — „Ich will nicht, daß meine Frau gleich einer Landstreicherin herumstreift," setzte er hinzu, als sie zur Antwort auf seine vorangegangenen Worte ihn nur fragend ansah. „Nimm deßhalb meinen Arm und kehre auf dein Zimmer zurück."

Gurli schwieg; aber anstatt ihren Weg fortzusetzen, drehte sie sich hastig um und eilte in das Haus hinauf, ohne ihres Mannes Arm anzunehmen.

Allon folgte ihr.

Als sie sich in Gurli's Salon befanden, sprach er:

„Ich habe dir nicht viele Worte zu sagen, sondern nur so viel, daß ich dir bestimmt verbiete, einen Spaziergang anders als in meiner Gesellschaft zu machen. Wenn man so unglücklich ist, eine Frau zur Gattin zu haben, welche in einen Andern verliebt ist, so hat man auch das Recht, zu verhindern, daß sie Anlaß zu Skandal gibt. Wofern Du dich also nicht der Gefahr aussetzen willst, daß ich dir laut vor Andern erkläre, was ich jetzt sage, so laß es bleiben, ohne mich auszureiten oder auszufahren."

Nachdem er dieß gesagt hatte, ging er seines Wegs, und Gurli dachte:

„Wie schrecklich erfüllt sich, was Walter prophezeit hat!"

Sie nahm den Hut ab, schüttelte ihren Lockenkopf und setzte hinzu:

„Fort mit allen weichlichen Klagen, ich habe mir selbst mein Schicksal geschaffen, und es gilt jetzt, dasselbe mit starker Seele zu tragen."

Beim Mittagsmahle äußerte Beate in einigen süßen Worten ihr Befremden darüber, daß sie heute nicht ausgeritten sei und den ganzen Vormittag nicht einen Spaziergang gemacht habe."

Gurli erwiederte gleichgiltig:

„Du weißt, Tante" — sie brachte es nicht über sich, Beate anders zu nennen — „von Alters her, daß ich launenhafter Natur bin, und es verlohnt sich also nicht der Mühe, darnach zu fragen, warum ich

so oder anders thue. Ich könnte eine solche Erkundigung doch nicht beantworten."

Am folgenden Tage beehrte Allon seine Gattin abermals mit einem Besuche. Er war am vorangegangenen Abend bei dem Comminister gewesen, hatte also seinen gewöhnlichen Platz am Spieltische nicht eingenommen.

Sein Benehmen gegen Gurli war dießmal minder brutal, als es immer in der letzten Zeit gewesen. Er theilte ihr in ziemlich artigem Tone mit, daß er verschiedene Arrangements getroffen hätte, womit er ihren Wünschen entgegenzukommen hoffte. Er wüßte, daß sie großes Interesse für die von ihr errichtete Schule habe, und deßwegen sei dieselbe von ihm unter Grünlunds Aufsicht gestellt und ihm Vollmacht ertheilt worden, jene wie das Krankenhaus zu überwachen und die für diese Zwecke ausgesetzten Geldmittel zum Besten derselben zu verwenden.

Es fiel Gurli schwer, diesen neuen Beweis der Bosheit von ihres Mannes Seite zu ertragen. Sie that sich die größte Gewalt an, ihre Empfindungen vor ihm zu verbergen.

„Hast Du sonst noch Etwas zu sagen?" war ihre einzige Antwort.

„Ja, ich wünschte dir mitzutheilen, daß meine Mutter heute in die Villa übersiedelt. Wie Du weißt, verlassen wir Birgersborg in einer Woche, da der Dienst mich nach der Hauptstadt ruft. Mama bleibt den Winter über hier, will aber nicht in dem alten Schlosse wohnen bleiben, und deßhalb habe ich ihr deine Villa überlassen."

Die Adern schwollen auf Gurli's Stirne, aber sie schwieg.

„Es ist meine Absicht gewesen, sie so zu stellen,

daß sie ihre eigene Haushaltung hat und für sich leben kann. Wie dir bekannt, habe ich niemals an dem Gebäude sonderliches Wohlgefallen gehabt, insonderheit ist es mir zuwider geworden, seitdem Du in letzter Zeit es so oft zu deinem Aufenthalt gewählt hast. Du wirst wohl Nichts gegen diese meine Anordnung einzuwenden haben?"

„Hätte ich auch dergleichen, so könnte mir doch nicht mehr einfallen, damit aufzutreten," erwiederte Gurli kalt.

Allon fühlte sich durch diese Antwort von einer Frau, welcher er eine moralische Marter nach der andern bereitete, ein wenig inkommodirt. Er war in seinem Innern beschämt und würde es gern gesehen haben, wenn Gurli ihr Mißvergnügen zu erkennen gegeben hätte.

Nach einer Pause nahm er wieder das Wort:

„Du bist somit bereit, in einer Woche mit mir nach Stockholm zurückzukehren?"

„Nein, das bin ich nicht," fiel Gurli ein, „wohl aber Birgersborg zu verlassen, wo ich unter keiner Bedingung mehr zu bleiben gedenke, da deine Mutter sich hier häuslich niederlassen wird. Ich habe nunmehr zwei Monate unter demselben Dache mit ihr gelebt, will es aber nicht länger thun. Daß es bisher von mir geschehen, hast Du blos meiner Nachsicht gegen dich zu danken. Ich wollte nicht vor deinen Gästen das traurige Verhältniß, welches zwischen deiner Frau und deiner Mutter besteht, an den Tag bringen. Ich habe überdieß inzwischen unsere wahre gegenseitige Stellung in ihrem rechten Lichte zu erkennen gelernt und möchte dir also den Antrag machen, daß wir hinfort getrennt leben. Unsern Gefühlen nach sind wir es schon; wozu dient es also, uns neben

einander so hinzuschleppen? Mein Vorschlag lautet also: Du reisest nach Stockholm, wohin dein Dienst dich ruft; ich begebe mich nach England, wo ich mich niederlassen und still und eingezogen leben will. Du wirst wie bisher über Birgersborg und dessen Einkünfte disponiren, und ich behalte mir nur einen Theil davon für meinen Unterhalt vor. Auf solche Weise, glaube ich, werden wir, jedes für sich, am besten berathen seyn, denn wie diesen letzten Sommer kann und darf es fernerhin nicht mehr gehen."

Allon stand wie vom Schlage gerührt da. Darauf hatte er sich nicht gefaßt gemacht. Wohl hatte Grünlund am gestrigen Abend gesagt:

„Es ist mir beständig bang davor gewesen, Beate's Anwesenheit in deinem Hause werde zur Folge haben, daß Gurli von dir fortzieht und den Vorschlag macht, von Tisch und Bett getrennt zu leben. Das ist aber, mein lieber Allon, Etwas, worauf Du niemals eingehen darfst, denn damit wären alle Hoffnungen für die Zukunft dahin."

Diese Aeußerung Grünlunds hatte Allon damit beantwortet, Gurli nähme viel zu große Rücksicht auf die Stimme der öffentlichen Meinung, als daß sie sich zu einem solchen Schritt entschließen würde.

Die Scene, welche auf Gurli's Erklärung folgte, glich ganz den andern, womit er ihr schon früher aufgewartet hatte: Verzweiflung, Reue, Anklagen, Schilderungen seiner Leiden u. s. w.

Nachdem er alle diese Angriffswaffen verbraucht hatte, ohne den Entschluß seiner Gattin erschüttern zu können, erklärte er ihr endlich ganz keck, in eine solche Trennung werde er niemals willigen; Gurli müsse, im Fall sie darauf bestände, sich an das Consistorium wenden, und da sie Nichts habe, womit sie ihren

Antrag auf eine solche Scheidung rechtskräftig zu begründen im Stande wäre, so müsse sie bei ihm bleiben.

Eine Woche darauf reiste auch Gurli mit Allon von Birgersborg nach Stockholm ab.

In der ersten Zeit nach ihrer Ankunft in der Hauptstadt gestaltete sich auch das Verhältniß zwischen ihnen etwas besser.

Beate war bei deren Abreise in die von Gurli erbaute und mit so vieler Pracht eingerichtete Villa gezogen.

Grünlund war Inspektor und Kassier für Schule und Armenkasse.

XXV.

Eine Zeit von zwei Jahren ist vergangen und hat für Allon und Gurli sehr große Veränderungen mit sich gebracht.

Ein paar Monate nach deren Ankunft in Stockholm wurde ein Erbschafts-Prozeß gegen Gurli von einer Tochter Bengt Falkenstern's, welche das Vermögen desselben beanspruchte, anhängig gemacht.

Diese Tochter war — Madame Teverino.

Durch die von ihr vorgelegten Papiere wurde nachgewiesen, daß Bengt Falkenstern vor seiner ersten Ehe mit einer losgekauften Sklavin Namens Ester Warthslow verheirathet gewesen, und daß dieselbe ihm eine Tochter geboren hatte. Esters Tochter von Falkenstern war Madame Teverino.

Ester war, so lautete die Aussage, kurz nach der Geburt ihrer Tochter mit ihrem Kinde verschwunden,

und Bengt hatte nach vergeblichem Aufsuchen derselben sich mit Jane verehelicht und seinen Wohnsitz in Schweden genommen.

Ester's Schicksal war inzwischen sehr kummervoll gewesen.

Bengt's Vater, sehr aufgebracht darüber, daß sein Sohn eine losgekaufte Sclavin zur Frau genommen, hatte nämlich Ester entführen und nach einer von seinen im Süden gelegenen Plantagen bringen lassen, welche unmittelbar hernach verkauft wurde. Ester ging damit in den Besitz des neuen Eigenthümers über.

Es war ihr jedoch gelungen, die Aufmerksamkeit des neuen Herrn auf sich zu ziehen und durch Erzählung ihres unglücklichen Schicksals sein Mitleid zu erwecken, so daß er ihr und ihrer Tochter, als die letztere fünfzehn Jahre alt war, die Freiheit schenkte.

Begabt mit ungewöhnlichen musikalischen Anlagen, wurde die Tochter von einem italienischen Musiker angenommen, dessen Sohn sich später mit ihr verheirathete. Sie machte nun mit demselben eine Kunstreise durch Europa, während deren Mutter ihren Mann wieder aufzufinden suchte, um ihre Ansprüche geltend zu machen.

Madame Teverino hatte jedoch, so lange ihre Mutter lebte, von diesen Verhältnissen keine Kunde erhalten, sondern es war derselben blos anvertraut worden, daß sie eine Person suche, durch welche das Glück ihrer Tochter begründet werden könnte. Wie weit die Nachforschungen ihrer Mutter gelungen waren, wußte Madame Teverino nicht anzugeben; denn als die Mutter vor einigen Monaten mit Tod abging, war Madame Teverino gerade noch zu rechter Zeit bei ihr eingetroffen, um deren letzten Seufzer aufzunehmen und ein Packet zu empfangen, welches Trau=

und Taufschein sammt verschiedenen Briefen enthielt, durch welche ihre Ansprüche auf das Falkenstern'sche Vermögen bekräftigt wurden.

Gegen diese Angabe vor Gericht wurde von Gurli der Einwurf erhoben, daß sie sowohl den Trau- als den Taufschein in ihren eigenen Händen habe, und somit die vorgelegten Papiere gefälscht seyen. Gurli behauptete ferner, daß sie jene Dokumente in einem Medaillon eingeschlossen gefunden habe, welches unter dem Kamin im Saale zu Birgersborg eingemauert gelegen habe.

Der gerichtliche Spruch wurde bis zum folgenden Tage verschoben; aber da Gurli aus dem Medaillon die alten Dokumente herausnehmen wollte, fand sie zu ihrer Bestürzung statt derselben nur zwei Abschriften. Die Originale waren ganz richtig diejenigen, welche Madame Teverino vorwies.

Da Gurli den Beweis für einen verübten Diebstahl oder Betrug nicht beizubringen vermochte, so schloß der Proceß damit, daß Madame Teverino das ganze Falkensternsche Vermögen gerichtlich zuerkannt wurde.

Nachdem der Spruch somit gefällt war, legte Madame Teverino so große Achtung vor ihres Vaters Gedächtniß an den Tag, daß sie sich enthielt, an den von ihm getroffenen Verfügungen und zu Gunsten von Walter, Frau Oerner und der alten Lise ausgesetzten Pensionen etwas zu ändern. Ja, sie verlangte nicht einmal Ersatz für das, was Gurli während der zwei Jahre vor ihrer Verheirathung von den Zinsen verbraucht hatte, sondern erbot sich Gurli zum Beweis ihres Dankes für deren Gewissenhaftigkeit eine Leibrente auszusetzen, da nunmehr das ganze Vermögen der letzteren auf Birgersborg beschränkt war.

Natürlicher Weise lehnte Gurli diesen Edelmuth ab, indem sie versicherte, daß sie noch reich genug wäre und von dem, was einem andern zukäme, Nichts haben wollte.

So lang der Proceß gedauert hatte, war Allon wie von Sinnen gewesen. Er konnte den Gedanken gar nicht fassen, daß man Gurli das Eigenthumsrecht auf jene Millionen streitig machen wollte, nach denen er so sehr gedürstet hatte.

Mit der endlichen Fällung des Spruches war auch der letzte Funken der Zärtlichkeit für Gurli erloschen. Er hatte nun Nichts mehr von ihr zu gewinnen. Alle ökonomischen Vortheile, deren er theilhaftig werden konnte, waren bereits in seinem Besitze. Anstatt aber nach diesen veränderten Aussichten hauszuhalten und wie ein kluger Mann zu leben, ließ er sich zu wahnwitziger Verschwendung hinreißen.

Er spielte hoch und machte allen nur erdenklichen Aufwand, um vor seinen Freunden und Bekannten sich den Schein zu geben, als wäre er so unermeßlich reich, daß der Verlust von diesen Millionen für ihn Nichts ausmache. So verbrauchte er auch in wenigen Monaten die ganze Jahreseinnahme von Birgersborg.

Gurli dachte nach dem Ausgang des Processes kaum einmal an sich selbst oder ihren Mann, sondern machte sich unaufhörlich Vorwürfe darüber, daß sie die Dokumente nicht sorgfältig genug verwahrt und somit Madame Teverino es möglich gemacht habe, sich den Besitz des Erbguts zu verschaffen, zu welchem sie nach Gurli's Ansicht keineswegs berechtigt war.

Sie hatte mehrmals an Walter geschrieben, aber keine Antwort erhalten.

Von ihrer Angst getrieben, wandte sie sich zuletzt

an Stephan und theilte ihm Alles mit, was die Erbschaftsangelegenheit betraf.

Stephan's Antwort bestand darin, daß er selbst plötzlich in der Hauptstadt auftrat und Gurli einen Besuch machte. Er wollte eine Reise nach England unternehmen und versprach, während seines Aufenthaltes daselbst nach Walter zu fahnden und alle Schritte zu thun, welche von Nöthen wären, um Licht in der Sache zu bekommen. Auch er zweifelte daran, daß Madame Teverino Falkensterns Tochter sey.

„Alles was ich zur Auffindung des rechten Erben beitragen kann", sagte Stephan zu Gurli, „das soll geschehen. Daß Madame Teverino nicht ist, was sie zu seyn behauptet, soll, hoffe ich, leicht zu beweisen seyn, wenn ich von England zurückkehre."

Mit diesem Versprechen reiste Stephan ab.

Die, welche mehr als irgend Jemand von dem Verlust des Processes sich getroffen fanden, waren Beate und Grünlund. Die Erstere bedurfte lange Zeit, um sich zu fassen, und der Letztere lauerte nur darauf, mit Madame Teverino die Bekanntschaft wieder anzuknüpfen, welche der schlaue Priester bei deren jüngsten Aufenthalt zu Birgersborg eingeleitet hatte. Nun konnte er in ihr eine Bundesgenossin gegen Gurli und eine würdige Helferin bei seinen Intriguen finden.

Nach seiner Berechnung war Allon immerhin noch ein sehr vermöglicher Mann; aber da der Herr Comminister fand, daß er unmöglich in den Besitz von Millionen, selbst auf den Fall von Gurli's Tod, gelangen konnte, so entsagte er allem Interesse an dem früheren Schüler, und seine Ränke waren nun gegen Madame Teverino gerichtet. Die Briefe von ihm an Allon

blieben aus. Auch Beate ließ Nichts von sich hören, denn sie entwarf gleichfalls Plane für die Zukunft.

Allon bemerkte weder, daß die früher so lebhafte Correspondenz mit einem Male aufgehört hatte, noch bekümmerte er sich sonst um Etwas, das vorging, so vollkommen hatte er sich dem Reize der Genußsucht hingegeben. Sein Leben war ein einziger Rausch, aus welchem er nicht einen Augenblick erweckt seyn wollte.

Seiner Frau wich er so viel als möglich aus und trat nur dann in Berührung mit ihr, wenn er derselben als Wirthin bedurfte.

Nach Stephan's Abreise war Gurli in Bezug auf die Erbschaftsangelegenheit etwas ruhiger, wurde aber dagegen von Schrecken befallen, als sie bemerkte, wie Allon mit aller Kraft auf ihren gemeinschaftlichen Ruin hinarbeitete. Sie suchte, wiewohl vergebens, durch freundliche Vorstellungen ihn zurückzuhalten. Die Antwort war von der Art, daß sie die Lust zu neuen Versuchen verlor.

„Ich kann ihn nicht zurückhalten," dachte Gurli, „und wo Nichts mehr hilft, da bleibt mir nur übrig, mich zu unterwerfen."

Beinahe ein Jahr war so vergangen.

Der zweite Winter nahte sich seinem Ende.

Gurli und Allon wollten künftigen Sommer eine Reise in ein ausländisches Bad machen, denn die Gesundheit des Letzteren war durch seine zügellose Lebensweise ziemlich mitgenommen. Nach Baden-Baden oder nach Homburg, hieß es, wollte man sich begeben.

Von Stephan hatte Gurli einen einzigen Brief erhalten, worin er ihr anzeigte, daß er Walter getroffen hätte.

Nicht ein Wort schrieb Stephan in Bezug auf den verlorenen Proceß, sondern schloß seinen Brief

mit der Bemerkung, daß er seine Rückkehr nach Schweden noch nicht bestimmen könne. Sobald er im Stande wäre, ihr irgend eine Mittheilung zu machen, sollte sie von ihm oder Walter hören.

Es wurde Frühling. Die Dampfboote waren in vollem Gang.

Eines Tags las Gurli in den Zeitungen, daß Madame Teverino mit ihrer Tochter vom Ausland in Stockholm angekommen sey.

Ein paar Tage darauf kleidete sich Allon wie zu einem festlichen Souper an und äußerte gegen Gurli, als er durch den Saal ging:

„Ich bin zu einem Junggesellenschmaus eingeladen; Du kannst, bevor ich abgehe, in's Concert fahren."

Als Gurli am Abend in ihres Mannes Zimmer kam, fand sie auf seinem Tische ein Billet von Madame Teverino, worin Allon eingeladen wurde, sich bei ihr einzufinden. Sie wünschte ihn als Gast in ihrem neueingerichteten Hause zu Stockholm zu begrüßen.

Gurli's Empfindungen beim Durchlesen desselben lassen sich unmöglich beschreiben. Sie konnte sich nichts Verletzenderes denken, als daß ihr Mann eine Bekanntschaft mit diesen Teverino's anknüpfte, da er doch wußte, wie starke Gründe Gurli hatte, daran zu zweifeln, daß sie auf rechtmäßige Weise in den Besitz der wichtigen Papiere, wodurch sie sich das Falkenstern'sche Erbe verschafften, gelangt seyen.

Allon wurde von diesem Tage an noch kaltsinniger gegen Gurli und behandelte sie oft mit einer solchen Gleichgültigkeit, daß es aussah, als ob sein größtes Vergnügen darin bestände, an den Tag zu legen, wie gar Nichts sie nunmehr für ihn wäre.

Gurli behielt jedoch ihre äußere Ruhe bei, aber augenscheinlich spannte Allon den Bogen so sehr an, daß er brechen mußte und Gurli in die Nothwendigkeit versetzt werden sollte, noch einmal energisch in ihr beiderseitiges Schicksal einzugreifen, obwohl sie bei sich selbst noch nicht recht damit im Reinen war, auf welche Weise es geschehen sollte. Einen Scandal wollte sie nicht hervorrufen, aber sie fühlte, daß es für die Länge nicht so wie bisher fortgehen konnte.

Allon erhielt durch die Ankunft der Teverino's einen neuen Anlaß zu Ausgaben. Er mußte — dieß war absolut nothwendig — als ein reicher Mann vor diesen Frauen auftreten, welche nun selbst Eigenthümerinnen eines unermeßlichen Vermögens waren.

Im Theater, auf Promenaden, überall war er an Amy Teverino's Seite. Niemals wurde Gurli's Name zwischen ihm und Madame Teverino genannt, und wenn Amy einmal eine auf sie bezügliche Frage machte, so suchte Allon sogleich das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu bringen.

Aus dem Taumel der Lustbarkeiten und Zerstreuungen wurde Allon jedoch plötzlich durch einen Brief von seiner Mutter geweckt, worin sie ihn unterrichtete, daß der Inspektor, derselbe Mann, welchen Gurli hatte verabschieden wollen, auf und davon gegangen sey und die ganze Kasse mitgenommen habe. Sie fügte bei, Allons Gegenwart sei im höchsten Grade nothwendig, da die vollständigste Verwirrung in den ökonomischen Angelegenheiten herrsche. Jedermann benütze die Flucht des Inspektors, um so viel möglich noch für sich selbst daraus Vortheil zu ziehen.

Allon und Gurli reisten sogleich ab.

Der Gedanke, möglicher Weise in Geldverlegenheit zu gerathen, nachdem er fünf Jahre lang als

Kapitalist gelebt hatte, weckte Allon's Egoismus und er verließ Amy, so schwer es ihm fiel, um sich vor den Folgen von dem Schurkenstreiche seines Inspektors zu retten.

Madame Teverino hatte ihm jedoch beim Abschied zugeflüstert, sie und ihre Tochter würden in Kurzem in die Gegend von Birgersborg kommen, da es ihre Absicht wäre, den Sommer in Erikstorp zuzubringen.

Die Reise ging wie auf den Flügeln des Sturmes. Als das Dampfboot in Gothenburg landete, standen schon Wagen und Rosse bereit; man stieg sogleich ein, um die Reise wieder in gestrecktem Galopp fortzusetzen.

XXVI.

Auf dem Wege zwischen Gothenburg und Birgersborg lag Breddal, am Fuße einer steilen Anhöhe und so gut wie an der Landstraße.

Gurli und Allon hatten auf der ganzen Fahrt von Gothenburg her nicht ein Wort gewechselt und waren nunmehr auf dem Hügel angelangt, an dessen vor ihnen befindlichem Abhang Breddal gelagert war.

Gurli befahl dem Kutscher langsam zu fahren, damit kein Unglück geschehe, aber Allon war wie gewöhnlich entgegengesetzter Ansicht und befahl in seinem Eifer, die Pferde noch mehr anzutreiben.

Als sie das Gut im Thale zu Gesicht bekamen, wandte sich Allon zu Gurli mit den Worten:

„Es ist wohl möglich, daß Stephan sich jetzt nicht mehr für zu gut hält, um die Erbin der Falkenstern'schen Reichthümer zu werben. Du weißt vielleicht

nicht, daß er an demselben Tage, da wir von Stockholm abreisten, dort anlangte."

„Ich weiß in der That Nichts davon," antwortete Gurli und dachte daran, wie gern sie mit Stephan noch zusammengetroffen wäre, um Etwas von Walter zu hören.

„Hat er dich nicht in einem seiner Briefe davon unterrichtet?" fragte Allon.

Allon sah seine Frau an und lachte verächtlich, während der Wagen mit unglaublicher Geschwindigkeit den Hügel hinabrollte.

Einige Minuten — und der Wagen lag umgestürzt und halb zerschmettert am Fuß des Abhangs.

Allon kam mit einer unbedeutenden Quetschung davon; aber Gurli lag besinnungslos da. Sie war am Kopfe schwer verletzt.

Die nächste menschliche Wohnung war Bredbal. Gurli wurde auch dorthin getragen, und Mathilde Braun übernahm die Pflege derselben.

Allon schien über Gurli's Zustand untröstlich und klagte sich selbst als die Ursache davon an.

Mathilde schickte sogleich nach dem Doctor. Als dieser endlich ankam, fand er Gurli's Wunde von so gefährlicher Natur, daß die Folgen davon mehr als bedenklich erschienen.

Die ganze Nacht und auch die folgende wachte Allon an Gurli's Bette. Er vergaß sogar den Zweck der so sehr beschleunigten Reise aus Angst über sie. Seine erlöschende Liebe schien wieder aufzuflammen, als er den Gegenstand derselben zu verlieren fürchtete.

Ein Bote von Birgersborg zwang ihn jedoch am dritten Tage, dahin abzureisen. Er war ganz verzweifelt darüber, seine Frau verlassen zu müssen, welche völlig bewußtlos in schwerem Fieber dalag.

Mathilde's Thränen floßen aus Theilnahme an Allon's Schmerz.

„Man mag sagen was man will," dachte sie, „er hält doch sehr viel auf Gurli."

Allon wollte am Abend wieder zurückkehren, um die Nacht bei Gurli zu wachen.

Eine Stunde nach Allon's Abreise fuhr Tante Katharina's einspänniges Wägelchen in den Hof von Bredbal ein.

Mathilde hatte noch an demselben Tage, da das Unglück geschehen war, die Alte davon schriftlich in Kenntniß gesetzt, mit dem Beifügen, daß wenig Hoffnung, Gurli zu retten, vorhanden sey.

Tante Katharina sah ziemlich mürrisch aus, als sie in das Zimmer trat und Mathilde ihr weinend entgegen kam.

Mit lautem Schluchzen wollte Mathilde ihr gerade erzählen, wie sehr Allon zu bedauern wäre, aber Tante Katharina schob sie bei Seite und sagte kurz angebunden:

„Solche Dummheiten, umzuwerfen und sich beinahe den Tod dabei holen; will Nichts von diesem Schnickschnack von Kummer und Thränen hören, das muß ich sagen. Ich bin hieher gekommen, um das Kind zu pflegen, denn dazu taugst Du auf alle Fälle gar nicht."

„Allon hat selbst bei Gurli gewacht und Niemand sonst erlaubt, sie zu pflegen, obwohl ich nicht von ihrer Seite gewichen bin," fiel Mathilde ein, ganz erschrocken darüber, daß man so schlecht von ihr denken konnte, als ob sie nicht einmal im Stande wäre, einem Kranken abzuwarten.

„Ah so, der gnädige Herr hat zwei Nächte gewacht; na, na, das kann er wohl noch aushalten,

das muß ich sagen; aber jetzt ist des Geschwätzes genug. Führe mich zu dem lieben bösen Mädchen hinein, welches einem Menschen noch nie etwas Anderes, als Verdruß und Unruhe gemacht hat.

Tante Katharina wurde nun Gurli's beständige Wärterin. Sie erhielt allerdings Beistand von Mathilde, welche mit unermüdeter Geduld sich den scharfen Zurechtweisungen der Alten unterwarf, wenn sie im Mindesten irgend eine nervöse Aufregung zu zeigen wagte.

Allon kam nicht mehr an demselben Tage, wie er versprochen hatte, sondern fand sich erst am folgenden ein, und auch da blieb er nur so lang, um sich von Gurli's Zustande zu unterrichten.

Dieser war noch immer äußerst bedenklich, aber Allon kehrte, durch Geschäfte gezwungen, dessen ungeachtet nach Birgersborg zurück.

Am Vormittag erschien Beate, um mit Thränen in den Augen und Worten der Theilnahme auf den Lippen ihren Schmerz über das traurige Ereigniß zu ergießen und Gurli zu sehen, wurde aber von Tante Katharina ganz unbarmherzig abgewiesen.

Die Alte fragte Beate, ob sie ihre Ungeduld nicht bezähmen und warten könnte, bis Gurli ihren letzten Seufzer ausgestoßen hätte, oder ob ihre Absicht wäre, den Tod ihrer Schwiegertochter zu beschleunigen.

Als Beate nach einem solchen Empfang von Tante Katharina nach Birgersborg zurückkehrte, fand sie Allon in niedergeschlagener und unruhiger Stimmung.

Er fragte lebhaft nach Gurli. Beate suchte ihn zu beruhigen, und als er am Abend sich nach Breddal begeben wollte, rieth sie ihm davon ab und sagte:

„Gurli kann keine bessere Pflege finden, als von der groben Tante Katharina, welche zur Krankenwärterin geboren ist. Du wirst durch deine Gegenwart nur störend wirken, im Fall sie während ihres Fiebers und Deliriums auf einen Augenblick zum Bewußtseyn kommen sollte. — Uebrigens, mein Sohn, mußt Du — wenn sie sterben sollte, deine Vernunft vorwalten lassen. Du kannst darin nur den Willen unseres Herrgotts sehen. Deine Ehe mit Gurli war und ist unglücklich, und so wird es auch bleiben. Ihr paßt nicht für einander. Stirbt Gurli, so wirst Du sie allerdings vermissen, aber dessen ungeachtet dich zu trösten wissen. Sie hinterläßt weder Kinder noch Geschwister. Du bist der älteste ihrer Cousins, und von mütterlicher Seite hat sie seit dem Tode des Oheims nur sehr entfernte Verwandte. Du bist somit derjenige, welcher Birgersborg erbt. Dann, mein lieber Allon, liegt die Welt offen vor dir, Du kannst noch einmal glücklich werden, Du kannst zur Gattin eine Frau bekommen, welche dich liebt und Besitzerin von Millionen ist."

Beate nannte keinen Namen, aber sie hatte völlig genug gesagt, um in Allon's Brust Gedanken zu erwecken, welche ihn mit der Vorstellung, Gurli zu verlieren, wesentlich versöhnten.

Seine Liebe war ausgebrannt und nur die Asche noch übrig.

Allon fuhr nach dieser Unterredung ein paar Tage hinter einander nach Breddal, um nach seiner Frau zu sehen, aber da Gurli's Zustand noch immer unverändert und der Ausgang ungewiß war, so zog er es von da an vor, einen Boten zu schicken und sich durch ihn zu erkundigen, ob eine Veränderung eingetreten wäre.

Er konnte von Birgersborg nicht abkommen und hatte mit dem Ordnen der Geschäftsangelegenheiten alle Hände voll zu thun, erklärte er Mathilde eines Tags, als er zu Breddal sich befand.

In Folge des Zuredens von seiner Mutter hatte sich Allon nach und nach in den Gedanken eingelebt, es wäre für Gurli und ihn am allerbesten, wenn sie stürbe.

Er widmete auch den Geschäften viel größere Aufmerksamkeit als je, um Alles in gehörige Ordnung zu bringen. Er betrachtete sich schon als alleinigen Eigenthümer von Birgersborg. Oft genug gingen seine Gedanken noch weiter, und während er sich in Träume der Zukunft vertiefte, vergaß er, daß Gurli noch lebte, und wenn er sich auch erinnerte, daß sie sich noch unter der Zahl der Lebenden befand, dachte er:

„Am besten wäre es, wenn ihre Qualen bald zu Ende gingen."

So weit hatte Beate es bei dem schwachen, ausschweifenden Sohne gebracht, daß er in seines Herzens Tiefe die Frau, welche er so viele Jahre geliebt und an welcher er rechtlicher Weise Nichts auszusetzen hatte, aus dem Leben hinauswünschte.

Endlich gelangte Gurli wieder zum Bewußtseyn, war aber so empfindlich, daß die mindeste Unvorsichtigkeit eine absolute Gefahr für ihr Leben zur Folge haben mußte.

Der erste Name, welchen sie aussprach, als sie wieder ihrer Sinne mächtig wurde, war der Allon's, der erste Wunsch, welchen sie zu erkennen gab, war ihn zu sehen.

Ein Eilbote wurde sogleich nach Birgersborg abgefertigt; aber der königliche Sekretär war nicht zu

Hause, sondern nach Erikstorp zu Madame Teverino, welche kürzlich sich dort eingefunden hatte, gefahren.

Mit dieser Antwort kehrte der Bote zurück; aber man hütete sich wohl, Gurli hievon Etwas mitzutheilen.

Erst am nächsten Vormittag erschien Allon, aber jetzt lag Gurli in einem leichten Schlummer, und man fand nicht für gut, sie zu wecken.

Der Doctor erklärte, daß er nun das Beste hoffe, und wollte Allon überreden, bis zu ihrem Erwachen zu bleiben, damit sie ihren Mann sehen könnte, aber Allon's Geschäfte erlaubten ihm keinen längeren Aufenthalt. Er wollte gegen Abend wieder kommen.

Er kam jedoch nicht, und Gurli sprach auch nicht weiter von ihrem Wunsche, ihn zu sehen.

Als er einige Tage darauf nach Breddal kam, hatte sich das Fieber wieder verschlimmert. Gurli war jedoch bei völliger Besinnung. Als man sie fragte, ob Allon hereinkommen dürfe, nickte sie mit dem Kopfe.

Als Allon vor das Bett seiner Frau trat, sah sie ihn eine Minute schweigend an und reichte ihm die Hand. Sie war jedoch nicht im Stande, auf die von erkünstelter Theilnahme diktirten Fragen, welche er an sie stellte, eine Antwort zu geben.

XXVII.

Gurli kehrte allmählig zum Leben zurück. Sie genaß nur langsam, und die geringste Bewegung des Körpers verursachte ihr solchen Schmerz, daß sie wahrscheinlich Wochen und Monate in Breddal bleiben

mußte, ehe sie so weit hergestellt war, um sie nach Birgersborg bringen zu können.

Schon in der zweiten Woche von Gurli's Krankheit, während die Wunde am Kopfe noch schwer entzündet war, hatte Stephan nach anderthalbjähriger Abwesenheit die Heimath und das Haus seiner Mutter wieder betreten.

Durch einen Brief derselben von dem Unfall, der Gurli betroffen, unterrichtet, machte er sich darauf gefaßt, sie im Sterben zu treffen.

Als es mit ihr besser wurde, suchte er sich durch Tante Katharina Kenntniß davon zu verschaffen, ob die Kranke einen Wunsch hätte, oder ob man sie mit Etwas erfreuen könnte, und dann war er jeder Zeit darauf bedacht, daß ihr Begehren erfüllt wurde.

Alle die zarte Sorgfalt, welche Gurli von Allon zu erwarten gehabt hätte, woran aber dieser es gänzlich fehlen ließ, wurde ihr von Stephan zu Theil, und dieß, ohne daß er einmal seinen Fuß über die Schwelle des Krankenzimmers setzte.

Allon's Besuche in Breddal wurden immer kürzer und seltener. Er war so sehr beschäftigt, es gab so viel Wirrwar und Verdruß in Folge davon, daß der Inspektor durchgegangen, daß er bei Verwaltung des Gutes auf so schamlose Weise verfahren war.

Ueberdieß, meinte er, war Gurli auch so schwächlich, daß er durch seine Gegenwart ihre Ruhe nicht stören wollte.

Niemals äußerte Gurli ein Wort über das, was sie empfand, wenn Allon, kaum bei ihr eingetreten, schon wieder ungeduldig darauf zu denken schien, wie er wegkommen könnte. Sie bat ihn niemals länger zu bleiben, aber wenn er fort war, meinte Tante Katharina etwas wie eine Thräne in Gurli's Augen

glänzen zu sehen, doch gestattete die Kranke niemals derselben, über die bleichen abgezehrten Wangen herabzurollen.

Die schweren Körperleiden hatten Gurli's Aussehen bedeutend verändert, und da Allon bei ihr jetzt die Schönheit vermißte, welche sonst über ihn eine so große Gewalt ausgeübt hatte, wurde es ihm eine wirkliche Plage, sie zu sehen.

Während ihrer langsamen Genesung war Gurli in seinen Augen nichts Anderes, als eine beschwerliche Bürde, welche ihn von Reichthum, Unabhängigkeit und Glück trennte.

Je seltener Allon's Besuche zu Breddal waren, desto öfter fand er sich zu Erikstorp ein.

Man sprach auch allgemein davon, daß Allon dort so oft und viel sich aufhielt, und zum großen Aergerniß der ganzen Nachbarschaft war es sogar ruchbar geworden, daß Madame Teverino mit ihrer Tochter eine Einladung nach Birgersborg erhalten hatte, während Gurli noch sehr krank darniederlag.

Wenn die Nachbarn nach ihr und ihrem Befinden sich erkundigten, antwortete Allon:

„Sie ist beinahe wieder hergestellt, kann aber den Transport hieher noch nicht ertragen."

Stephan hatte zweimal, als Allon seine Frau besuchte, in allem Ernste ihm erklärt, daß er wie ein Mann ohne Ehre und Gewissen handelte; aber die einzige Wirkung war gewesen, daß Allon sich eine ganze Woche nicht zu Breddal sehen ließ.

Grünlund und Beate, welche früher mit so großer Geschicklichkeit Allon's Eifersucht aufgereizt hatten, vermieden es jetzt ganz und gar, ihres Namens zu erwähnen, oder auf Etwas anzuspielen, das den Gedanken an sie wecken konnte.

Amy's liebenswürdige Eigenschaften, ihr Reichthum, ihre Stimme u. a. m. — dieß war der Gegenstand, welcher von beiden abgehandelt wurde, und sie arbeiteten wieder gemeinschaftlich darauf hin, eine Trennung zwischen Allon und Gurli zu Stande zu bringen, damit sie endlich durch eine Heirath zwischen ihm und Amy in den Besitz der Kapitalien, wornach sie so lang gestrebt hatten, gelangen könnten.

Die Zeit verging. Gurli konnte jetzt angekleidet auf einem Sopha liegen, und da geschah es zuweilen, daß Stephan die Abende damit zubrachte, ihr, seiner Mutter und Tante Katharina, welche alle Zeit an Gurli's Seite war, vorzulesen.

Das erste Mal, als Stephan vor Gurli erschien, waren ihre Worte:

„Lebt Walter, oder ist er todt?"

„Ich schrieb dir ja, daß ich ihn getroffen hätte. Er ist also noch am Leben. Sei deßhalb ruhig und mache keine weitere Fragen, bevor Du hergestellt bist. Walter wird dir selbst erklären, was die Ursache seines Schweigens gewesen; aber nicht früher, als bis es Zeit zu reden ist."

XXVIII.

Der Sommer verging und stand wieder im Begriffe Abschied zu nehmen.

Gurli war so weit wieder hergestellt, daß sie, auf Tante Katharina's Arm gestützt, den langen Weg von dem Schlafzimmer nach dem anstoßenden Gemach zurücklegen konnte.

Allon's Besuche hatten in den drei letzten Wochen

ganz aufgehört, aber an seiner Stelle war Beate einmal da gewesen, um nach Gurli zu sehen, jedoch nicht vorgelassen worden, worauf alle weitern Schritte von ihrer Seite aufhörten und man sich begnügte, ein paar mal in der Woche durch einen Boten in Breddal Erkundigung einzuziehen.

Dieß war zu Ende August's.

Der Doktor saß drinnen bei Gurli.

Die Doktorin, welche dießmal mitgekommen war, um ihr Herz zu erleichtern und zu berichten, was Allon für ein Leben zu Birgersborg führte, befand sich im Nebenzimmer bei den beiden ältern Frauen.

Sie erzählte, daß es mehrmals Gastereien zu Birgersborg gegeben habe, daß Allon die Nächte beim Spiel, die Tage bei den Teverinos zubringe, der königliche Sekretär werde sich von Gurli scheiden lassen und Amy heirathen.

Tante Katharina's Daumen hatten, während sie dieser Erzählung zuhörte, einen verzweifelt heftigen Kreislauf beschrieben. Hätte die Alte dem Drang ihres Herzens folgen wollen, so würde sie „dem treulosen Bösewicht", wie sie Allon in Gedanken nannte, eine sehr kräftige und exemplarische Zurechtweisung gegeben haben.

Als der Doktor und seine Frau abgereist waren, ging Tante Katharina zu Gurli hinein, aber fand sie mit geschlossenen Augen da liegen. Ueberzeugt, daß sie eingeschlummert war, schlich sich die Alte wieder davon und begab sich in den Saal, um Stephan aufzusuchen, welchen sie auch wirklich dort fand.

„Nun, hast Du auch schon von dem Skandal gehört, und wie es in Birgersborg zugeht?" brach sie hier aus.

„Ich habe bei Gott gute Lust, hinzugehen und

dem ganzen Gesindel den Text zu lesen. Es hat mir schon lang in der Seele wehe gethan, mit ansehen zu müssen, wie der nichtswürdige Mensch sich gegen Gurli, das arme Geschöpf, benahm; aber warte, ich will ihm eine Melodie vorsingen, daß er daran auf sein Lebtag genug hat, ja, das muß ich sagen, das muß ich sagen."

„Liebe, gute Tante, du darfst auf Altweibergeschwätz nicht zu viel geben," fiel Stephan ein.

„Ich muß sagen, nennst du es Altweibergeschwätz, daß Allon sich wie ein Schurke aufführt, ... daß die . . . . Abenteurerinnen, um nicht einen schlimmeren Namen zu gebrauchen, auf Birgersborg zu Gast gewesen sind, daß er beständig bei ihnen ist, daß er spielt, daß . . . ."

Tante Katharina erzählte in einem Athemzuge Alles, was sie aus dem Munde der Doctorin vernommen hatte, und machte dazu ihre eigenen Anmerkungen und Commentare, welche ihr die persönliche Erfahrung über Beate's und Grünlund's Eigennutz an die Hand gab.

Stephan stützte die Stirne auf die Hand und hörte ihr zu. Er wußte, daß Alles, was die Alte sagte, der Wahrheit gemäß war, er wußte vielleicht noch mehr, aber er schwieg. Was half es auch, von dem Bösen zu reden, wenn man Nichts dagegen zu thun vermochte!

„Mein Gedanke ist also," schloß Tante Katharina, „daß Gurli sich von ihrem vortrefflichen Mann scheiden lassen muß. — Sie haben keine Kinder, und er mag sich mit dem garstigen Weibsbilde verheirathen, welches ich niemals habe leiden können. Gurli kann glücklich und in aller Ruhe auf ihrem Birgersborg leben, wenn sie Allon und seine gottlose Mutter los ist."

„Mit solcher Leichtigkeit, Tante, kannst Du eine Ehescheidung behandeln?" fragte Stephan.

„Ja, das kann ich; viel eher, als daß ein paar Menschenkinder in lauter Unglück zusammen leben und Alles thun, um einander zu Grunde zu richten, mögen sie sich scheiden. Ich habe niemals gesehen, was Gutes bei einer solchen Ehe herauskommt, wo das Eine Alles thut, um das Andere zu plagen und zu demüthigen."

„Und ich würde dagegen alle Achtung vor Gurli verlieren, wenn sie auf eine Trennung der Ehe, welche sie aus freiem Willen geschlossen hat, antragen könnte. Mag Allon darauf hinarbeiten, wenn er den Muth dazu hat, dann ist die Schande auf seiner Seite; aber Gurli . . . . ."

„Wird dieß niemals thun," sprach diese und trat zu Tante Katharina und Stephan in's Zimmer.

„Mein Gott, Kind, was denkst Du, dich so auf eigene Faust hieher zu begeben!" rief Tante Katharina und eilte auf sie zu.

„Ich glaube, es ist Zeit, meine Kräfte zu erproben, denn wenn es mein Leben gälte, muß ich nach Birgersborg. Ich muß dahin, um Allon's Ehre und Ansehen zu retten."

Tante Katharina stand im Begriff, über einen solchen Unverstand ordentlich böse zu werden; aber Stephan unterbrach sie und sagte ganz ruhig:

„Tante, laß mich ein paar Worte mit Gurli reden."

Tante Katharina brummte noch allerlei über Thorheit und dergleichen und verließ das Zimmer; aber als sie auf der Treppe war, um in den Garten hinunterzugehen, blieb sie plötzlich stehen und sagte bei sich selbst:

„Ich sehe durchaus Nichts, was mich hindern

sollte, mich sogleich nach Birgersborg zu begeben und gut schwedisch mit den Herrschaften dort zu sprechen."

Gesagt, gethan. Die Alte ging selbst in den Stall, um Befehl zum Anspannen zu geben. Ehe man die Hand umdrehte, saß sie in ihrem Wägelchen, und Brunte fuhr mit derselben Birgersborg zu.

XXIX.

Nachdem Tante Katharina sofort Gurli und Stephan allein gelassen hatte, trat ein langes Stillschweigen ein.

Stephan hatte Gurli zum Sopha geführt und neben ihr auf einem Stuhle Platz genommen.

Geraume Zeit saßen sie in Gedanken vertieft da, als Stephan plötzlich anfing:

„Hast Du gehört, was Tante Katharina über Allon gesagt hat?"

„Ja."

„Und was hältst Du von dem Berichte?"

„Daß er übertrieben ist," antwortete Gurli, „und deßhalb muß ich nach Birgersborg."

„Ich bin in diesem Fall ganz und gar deiner Ansicht; die Pflicht gebietet dir, hinzugehen. Aber wenn Du bei deiner Ankunft daselbst fändest, daß, was die Tante erzählt hat, keine Uebertreibung, sondern Wahrheit ist, wie würdest Du die Gewißheit davon ertragen?"

„So wie ich den Bericht davon ertragen habe."

„Aber Gurli, dieß ist nicht genug. Die passive Ergebung, welche Du bisher bewiesen, ist nicht an ihrem Platze, sondern die Umstände erheischen etwas

mehr; sie erfordern kräftiges Handeln, wenn es dir gelingen sòll, zu retten, was noch gerettet werden kann. Du hast bisher nicht ganz klar aufgefaßt, was die Pflicht gebietet; Du hast das rechte Mittel gesucht, aber dennoch darin fehlgegriffen. Du glaubtest Alles gethan zu haben, wenn Du deine Herrschsucht und deinen Stolz unterdrücktest und dich schlaff unter Allon's Launen beugtest. Du zogst dich kalt zurück, wenn Du dich vernachläßigt sahest, und da Du über die empfangene Wunde nicht klagtest, so bildetest Du dir ein, mit christlicher Geduld und Demuth zu handeln. Gurli, die christliche Lehre ist die der Liebe, und Du hast nicht begriffen, daß Du dieselbe gegen deinen Gatten in erster Linie anwenden mußt. Bei allen Fehlern Allon's bin ich gleichwohl überzeugt, daß Du einen entschiedenen Sieg über seinen schwachen Charakter und seine schwankenden Grundsätze gewonnen haben würdest, wenn Du mit Zärtlichkeit dem Unheil entgegenzuwirken gesucht hättest. Die erste Aufgabe, welche Du jetzt zu lösen hast, ist, den begangenen Irrthum wieder gut zu machen und mit einem wahren und lebendigen Interesse für deines Mannes Zukunft ihn vor ökonomischem Ruin zu retten. Du mußt die Geschäfte selbst in die Hand nehmen, oder ihr seyd verloren."

„Ich weiß es," stammelte Gurli, „und ich habe in Hinsicht darauf längst den Entschluß gefaßt, im Fall mich Gott länger leben ließe, Alles zu thun, um Allon aus pekuniärer Bedrängniß herauszureißen. Aber darin liegt mein und Allon's größtes Unglück nicht; es hat tiefere Wurzeln und besteht jetzt in seinem Mangel an Liebe. Er liebt mich nicht mehr. Sein Herz gehört Amy. Es ist ja möglich, daß, wenn er sich von mir scheiden würde, diese ihm Glück

brächte. Damit eröffnete sich ihm wenigstens die Aussicht, in den Besitz eines Vermögens zu gelangen, welches die Quelle so großen Zwiespalts und Kummers gewesen ist."

„Gurli, eine solche Scheidung würde, auch wenn wir annehmen, daß Amy als die rechtmäßige Eigenthümerin dessen, was nun deren Mutter in ihrem Besitz hat, betrachtet werde, nur Allon's moralischen Untergang vervollständigen; denn Amy Teverino wird ihm niemals ihre Hand schenken."

„Wenn dem so ist, warum nimmt sie dann seine Huldigung an, warum muntert sie ihn auf und eignet sich trügerischer Weise eine Liebe zu, welche sie nicht erwiedern kann?"

„Nicht sie ist es, welche mit Allon ein Spiel treibt, sondern ihre Mutter."

„Stephan," sagte Gurli, „Du bist jetzt, was Du immer gewesen, parteiisch für diese Frau, deren schlechte Handlungen Du stets zu vertheidigen suchtest."

„Wäre ich parteiisch, Gurli, würde ich dann ein ganzes Jahr mich in England aufgehalten haben, um mir Aufklärung über Amy's Mutter und Beweise zu verschaffen, welche zu dem Ergebniß führen müssen, daß beide wieder in das verwandelt werden, was sie gewesen sind. Sprich dergleichen Kindereien nicht aus, sondern bedenke, daß wenn meine Brust einige Zärtlichkeit für Amy bärge, ich niemals von Dir den Auftrag angenommen hätte, den früheren Verhältnissen der Mutter nachzuforschen. Jedes Wort über diesen Gegenstand ist unnütz, und darum wollen wir uns mit Allon beschäftigen. Wenn Du dich wieder kräftig genug fühlst, um ein paar Meilen fahren zu können, so werde ich selbst dich nach Birgersborg geleiten, völlig versichert, daß Du als eine starke und muthige

Frau das Werk angreifen und deinen Mann von den Verirrungen, welchen er allzu lang sich überlassen hat, zurückführen wirst."

„Aber wird es mir wohl gelingen?" fragte Gurli.

„Verzagst Du, so ist die Sache bereits verloren. Ohne einen festen Glauben an Gottes Beistand, und an den Sieg des Guten gibt es keinen Erfolg."

„Ich habe so viele Feinde gegen mich," wandte Gurli ein.

„Aber Du hast den mächtigsten aller Freunde für dich, wenn Du nur innig ihm vertraust."

„Ach, Stephan, so warm und lebendig meine Hoffnung und mein Glaube auch ist, so kommt es mir dennoch vor, als ob . . . . ob . . . . Allon's unglückliche Neigung für Amy wie eine unübersteigliche Scheidewand sich zwischen uns erhöbe."

„Er liebt sie bestimmt nicht," versicherte Stephan, „sondern Tante Beate und Grünlund haben aus eigennützigen Absichten dessen Gedanken auf Amy gerichtet und ihm die Aussicht vorgespiegelt, er könne sich ihres Goldes bemächtigen. Madame Teverino ihrerseits sieht und fürchtet in Dir eine Feindin und sucht deßhalb Allon die trügerische Einbildung beizubringen, daß Amy's Herz heimlich ihm gehöre. Seine Eitelkeit und seine Gewinnsucht — dieß sind die Gefühle, welche ihn jetzt zu Amy hinziehen."

„Aber mein Gott, welchen Vortheil kann Madame Teverino von einer solchen Intrigue haben?"

„Den, daß Allon von dir getrennt wird. Sie fürchtet für den Fall, daß in der Folge ein Proceß gegen sie eingeleitet würde, mehr von seinem Eigennutz, als von deinem Rechtsgefühl. Ist es ihr gelungen, seine Interessen von den deinigen zu scheiden, so glaubt sie einen Feind weniger zu haben. Sollte

sie dagegen die Interessen Allon's mit den ihrigen vereinigen können, so erhält sie in ihm, in seiner Mutter und Comminister Grünlund Bundesgenossen, welche der schwachen Frau in Behauptung ihrer Vortheile kräftig beistehen werden. Durch die ehelichen Zwistigkeiten zwischen Dir und Allon bezweckt sie vorerst deine Aufmerksamkeit abzuleiten, so daß Du keine Zeit findest, andere Nachforschungen anzustellen, bevor sie es dahin gebracht hat, durch ihr Gold Alles zu beseitigen und zu vernichten, wovon ihrem Besitzrecht auf das, was sie jetzt ihr Eigenthum nennt, eine Gefahr drohen kann."

„Und die Tochter, die Tochter gibt sich dazu her, der Mutter in Allem beizustehen!" rief Gurli.

„Nein, Amy würde niemals durch Gewinnbegier sich zu einer einzigen schlechten Handlung bestimmen lassen. Sie wird von andern Leidenschaften beherrscht. Wie alle heftig erregbaren Charaktere, ist sie dem Einflusse derer unterworfen, welche die Saiten ihrer Gefühle anzuschlagen verstehen. Eifersucht, Haß und Liebe stehen bei ihr einander so nahe, daß sie bei dem geringsten Reize gegenseitig in einander übergehen und wechselweise ihr Inneres zerreißen, dieses Innere, das einem Vulkan gleicht, welcher mit seiner Lava alle die Blumen des Friedens und die milden Tugenden, die möglicher Weise an seinem Fuße entsprießen konnten, zu Grunde richtet."

Nach einer Pause fragte Gurli:

„Wann hast Du Amy zum letzten Mal gesehen?"

„Gestern."

Ohne eine weitere Frage abzuwarten, fuhr Stephan fort:

„Allon hat einmal aufrichtig, von ganzer Seele dich geliebt, und Du hast deinerseits ihn frei und ohne

Zwang zu deinem Gatten gemacht. Es ist also auch deine Schuldigkeit, zu beweisen, daß Du den Eid, welchen Du bei deiner Trauung geschworen hast, in seiner ganzen Bedeutung aufzufassen verstehst. Nimm niemals seine Fehler zu einem Grunde für dich, deine Pflichten gegen ihn von der gleichgültigen Seite anzusehen. Es gibt Nichts, das zu vergessen berechtigt, was wir gelobt haben, auch wenn Andere es gegen uns thun sollten.

In Gurli's kraftvoller Seele fanden seine Worte einen lebhaften Wiederhall, und dieß diente zum besten Beweise, daß Stephan es vollkommen verstand, wie man zu einem Charakter, gleich dem ihrigen, sprechen mußte.

Gurli's Körperkräfte waren noch schwach. Es war deßhalb erforderlich, ihre Seelenstärke zu beleben, ohne die Gefühle allzu sehr aufzuregen, ihre Gedanken auf das Ziel, wornach sie streben mußte, zu lenken, ohne die Leiden ihr nahe zu rücken, welchen sie sich dabei zu unterwerfen genöthigt wurde.

Stephan erkannte ganz richtig, daß dieselbe Gurli, welche in den Kinderjahren sich nicht gescheut hatte, ganz allein in Kälte und Finsterniß aus der Pension zu ihrer Mutter zu eilen, um sich von deren Gesundheitsumständen zu unterrichten, leicht als Frau die eigenen Sorgen und Prüfungen vergessen würde, wenn man ihr nur vor Augen hielte, daß sie durch vollkommene Selbstverleugnung etwas Gutes für den Mann wirken könnte, dessen Gattin sie war und an den sie durch das heilige Band der Pflicht gefesselt wurde.

Nachdem Stephan lange über diesen Gegenstand gesprochen hatte, ging er, um Hoffnung und Muth noch mehr bei ihr zu beleben, zu einem kurzen Bericht von dem über, was er in England in Betreff von

Madame Teverino zu erforschen vermocht hatte: ein Punkt, dessen von ihm bisher noch mit keinem Worte Erwähnung geschehen war.

Als Mathilde endlich bei ihrem Sohn und Gurli eintrat, war der Tag bestimmt, an welchem Stephan seine Cousine nach Hause geleiten sollte.

XXX.

Während Tante Katharina ihr Rößlein Brunte aus Herzensgrund forttraben ließ und Fischer-Matthes' Junge, welcher auf allen Ausfahrten den Kutscher machte, wegen langsamen Fahrens bis zum Gitterthor von Birgersborg unaufhörlich Verweise erhielt, wollen wir einen Augenblick uns mit Amy beschäftigen.

Die veränderte Stellung, welche Madame Teverino's Reichthum mit sich führte, hatte ihr gleichwohl kein Glück gebracht.

Die Tochter, um deren willen sie in den Besitz davon zu gelangen gewünscht hatte, schien unglücklicher als je.

Als der Erbschaftsproceß zu Madame Teverino's Gunsten entschieden wurde, hielt sie sich mit Amy in England auf.

Gleich nach seiner Ankunft in London machte Stephan einen Besuch bei ihr.

Er hatte eine lange Unterredung mit derselben, wobei er eine Erklärung über verschiedene Dinge, welche mit ihrer frühern Bekanntschaft in Zusammenhang standen, zu erhalten, nicht minder einen und den andern Aufschluß über Madame Teverino's Mutter sich zu verschaffen wünschte.

Einige Tage später, als Mutter und Tochter im Theater waren, besuchte er sie in ihrer Loge. Während ein anderer Cavalier sich mit Madame Teverino unterhielt, äußerte Stephan gegen Amy:

„Obwohl ich nicht mehr Ihr Freund bin, Signora, will ich doch als ehrlicher Feind Ihnen eine Warnung geben. Bauen Sie nicht auf den Reichthum, in dessen Genuß Sie sich jetzt befinden, denn er ist von geringer Dauer, und machen Sie sich darauf gefaßt, daß Sie mich eines Tages auftreten sehen, um Ihnen denselben entreißen zu helfen.

„Mich dessen zu berauben, was mein ist; und durch welches Mittel?“ fragte Amy, ihn anschauend.

„Durch Lieferung des Beweises, daß Ihre Mutter das, was sie zur Zeit besitzt, auf unrechtmäßige Art sich verschafft hat.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Daß Madame Teverino nicht Bengt Falkenstern's Tochter ist; daß es ihr gelungen, die ganze Welt zu betrügen, aber nicht mich und die Person, welcher sie die Papiere, wodurch sie fremdes Gut sich aneignete, gestohlen hat.“

Amy machte große Augen. Sie betrachtete Stephan mit einer Anwandlung von Schrecken.

Von diesem Abend an war Amy düsterer als zuvor.

Ihr Benehmen gegen die Mutter, welches niemals zärtlich gewesen, wurde kühler und gebieterischer.

Man sah das junge Mädchen niemals lächeln; Nichts gewährte ihr Unterhaltung, Nichts erregte ihr Wohlgefallen.

Wenn die Mutter, welche ihr Kind bis zur Abgötterei liebte, sie fragte, was sie thun könnte, um die

trübe Stimmung der Tochter zu bannen, so erhielt sie zur Antwort:

„Verwirkliche zwei Dinge, die unmöglich sind: erstens verschaffe mir die Liebe des Mannes, welchen ich liebe; und zweitens verwandle meine Mutter in eine rechtschaffene Frau."

Eines Abends hatte Amy mit Heftigkeit ihrer Mutter Hände ergriffen und ausgerufen:

„Mama, sieh' mir gerade in die Augen und antworte mir: bist Du Ester's Tochter, oder hast Du durch eine Betrügerei dieses Erbe an dich gebracht? Du erbleichst! Ah, es ist also wahr. Diese Papiere, welche Du zu Birgersborg zu suchen behauptetest, gehörten nicht Dir zu, sondern Du hast sie gestohlen, um reich zu werden!"

Amy stieß die Mutter von sich und murmelte, das Angesicht in den Händen verbergend:

„Du hast also auch mich betrogen."

Madame Teverino hatte inzwischen Zeit gewonnen, sich wieder von ihrer Bestürzung zu erholen, und suchte durch ihre Worte die Tochter zu beruhigen und zu überzeugen, aber ohne Erfolg.

Amy schenkte ihren Versicherungen keinen Glauben und achtete nicht auf ihre Worte.

Madame Teverino litt schwer unter dem Benehmen ihrer Tochter und der beinahe unüberwindlichen Schwermuth, welche sich Amy's bemächtigt hatte.

Diese lebhafte Amy, welche durch ihren Gesang und ihre Heiterkeit Tausende von Menschen entzückt hatte, war jetzt nur in einen finstern Schatten ihres eigenen Ich's verwandelt.

Die Mutter wußte, daß ihre Tochter hoffnungslos liebte, wußte, nach der Unterredung mit Stephan, daß sie mit allem ihrem Reichthum der Tochter das

Herz dieses Mannes nicht zu erkaufen vermochte, und argwohnte nun, daß er es war, welcher Amy's Zweifel an der ehrlichen Erlangung des Vermögens geweckt hätte. Madame Teverino empfand deßhalb Furcht und Haß gegen Stephan Braun, welchem sie die Zerstörung von ihrem und ihrer Tochter Glück schuld gab.

Sie wußte nicht, wie sie die Tochter aus dieser düstern Seelenstimmung reißen sollte, und schlug ihr endlich eine Reise nach Frankreich, Italien, Deutschland oder wohin Amy sonst wollte, vor, erhielt aber zur Antwort:

„Da bin ich ja schon so oft gewesen, daß ich nicht weiß, was ich dort machen soll. Das Einzige, was ich wünsche, im Fall Mama es doch wissen will, wäre, in Schweden zu leben und zu sterben."

Madame Teverino reiste nach Schweden.

Nach ihrer Ankunft daselbst schien es sich mit Amy's Schwermuth ein wenig zu geben. Sie sprach sogar eines Tages den Wunsch aus, Allon von Stral zu sehen.

Sogleich erging von der Mutter eine schriftliche Einladung an Allon.

Einige Zeit lang schien seine Gesellschaft Amy einiges Interesse einzuflößen; aber seltsam genug sprach sie meistens mit ihm nur vom Erbschaftsprocesse. Die Mutter, welche sah, daß sie bei ihm Unterhaltung fand, lud Allon fleißig ein und dachte dabei:

„Sollte Amy wirklich sich inniger an Herrn von Stral anschließen, so wäre damit viel gewonnen. Er könnte sich dann von der Frau scheiden lassen, welche für mich wegen der von ihr drohenden Gefahr stets ein Gegenstand der Furcht und des Abscheu's ist, und Amy heirathen. Unsere pekuniären Interessen wären dann gemeinsamer Art, und er sieht mir so aus, als

wäre er, wenn es gilt, schon im Stande, ein und das andere Gewissensbedenken aufzuopfern.

Allons schnelle Abreise von der Hauptstadt nach Birgersborg schien ihr jedoch einen Strich durch die Rechnung zu machen.

Stephan und Amy trafen bald darauf in Stockholm zusammen, aber ohne daß ein Wort zwischen ihnen gewechselt wurde, oder daß er einen Schritt that, um sich ihr anzunähern.

Eines Abends, als der Zufall sie beim Ausgang aus dem Theater zusammenführte, fragte sie ihn:

„Wann reisen Sie nach Hause?"

„In einer Woche," lautete die Antwort; aber schon Tags darauf erhielt Stephan Nachricht von dem Unglück, welches Gurli betroffen hatte, und eilte ohne Verzug nach Breddal.

Amy theilte nun der Mutter ihren Wunsch mit, den Sommer in Erikstorp zuzubringen.

Dort angekommen, erfuhr sie auch von dem Unfall Gurli's und von der Gefahr, worin deren Leben schwebte.

„Wenn sie stürbe," dachte Madame Teverino, „so würde Amy ganz gewiß Frau von Stral. Sie bedarf eines Mannes zum Schutze, um ihren Reichthum vertheidigen zu können. Sie bedarf eines Namens und einer Stellung im Leben, um von demselben Gebrauch machen zu können. Sie findet zugleich an Allon von Stral am meisten Wohlgefallen, und er ist gerade so ein Mann, der es mir nicht schwer machen wird, ihn völlig zu beherrschen.

Madame Teverino legte es also darauf an, Allons Interesse zu fesseln. Unter dem Vorwand, ihm Zerstreuung zu bereiten, lud sie ihn so oft als möglich nach Erikstorp ein.

Herz dieses Mannes nicht zu erkaufen vermochte, und argwohnte nun, daß er es war, welcher Amy's Zweifel an der ehrlichen Erlangung des Vermögens geweckt hätte. Madame Teverino empfand deßhalb Furcht und Haß gegen Stephan Braun, welchem sie die Zerstörung von ihrem und ihrer Tochter Glück schuld gab.

Sie wußte nicht, wie sie die Tochter aus dieser düstern Seelenstimmung reißen sollte, und schlug ihr endlich eine Reise nach Frankreich, Italien, Deutschland oder wohin Amy sonst wollte, vor, erhielt aber zur Antwort:

„Da bin ich ja schon so oft gewesen, daß ich nicht weiß, was ich dort machen soll. Das Einzige, was ich wünsche, im Fall Mama es doch wissen will, wäre, in Schweden zu leben und zu sterben."

Madame Teverino reiste nach Schweden.

Nach ihrer Ankunft daselbst schien es sich mit Amy's Schwermuth ein wenig zu geben. Sie sprach sogar eines Tages den Wunsch aus, Allon von Stral zu sehen.

Sogleich erging von der Mutter eine schriftliche Einladung an All[illegible]

Einige [illegible] schien seine Gesel[illegible] einiges [illegible] ßen; aber selts[illegible] sie m[illegible] r vom Erbsch[illegible] [illegible] ß sie bei ih[illegible] und dacht[illegible] [illegible] wirklich [illegible] on [illegible] Er [illegible] welche [illegible] hr stets

wäre er, wenn es gilt, schon im Stande, [illegible]
andere Gewissensbedenken aufzuopfern.

Alons schnelle Abreise von der [illegible]
Birgersborg schien ihr jedoch einen [illegible]
Rechnung zu machen.

Stephan und Amy trafen bald [illegible]
holm zusammen, aber ohne daß ein [illegible]
ihnen gewechselt wurde, oder daß er einen [illegible]
um sich ihr anzunähern.

Eines Abends, als der Zufall sie beim [illegible]
aus dem Theater zusammenführte, fragte sie [illegible]

„Wann reisen Sie nach Hause?“

„In einer Woche,“ lautete die Antwort. [illegible]
schon Tags darauf erhielt Stephan Nachricht [illegible]
Unglück, welches Gurli betroffen hatte, und [illegible]
Verzug nach Breddal.

Amy theilte nun der Mutter ihren Wunsch [illegible]
den Sommer in Eriksborn zuzubringen.

Dort angekommen, erfuhr sie auch [illegible]
Unfall Gurli's und von der Gefahr, [illegible]
schwebte.

„Wenn sie stürbe,“ dachte Madame [illegible]
würde Amy ganz gewiß Frau von S[illegible]
darf eines Mannes zum Schutze, um [illegible]
vertheidigen zu können. Sie [illegible]
und einer Stellung im Leben, um [illegible]
brauch machen zu können. [illegible]
Allon von Stral am meisten [illegible]
gerade so ein Mann, der es [illegible]
ihn völlig zu beherrschen [illegible]
[illegible]

nur um
urde sie
Gurli
s Amy

leide?“
hinzu.
n dem
Mann
unsere

und
, be=
itens
nzlich
und

ber=
liebt
n er
äre,
rson,
f ihn

als je,
ge Ver=
anderen
ie wieder
einer un=

die Gefahr
es bei Amy
olche Schwer=
zu entreißen.

Zwischen Beate und Madame Teverino knüpfte sich gleichzeitig ein sehr lebhafter Umgang an, und beide spielten die Rollen intimer Freundinnen.

Pastor Grünlund, welcher in der reichen Frau einen prächtigen Fisch zu schuppen fand, wurde bald ein ebenso fleißiger Gast zu Erikstorp.

Amy war nach ihrer Ankunft auf dem Lande für Allon sehr unzugänglich und kalt.

Der Vorzug, welchen sie ihm in Stockholm zu zu erkennen gegeben hatte, war vergessen. Sie behandelte ihn wie alle anderen Männer, das heißt, mit der abstoßendsten Gleichgiltigkeit.

Bald erhielt sie die Kunde, daß Stephan sich zu Breddal befand.

Auf die Nachricht davon wurde Amy wie von einem Fieber ergriffen. Immer und immer mußte sie an Gurli denken, welche jetzt mit Stephan unter einem und demselben Dache verweilte. Sie konnte in seinen Armen sterben, ihren letzten Seufzer in seiner Nähe aushauchen. Ein Glück, wofür Amy gern sich jeder Marter unterworfen hätte.

„Aber dieses Glück ist keines für sie, welche ihn nicht liebt," flüsterte ihr tröstend die Vernunft zu.

„Ihn nicht liebt! — Liegt dieß wohl innerhalb der Grenzen der Möglichkeit!" rief das leidenschaftliche Herz. „Und thäte sie auch das nicht, so ist sie doch von seiner Fürsorge, seiner Aufmerksamkeit und Theilnahme umgeben, während ich dahinwelke und vor Kummer darüber, daß ich ihm weniger als ein Nichts, daß ich ihm ein Gegenstand der Verachtung bin, mich verzehre."

Mit dem ganzen Ungestüm ihres Geburtslandes, ihres Blutes überließ sich Amy der bittern Schelsucht, welche dadurch erweckt wurde. Sie wäre gern die

geringste von Stephans Dienerinnen gewesen, nur um täglich ihn sehen zu können, und darum wurde sie jetzt von der wildesten Begier ergriffen, sich an Gurli um eines Glückes willen zu rächen, um welches Amy sie beneidete.

„Warum soll sie nicht leiden, was ich leide?“ dachte Amy. — „Ja, so muß es seyn,“ setzte sie hinzu. „So lang sie in seiner Nähe lebt, soll sie von dem nagenden Gedanken zerfleischt werden, daß ihr Mann sie um meinetwillen vergißt. Wir gleichen damit unsere Rechnung aus.“

Amy wurde wieder freundlicher gegen Allon, und von Madame Teverino geschmeichelt und gehätschelt, bedurfte es bei ihm keiner großen Zuvorkommenheit seitens ihrer Tochter, um seiner Pflichten gegen Gurli gänzlich zu vergessen und sich seinen Träumen von Gold und lustigen Tagen zu überlassen.

Es war ihm wirklich gelungen, sich selbst zu überreden, daß er bis über die Ohren in Amy verliebt sey; aber wir fürchten gleichwohl, er würde, wenn er tiefer auf den Grund seines Herzens gegangen wäre, auch gefunden haben, daß nicht sowohl ihre Person, als ihre Millionen die größte Anziehungskraft auf ihn ausübten.

Diese waren nunmehr für ihn verlockender als je, da seine eigenen Geldangelegenheiten in solche Verwirrung gerathen waren, daß es eines ganz anderen Charakters als des seinigen bedurfte, um sie wieder auf einen geordneten Fuß zu bringen und einer unheilbaren Verwicklung vorzubeugen.

Als es mit Gurli besser wurde und die Gefahr für ihr Leben verschwunden war, schlug es bei Amy wieder um und sie verfiel wieder in eine solche Schwermuth, daß es unmöglich war, sie derselben zu entreißen.

In demselben Maße als Gurli genaß, wuchs Amy's Kälte gegen Allon, aber diese Kälte hatte dieselbe Wirkung, wie Oel auf's Feuer. Allon wurde nur noch zudringlicher.

Amy's Bitterkeit gegen ihre Mutter nahm gleichfalls zu. Auch Beate, welche gegen sie die Artigkeit selbst war, wurde von ihr mit einer so unverstellten Verachtung behandelt, daß Madame Teverino darüber erschrack.

Nicht minder begegnete das Mädchen dem Comminister Grünlund, welcher jetzt der dienstwilligste Freund ihrer Mutter war, mit einer verletzenden Gleichgiltigkeit.

Wagte Madame Teverino ein Wort zu sagen oder eine Anmerkung zu machen, so brach Amy in heftige Vorwüfe und Anklagen aus und schloß sich dann in ihr Zimmer ein.

Noch nie war das Leben Madame Teverino so bitter vorgekommen, als seitdem sie in den Besitz von Geld und Gut gelangt war. Sie hatte sich eine vollkommene Unabhängigkeit als Eins und Alles, als den wahren Grund zum Lebensglück gedacht: aber bis jetzt war ihr Geld nur eine Quelle der bittersten für Andere unsichtbaren Leiden gewesen.

Es war der reichen Frau, als wandelte sie auf einem Vulkan, welcher, wie sie fürchtete, jeden Augenblick durch eine Eruption das, was sie gewonnen hatte, wieder zerstören konnte. Alles verursachte ihr Sorge und Angst, weder schlafend nach wachend fand sie einige Ruhe. Sie grämte sich um ihre Tochter und litt mehr als früher durch den Mangel an Liebe von ihrer Seite.

Hätte Amy, um deren willen sie hauptsächlich diesen Schätzen nachgejagt, sich damit einen Genuß ver-

schafft, ein Lächeln des Glücks oder Stolzes aus ihren Augen gestrahlt, so wäre Alles recht gewesen und Madame Teverino würde gern ihr Leben zu ewiger Unruhe verurtheilt haben: nun aber, nun war Alles, was sie erduldete, vergeblich.

So standen die Dinge als Tante Katharina über Kopf und Hals beschloß, sich nach Birgersborg zu begeben.

XXXI.

Es war einer von jenen Augustnachmittagen, wo die Natur mit Sonnenschein, Wärme, Westwinden und Blumenduft so recht verschwenderisch ist.

Tante Katharina hatte seit dem Abzug von Birgersborg diese ihre frühere Heimath nicht mehr besucht. Sie stieß darum einen tiefen Seufzer aus, als sie nach dem Absteigen bei dem Stalle auf das große Gebäude zumarschirte. Sie dachte:

„Wenn Gurli anstatt des erbärmlichen Narren, den sie genommen, den Rechten gewählt hätte, so würde es jetzt ganz anders aussehen.

Im Vestibule stieß sie auf einen „livreebekleideten Flegel", einen Neuling, welcher die Alte vom Kopf bis zu den Füßen musterte und naseweis fragte, wen sie suche.

„Natürlich deinen Herrn, Du Tölpel," entgegnete Tante Katharina barsch, „und da ich eine Verwandte von ihm bin, so brauchst Du mich nicht anzumelden, sondern mir blos zu sagen, wo er zu finden ist."

„Der königliche Sekretär hat befohlen, Niemand unangemeldet bei ihm vorzulassen."

„Nun so geh' und sage deinem Herrn, daß Frau

Verner mit ihm zu sprechen wünsche. Ich will einstweilen hier warten."

Und damit trat Tante Katharina ganz ungenirt in den Saal.

„Weißt Du, ob Frau von Stral daheim ist?" fragte sie den Diener noch, auf der Schwelle sich umdrehend.

„Nein, sie ist mit Madame Teverino zu dem Pastor gefahren," lautete die Antwort.

„Gut, so beeile dich, deinen Auftrag auszurichten."

„Das ist ja ein wahrer Grenadier von einem alten Weibe," dachte der Diener und stieg ganz gemächlich die Treppe hinauf.

„Ich muß sagen, ich muß sagen; da sind ja alle Bäume niedergerissen worden, da sind . . . .", plötzlich verstummte die Alte.

Draußen auf der Terasse ließen sich Stimmen vernehmen. Sie trat vor, nicht bis zu der Glasthür, sondern nur zu einem Fester, um zu sehen, wer die Sprechenden wären.

Dort saßen Amy und Allon; die erstere mit einem Ausdruck höhnischer Verachtung im Angesicht.

Sie war es, welche eben das Wort führte.

„. . . . . . Nachdem ich Ihnen nun gezeigt habe, wofür Sie mich ansehen müssen, da Sie es wagen, sich einer solchen Sprache gegen mich zu bedienen, so will ich Ihnen nun sagen, was Sie selbst sind."

„Ich bitte, gestatten Sie mir noch zuvor ein paar Worte," fiel Allon ein.

„Ich habe Sie bis zum Ende reden lassen, nun will ich Nichts weiter hören. Sie müssen darum auf meine Worte horchen. — Man muß entweder ein ehrloser Wicht, oder ein Blödsinniger seyn, um nur

einen Augenblick vorauszusetzen, daß eine Frau etwas Anderes als Verachtung oder Eckel vor einem Mann fühlen kann, welcher, während seine Gattin auf dem Schmerzenslager ausgestreckt ist, einer andern Frau den Hof macht und fremden Personen die Pflege derjenigen überläßt, an deren Seite pflichtgemäß er seyn sollte. Merken Sie wohl, mein Herr, daß ich schon von dem Augenblick an, wo Sie als Bräutigam den Verliebten gegen mich spielten, Sie verachtet habe. Wie viel mehr muß ich es jetzt nicht thun. Sie sind so tief in meinen Augen gesunken, daß nicht einmal meine Verachtung zu Ihnen hinabsteigen kann. Möge dieß Ihnen zu wissen genügen."

„Amy!" rief Allon und sprang wie wahnsinnig auf.

„Guten Abend!" sagte Tante Katharina, indem sie auf die Terrasse hinaus trat.

Allon drehte sich rasch um und fuhr bei dem Anblick der Alten ein paar Schritte zurück, als ob er ein Gespenst erblickte.

Amy brach in ein lautes Gelächter aus, ein so spöttisches Gelächter, daß es aus dem Munde der bösen Geister im Freischützen zu kommen schien.

Die junge Frau erhob sich von ihrem Platze und sagte, indem sie im Vorbeigehen Tante Katharina begrüßte:

„Ich entferne mich, vollkommen überzeugt, daß Frau Derner den königlichen Sekretär zur Besinnung bringen wird. Von der großen Hitze hat er den Sonnenstich bekommen."

Sie drehte noch ein wenig den Kopf herum und setzte, zu Allon gewendet, hinzu:

„Bon soir, Monsieur; melden Sie meiner Mutter, daß ich heimgefahren bin, und bemühen Sie sich

nicht mehr mit einem Besuche zu Erikstorp. Ich wäre untröstlich, wenn Sie durch Ihr Verweilen daselbst die vielen Geschäfte versäumten, welche Sie hier zu besorgen haben."

Wiederum lachte Amy auf eine für Allon satanische Weise.

„Ah so, Du freiest um eine Andere, bevor Du von deiner Frau geschieden bist; ich muß sagen, das hat große Eile," begann Tante Katharina, als sie allein waren.

Allon unterbrach sie kurz und erklärte, daß er Niemand gestatte, sich in sein Thun und Lassen einzumischen. Dann setzte er in heftigen Worten hinzu, das Beste wäre, Tante Katharina ginge wieder hin, woher sie gekommen, wenn sie etwa die Absicht hätte, ihm eine Predigt zu halten.

Tante Katharina schwieg und ließ ihn ausreden; aber als Allon bei den letzten Worten sich der Thüre näherte, stellte sich die Alte vor dieselbe und hielt ihn zurück.

„Willst Du, oder willst Du nicht, daß Gurli erfahre, was hier vorgefallen? Willst Du, oder willst Du nicht, daß ich vor allen deinen Kameraden von dem Schauspiele, welches ich eben mit angesehen, und von der gründlichen Verachtung erzähle, womit Du von der ehemaligen Sängerin behandelt worden bist? Im Fall Du nicht wünschest, daß ich dich zum Gespötte der ganzen Nachbarschaft mache, so bleibst Du und hörst, was ich dir zu berichten habe. — Ja, das muß ich sagen, Du kannst dir doch nicht einbilden, ich, Katharina Oerner, werde mich mit ein paar unverschämten Worten von einem solchen Hahne wie Du abschrecken lassen? O nein, ich habe Schnabel und Klauen, um mich zu vertheidigen, wenn es gilt,

und ich habe beschlossen, ein vernünftiges Wort mit dir zu reden. Du wirst dich also dazu bequemen müssen, mich anzuhören."

Allon fand dieß auch am räthlichsten, so wenig er sich dazu aufgelegt fühlte.

Er empfand große Lust, der verhaßten Tante Katharina auf immer den Mund zu schließen, so wüthend war er bei dem Gedanken, daß sie Zeuge davon gewesen, wie Amy ihn zugerichtet hatte; und dennoch sah er sich genöthigt, sich in den Willen der Alten zu fügen.

„Da Du in Gurli's Auftrag gekommen bist, Tante," erwiderte er endlich auf Katharina's Worte, „um an ihrer Stelle, weil sie selbst hiezu außer Stande ist, mich zu peinigen, so wird es am besten seyn, wir handeln das, was gesagt werden soll, an einem andern Orte, als hier, ab. Willst Du mit mir in die Bibliothek treten?"

Dort angekommen, warf sich Allon auf einen Stuhl, kreuzte die Arme über der Brust, um mit Resignation zu erwarten, was da kommen sollte.

Tante Katharina nahm einen Stuhl und setzte sich ihm gegenüber. Die Arme auf den Tisch gestützt, betrachtete sie den jungen Ehemann durch ihre Brille.

Dann begann sie mit ernster Stimme ihre Erzählung. Sie ging weit in die Kinderjahre der beiden Cousins und Gurli's zurück.

Sie sprach ohne alle Bitterkeit. Sie entrollte blos ein Gemälde nach dem andern und hielt ihm die Vergangenheit klar vor Augen.

Allon war somit gezwungen, in den Spiegel der Wahrheit zu blicken und da sich selbst, seine Mutter, Grünlund und Gurli in dem rechten Lichte zu sehen.

Nicht blos die Handlungen, sondern auch die Beweggründe zog die Alte mit furchtbarer Treue hervor.

Sie schilderte die drei letzten Jahre seiner Ehe, als ob sie Zeuge gewesen wäre, wie er Schritt vor Schritt sich von einer schlechten Handlung zur andern hatte verleiten lassen und dadurch Glauben, Ehre, Pflicht und Gewissen verrieth.

Bei jeder andern Gelegenheit würde dieses Vorrücken seiner Fehler und Irrthümer keinen Eindruck auf ihn gemacht, sondern nur seinen Zorn erweckt haben; aber nun nach der Niederlage, welche er eben erlitten, und welche ihn der Hoffnungen beraubte, womit er sich in der letzten Zeit geschmeichelt hatte — nun fühlte er sich ganz niedergeschlagen.

Das, was lebhafter als alles Andere auf ihn wirkte, war die Schilderung seines Lebens, für den Fall, daß Gurli und er geschieden würden, oder daß sie ihn ohne Beistand seinen ökonomischen Bedrängnissen überließe.

Allon hatte schon im ersten Jahr seiner Ehe die zwanzigtausend Reichsthaler, welche ihm zugefallen waren, verschwendet und in den Jahren, da er die Einkünfte von Birgersborg verwaltete, doppelt so viel verbraucht, als diese betrugen. Wenn er somit von Gurli geschieden wurde, so sah er auch von diesem Augenblick an seinen völligen Ruin hereinbrechen.

Deutlich und klar erkannte Allon, daß, seitdem die Hoffnung, Amy zu bekommen, verschwunden war, seine einzige Rettung auf Gurli beruhte, selbst wenn sie ihn kraft des Rechtes, welches ihr der Ehekontrakt einräumte, von der Verwaltung des Gutes wieder ausschloß.

Wir wollen nicht behaupten, daß Tante Katharina's Worte irgend eines von Allon's besseren Ge-

fühlen zu afficiren vermochten. Diese waren in den letztverflossenen Jahren durch die schlimmeren, welche seine Mutter so eifrig in Bewegung gesetzt hatte, so erstickt worden, daß sie sich nicht leicht wieder beleben ließen, besonders da Allon's Innere nicht sehr reich ausgestattet war.

Tante Katharina war es nur gelungen, seine egoistischen Interessen zu wecken.

Als sie mit der Schilderung seines Thuns fertig war und aufstand, um sich zu entfernen, fühlte Allon, daß das Einzige, was ihm übrig blieb, eine Versöhnung mit Gurli war.

Demgemäß äußerte er:

„Deine Worte, Tante, lassen mich hoffen, daß es nicht deine Absicht ist, den Riß zwischen mir und meiner Frau noch mehr zu erweitern, indem Du ihr erzählst, wie ich, gleich den meisten Männern, schwach genug gewesen bin, mich bethören zu lassen von . . . von . . ."

„Von Madame Teverino's Gold," fiel die Alte ein — „demselben Golde, in dessen Besitz Du durch die Heirath mit Gurli kommen wolltest. O nein, ich werde schweigen, wenigstens bis auf Weiteres; aber stelle meine Geduld durch eine schlechte Handlungsweise gegen deine Frau nicht auf eine zu harte Probe, das sage ich dir."

Allon sah ein, daß Tante Katharina ihm eine gefährliche Feindin werden könnte; deßwegen sprach er sich nun ungefähr dahin aus, er wisse ihre Freundschaft und gute Absicht vollkommen zu schätzen, wenn sie auch in der Beurtheilung seiner Handlungsweise allzu streng wäre, und er werde diesen neuen Beweis ihres Wohlwollens niemals vergessen.

„Wohlwollen und Freundschaft habe ich für dich

und deine Mutter niemals gehegt und werde dergleichen auch nie hegen," unterbrach ihn die Alte kurz. „Eben so wenig lasse ich mich durch deine feinen Worte täuschen. Ich weiß, daß Du in deinem Innern mich an's Ende der Welt wünschest; aber Du fürchtest mich und darum verlegst Du dich auf schöne Redensarten. Nun lebe wohl! — Ich werde bald wieder von mir hören lassen."

XXXII.

Kurz nachdem Tante Katharina Birgersborg verlassen hatte, kehrten die „gnädige Frau" und Madame Teverino zurück.

Sie fanden Allon in der Bibliothek, wo er auf demselben Platze, seitdem Tante Katharina sich entfernt hatte, sitzen geblieben war und seine gegenwärtige Lage überdachte.

Er fühlte sich erbittert auf die ganze Welt und haßte die ganze Menschheit — seine Mutter, daß sie sein Glück zerstört; Grünlund, daß er auf so geschickte Weise ihr Beistand hiezu geleistet; Gurli, daß sie seine Erwartungen getäuscht hatte, und Madame Teverino, daß sie Besitzerin des Vermögens war, welches wie ein Fluch sein Daseyn vergiftete.

Als er Madame Teverino zu Gesicht bekam, fühlte er sich im höchsten Grade durch den Gedanken an die Behandlung, welche ihm von Seiten ihrer Tochter widerfahren war, aufgereizt. Wie ein Blitz schoß ihm eine Aeußerung Gurli's über den Erbschaftsproceß durch den Kopf. „Nicht dieses Vermögen," hatte sie gesagt, „wünsche ich zu vertheidigen, ich be-

trachte es nicht als mir gehörig, sondern ich will nur verhindern, daß es durch eine kecke Betrügerei in die unrechten Hände komme. Madame Teverino hat ihrer Mutter Trauschein nicht auf die von ihr angegebene Weise erlangt, sondern mir gestohlen. Ich bin vollkommen überzeugt, daß diese Frau nicht Bengt Falkensterns Tochter ist."

Allon, welcher bisher diese Worte beinahe vergessen hatte, rief sich jetzt dieselben mit einer gewissen Schadenfreude in's Gedächtniß zurück, indem er hoffte, möglicher Weise eines Tages an Amy dadurch Rache nehmen zu können, daß er sie des Reichthums beraubte, von welchem er sich ganz und gar ausgeschlossen sah.

Er beantwortete auch Madame Teverino's verbindlichen Gruß ganz kalt und sprach bei sich:

„Ich wünsche Nichts lebhafter, als den Beweis vorbringen zu können, daß Du eine Betrügerin bist, und es wäre für mich ein wahrer Genuß, dich und deine Tochter wieder zu herumziehenden Sängerinnen zu machen."

Sowohl Beate als Madame Teverino merkten sein verändertes Benehmen.

Allon, die personificirte Artigkeit, war jetzt so nothdürftig höflich, daß Madame Teverino darüber wirklich erstaunte.

Als die beiden Intriguantinnen allein waren, sahen sie einander einige Augenblicke an; dann brach Beate in die Worte aus:

„Was hat sich während unserer Abwesenheit hier zugetragen?

„Irgend etwas ist geschehen, so viel ist klar," fiel Madame Teverino ein.

Sie dachte dabei mit Besorgniß an ihr Vermö-

gen, welches sie beständig von irgend einer Gefahr bedroht zu sehen fürchtete.

Sie verabschiedete sich von Beate und fuhr sogleich nach Hause, um wo möglich von Amy über das, was zwischen ihr und Allon passirt war, Aufklärung zu erhalten.

Beate ihrerseits stellte an den Diener einige Fragen und erfuhr dabei, daß Frau Oerner auf Besuch dagewesen war.

Madame Teverino erhielt von ihrer Tochter keinerlei Aufschluß.

Sie fand Amy bei ihrer Heimkehr mit dem Füttern ihrer Kanarienvögel beschäftigt.

Auf der Mutter Erkundigung gab sie zur Antwort:

„Was weiß ich, warum Herr von Stral übler Laune ist; das kümmert mich auch ganz und gar nicht. Der unerträgliche Narr ist so langweilig, daß ich hinfort Nichts mehr mit ihm zu thun haben mag."

Die Mutter öffnete den Mund, um noch eine Frage zu machen; da rief Amy ungeduldig:

„Kann ich gar nicht in Frieden leben, oder muß ich mich in mein Zimmer einschließen, um ungeschoren zu bleiben?"

Ein heftiger Husten erfolgte, was immer der Fall war, wenn Amy gereizt wurde.

Madame Teverino schwieg, schickte nach Zuckerwasser und warf einen ängstlichen Blick auf die Tochter.

Beate hatte mittlerweile bei sich selbst überlegt, ob sie Allon wissen lassen, daß sie Kenntniß von Tante Katharina's Besuch habe, oder sich ganz unkundig stellen sollte.

Sie entschied sich für das Erstere und ging hinauf zu ihm.

„Nun, lieber Allon, wie steht es mit Gurli? Doch nicht etwa schlimmer, weil Tante Katharina hier gewesen ist?" fragte Beate, ohne scheinbar die Bewegung von Ungeduld, welche der Sohn bei ihrem Anblick machte, zu bemerken.

„Ich vermuthe, daß sie sich fortwährend auf dem Wege der Besserung befindet," antwortete Allon.

„Du vermuthest, weißt es also nicht gewiß?"

„Nein."

„Nun, was wollte in diesem Fall die alte Derner?"

„Mit mir reden."

„Wirklich. Nun, das muß wohl etwas sehr Erbauliches gewesen seyn. Es wundert mich nur, daß Du in deinem Hause eine Person empfängst, von welcher deine Mutter abgewiesen worden ist, als sie sich nach dem Befinden deiner Frau erkundigen wollte. Du bist wahrhaftig über alle Maßen charakterlos, Du bist . . . ."

„Mach's kurz," rief Allon; „wenn ich charakterlos bin, Mama, so hast nur Du dich deßhalb anzuklagen, da Du mich hiezu gemacht hast; aber ich bin es doch nicht bis zu dem Grade, daß ich mir vorschreiben lasse, wen ich in meinem Hause empfangen soll, oder nicht."

Allon ging in das nächste Zimmer und schlug die Thüre hinter sich zu.

XXXIII.

Den Tag darauf war der Himmel ebenso umwölkt, als er am Abend vorher klar gewesen war.

Allon brachte den ganzen Vormittag eingeschlossen in seinem Zimmer zu. Er schrieb an Gurli.

Nach einer schlaflosen Nacht beschloß er, durch eine schriftliche Erklärung über die geringe Theilnahme, welche er bei Gurli's Krankheit an den Tag gelegt hatte, den ersten Schritt zu einer Annäherung zwischen ihnen zu thun.

Er hatte schon mehrere Briefe angefangen, aber sie wieder weggeworfen.

Die Wahrheit gestehen und seine Fehler offen bekennen wollte er nicht; ebenso wenig zugeben, daß er Unrecht hatte, und doch vermochte er einen nur halbwegs annehmbaren Grund für sein Benehmen nicht aufzufinden.

Hätte Allon Seelenstärke genug gehabt, um ehrlich seine Verirrungen einzugestehen, so wäre nicht so viel häusliches Elend entstanden; es hätte sich dann etwas Wahres und Zuverlässiges in ihm gefunden, worauf zu bauen gewesen wäre; aber so erschien der Grund seines Charakters durch und durch schlecht.

Es hatte ein Uhr Mittags geschlagen, und noch war kein Brief fertig.

Beate war in völliger Bestürzung über das Benehmen ihres Sohnes zu Grünlund gefahren, um mit ihm Raths zu pflegen und eine Reihe von Vermuthungen aufzustellen.

Derselbe livreebekleidete Schlingel, welcher Tante Katharina empfangen hatte, lag jetzt auf einem der Ruhebänke im Hofe ausgestreckt und betrachtete, eine Cigarre rauchend, die Baumblätter, welche der Wind über seinem Haupte in ununterbrochene Bewegung setzte.

In dieser nützlichen Beschäftigung wurde er jedoch durch einen Wagen gestört, welcher die Allee herauffuhr.

Mit einem unzufriedenen Gemurmel darüber, daß man doch keine leibliche Ruhe habe, erhob sich der Herr Lakai und blinzelte nach dem herankommenden Wagen, welcher am Gitterthore Halt machte.

Er rührte sich jedoch nicht vom Fleck, um dasselbe zu öffnen, sondern der Kutscher mußte absteigen und dieß selbst verrichten.

Ein schlanker, hochgewachsener Herr saß auf dem Bock.

Als der Wagen in den Hof einfuhr, fand der Diener für gut, sich nach dem Schloßgebäude zu begeben, um von der obersten Stufe der Freitreppe herab die Fremden in Augenschein zu nehmen, taumelte aber jählings zurück, so groß war seine Bestürzung bei dem Blick, welchen er in den Wagen warf.

Da saß ja die junge gnädige Frau, bleich und einem Schatten ihres eigenen Ichs gleichend.

Er vergaß, die betreßte Mütze abzunehmen und den Kutschenschlag zu öffnen, und rannte statt dessen in das Haus hinauf, stürzte in das Zimmer seines Herrn, welcher mit einem Fluch über ihn herfuhr, daß er auf eine so unschickliche Weise seinen Eintritt bewerkstelligte.

„Die junge gnädige Frau!“ stammelte der Diener zu seiner Entschuldigung.

„Bist Du von Sinnen, Kerl? Was sagst Du da!“ schrie Allon.

„Die junge gnädige Frau ist da. Der Wagen hielt gerade an, und ich wollte . . .“

Allon schob den Diener zur Seite und war mit einigen Sprüngen auf der Treppe.

„Ist es möglich, daß Gurli aus eigenem Antrieb hieher kommt?“ dachte er.

Im Vestibule angelangt, erblickte er Stephan, welcher eben Gurli aus dem Wagen hob. Nach Gurli stieg Tante Katharina aus.

„Gurli!" rief Allon und eilte auf sie zu.

Sie reichte ihm schweigend die Hand; dann trug Stephan sie in das Zimmer hinauf, wo ihre Mutter so manches Jahr ihres kummervollen Lebens hingebracht hatte.

Als Allon nachfolgte, legte Tante Katharina ihre Hand auf seine Schulter und flüsterte:

„Keine Scenen, keine Auftritte, welche sie aufregen könnten, bedenke das. So lang sie noch der Pflege bedarf, bleibe ich hier, und ich muß dir gleich sagen, daß Beate ihre Nase nicht in Gurli's Zimmer hineinstreckt, wofern Du willst, daß diese hier bleibe."

Allon gab keine Antwort. Er dünkte sich in die fatalste Lage versetzt, worin nur ein Sterblicher gerathen konnte; und doch kam es ihm wieder wie eine Schickung des Himmels vor, daß Gurli nach Birgersborg zurückgekehrt war und ihm somit einen Brief an sie erspart hatte.

XXXIV.

Die Begrüßung, welche die beiden Ehegatten wechselten, war sehr kurz; denn der Doktor, welcher Gurli begleitet hatte, fand sich in demselben Augenblick ein, als Allon herbei kam, um sie willkommen zu heißen.

Der Arzt bat Jedermann, außer Tante Katharina, sich zu entfernen.

„Frau von Stral bedarf nach der langen Fahrt der Ruhe," erklärte er.

Stephan und Allon gingen mit einander hinaus.

„Laß uns in dein Zimmer treten," bemerkte Stephan; „ich habe dir ein paar Worte zu sagen, ehe ich nach Breddal zurückkehre."

Sie nahmen den Weg dort hin.

„Gurli befindet sich jetzt unter demselben Dach mit dir," begann Stephan daselbst ohne alle weitere Vorbereitung; „aber nicht mehr stark und gesund, wie ehedem, sondern krank und schwach; es geht also nicht an, daß Du ein Dakapo von Auftritten zum Besten gibst, welche früher hier stattgefunden haben, als Du und deine Mutter ihr Möglichstes thaten, Gurli das Leben recht sauer zu machen."

„Höre, Stephan, ich lasse nicht . . ."

„O ja, Du wirst mich schon ausreden lassen," fuhr Stephan fort. „Was ich dir zu sagen habe, betrifft euer beider Wohl. Ich habe bisher geschwiegen und mich nicht in dein Thun und Lassen gemischt; ich habe dich nur einmal an das Versprechen erinnert, welches Du mir an deinem Verlobungstage gegeben. Die Ursache zu meinem Stillschweigen ist deine ebenso einfältige als unmotivirte Eifersucht gewesen. Jedes von mir ausgehende Eingreifen in deine Verhältnisse hätte derselben nur Nahrung gegeben, und darum blieb ich ein stummer Zuschauer von dem, was vorging. Jetzt ist es anders. Du kannst nicht eifersüchtig auf eine Frau seyn, von welcher Du dich scheiden willst."

„Habe ich das gewünscht?" rief Allon.

„Ja, und der Beweis davon ist hier."

Stephan zeigte ihm zwei Briefe.

Allon mußte sie als die seinigen anerkennen. Er hatte sie vor einigen Tagen an Amy geschrieben.

Stephan hielt sie empor und setzte hinzu:

Bei diesen Zeugnissen gegen dich wird es dir sehr schwer fallen, Gurli zu überreden, Etwas zu thun, um dir aus der pekuniären Verlegenheit, worein Du gerathen bist, zu helfen. Sie wird sicherlich dich deinem Schicksal überlassen, wenn sie den Beweis erhält, was für ein elender Wicht Du bist."

„Welche niedrige Verrätherei!" murmelte Allon.

„Von einer Verrätherei gegen einen verheiratheten Mann, welcher mit einer andern Frau als seiner Gattin von Liebe spricht, kann nicht die Rede seyn. Gegen ihn braucht man keine zarten Rücksichten zu beobachten. Doch nicht um dir eine moralische Vorlesung zu halten, habe ich mich eingefunden, sondern um dir die Bedingungen anzugeben, unter welchen ich davon abstehe, diese Briefe in Gurli's Hände gelangen zu lassen. Meine Bedingungen sind: Du entfernst erstens sogleich deine Mutter. Sie muß fort, nicht blos aus deinem Hause, sondern auch aus der Gegend; und Du behandelst zweitens deine Frau mit all der Schonung und Rücksicht, welche ihre schwache Gesundheit erheischt. Das ist es, was ich fordere. Du wirst mir dein Ehrenwort darauf geben und dasselbe besser halten, als es mit deinem Versprechen geschehen."

„Das ist überflüssig," entgegnete Allon. „Schon gestern habe ich beschlossen, meine Mutter abreisen zu lassen, und ich werde wohl kaum darauf zu schwören brauchen, daß ich nicht den Henker meiner eigenen Frau machen werde."

„Du bist es früher schon einmal gewesen, und

bei deinem Charakter kannst Du es leicht von Neuem werden."

„In diesem Fall kannst Du von den Briefen Gebrauch machen. Ich gebe kein Versprechen."

„Gut also; ich glaube dir eher, wenn Du nichts versprichst," sagte Stephan, und damit schieden die Cousins.

XXXV.

Beate reiste ein paar Tage darauf von Birgersborg ab. Allon begleitete sie bis nach Gothenburg.

Die gnädige Frau war nahe daran, vor Bosheit zu ersticken, als sie sich nicht allein von Birgersborg, wo sie jetzt schon beinahe zwei Jahre residirt hatte, trennen mußte, sondern auch von den Intriguen, zu welchen sie in Compagnie mit Grünlund und Madame Teverino einen so prächtigen Aufzug gemacht hatte, die Hand abzuziehen genöthigt wurde.

Wäre Beate's Haß gegen Gurli noch einer Steigerung fähig gewesen, so würde diese jetzt sicherlich erfolgt seyn. Sie that sich auch selbst das Gelübde, nicht eher zu ruhen, als bis Allon von Gurli geschieden und mit Amy verheirathet wäre.

Auf der Heimfahrt von Gothenburg nahm Allon den Weg über Erikstorp. Er wollte Amy aufsuchen, um ihr zu sagen, wie schlecht sie seiner Meinung nach an ihm gehandelt habe. Er beabsichtigte ihr zu erklären, daß wenn sie ihn verachte, er sie nun mit derselben Münze bezahle.

Er empfand ein unwiderstehliches Bedürfniß, dem ganzen Zorn, von welchem er ergriffen worden war,

als er seine Briefe an Amy in Stephan's Händen sah, nunmehr Worte zu geben; aber das Schicksal hatte beschlossen, daß er dieses Mal keine Veranlassung hiezu bekommen sollte; denn bei der Ankunft zu Eriksdorp erhielt er die Nachricht, daß Madame Teverino mit ihrer Tochter schon Tags zuvor abgereist wäre.

In Birgersborg angekommen, gab er vor, er habe sich den Fuß verrenkt, um dadurch eines Besuchs bei Gurli überhoben zu werden, und hielt sich somit auf seinem Zimmer.

Er wollte bis auf Weiteres einer Begegnung mit ihr ausweichen; aber sobald Gurli von dem angeblichen Unfall unterrichtet wurde, fand sie sich bei ihrem Mann ein, um sich zu überzeugen, daß es nicht so schlimm mit der Sache stände.

So mild, so theilnehmend, so freundlich, wie Gurli jetzt sich zeigte, hatte Allon sie niemals gesehen; aber diese Freundlichkeit verfehlte aller Wirkung; denn die Wangen waren bleich und abgezehrt, und ihr ganzes Aeußere so verändert, daß Allon sie geradezu häßlich fand. Er konnte die nicht lieben, welche nicht mehr schön war. Gurli's Herzlichkeit wurde ihm darum nur beschwerlich. Er ließ sich nicht im Mindesten dadurch rühren.

So vergingen zwei Wochen.

Allon hatte unterdessen sich eines Mahnbriefs nach dem andern zu erfreuen gehabt, und die Bekümmerniß, wie er sich retten könnte, wurde mit jedem Tage größer.

Der neue Inspektor brauchte Geld. Allon konnte solches unmöglich anschaffen.

Es gab nur ein Mittel, sich aus dieser Drangsal zu helfen, und dieß war, ein Anlehen auf Birgers-

borg aufzunehmen, wie solches Allon von dem Bürgermeister O., dem alten Geschäftsagenten des Falkenstern'schen Hauses, angerathen wurde.

Dieses Anlehen konnte aber nur Gurli selbst machen.

Während der Bürgermeister, welcher am Morgen zu Birgersborg angelangt war, bei Allon verweilte, hatte der Inspektor sich bei Gurli eingefunden, um ihr Mittheilung davon zu machen, wie die Sache stände.

Der Sommer war vergangen, ohne daß Allon irgend entschiedene Maßregeln zur Anschaffung von Mitteln für den Betrieb des Gutes ergriffen hätte, und deßhalb wandte sich jetzt der Inspektor an Gurli, da er in Erfahrung gebracht hatte, daß dasselbe kraft des Ehevertrags Gurli's ausschließliches Eigenthum wäre.

Während Allon dem Bürgermeister die ökonomische Lage auseinander setzte, stattete der Inspektor seinerseits Gurli einen vollständigen Bericht darüber ab.

Die Großhändler, an welche der Ertrag der Jahresernte abgeliefert wurde, hatten denselben als Abschlagszahlung auf die Allon vorgeschossenen Geldsummen sich angeeignet, so daß man also dafür keine Einnahme erzielte. Ein Theil der Dienstleute hatte noch rückständigen Lohn zu fordern und weigerte sich, weiter zu arbeiten, ehe sie Bezahlung erhielten u. s. w. u. s. w.

Gurli, welche sich noch allzu schwach gefühlt hatte, um von Geschäftsangelegenheiten Notiz zu nehmen, vergaß bei Anhörung des Inspektors ihrer gebrochenen Gesundheit, um mit ganzer Seele auf die ihr gemachte Schilderung einzugehen.

Sie hatte allerdings sich auf Unordnungen und

Mißstände gefaßt gemacht, aber nicht einmal an die Möglichkeit gedacht, daß diese so groß wären, da die jährlichen Einkünfte von Birgersborg sich auf mehr als fünfzigtausend Reichsthaler beliefen.

Als der Inspektor von den ökonomischen Verhältnissen zur Darlegung der moralischen Zustände unter dem Volk überging, fiel diese noch trauriger aus.

Die Hintersaßen waren arm, faul, gleichgiltig und unzuverlässig.

Sie betrachteten Birgersborg als einen gottverlassenen Ort, die Besitzerin davon als ein verlorenes Geschöpf und sich selbst als Auserkorene des Himmelreichs, darum, weil sie früh und spät Psalmen sangen und beteten.

Die Verarmung war allgemein; Trägheit und vollkommene Arbeitsscheu herrschten bei den meisten; denn sie hofften, Gott werde ihnen schon aus ihrer Noth helfen, wenn sie nur fleißig zu ihm beteten, ohne daß sie selbst sonst etwas zu thun brauchten.

Gurli stützte ihre bleiche Stirne auf die Hand und klagte sich selbst an, daß sie ihre Pflichten gegen alle diese Menschen, welche von ihr abhängig waren, nicht gehörig erfüllt hatte.

„Wie werde ich einmal Rechenschaft vor Gott ablegen können!“ lautete die Stimme ihres Gewissens.

Sie entließ den Inspektor, einen klugen und verständigen Mann, und versprach ihm, sobald als möglich dem Uebel abzuhelfen.

Darauf begab sie sich zu Allon.

Als Gurli bei ihm ankam, ging er eben in großer Erregung in seinem Arbeitszimmer auf und ab.

„Ich hatte mir vorgenommen,“ begann Gurli, „mit der Besprechung von Geschäftssachen so lang zu warten, bis meine Gesundheit vollkommen hergestellt

wäre; da ich indessen von dem Inspektor eine vollständige Schilderung unserer ökonomischen Lage erhalten habe, so finde ich, daß mit jedem Tage Aufschub unsere Verlegenheit sich nur noch erhöhen würde, und darum sind wir gezwungen, sogleich auf Mittel und Wege zu denken, um dem Uebel vorzubeugen, anstatt es zu verschlimmern. Ich muß dir also sagen, lieber Allon, daß ich es für unser beider Zukunft am besten erachte, wenn ich die Vollmacht zurücknehme, mittelst welcher ich die Verwaltung von Birgersborg auf dich übertragen habe."

„Was soll das bedeuten?"

„Nichts weiter, mein Freuud, als daß Du nicht daran gewöhnt bist, ein großes Landgut zu bewirthschaften, daß unsere ökonomische Stellung in großer Gefahr ist und diese gerettet werden muß."

Gurli setzte nun Allon auseinander, wie sie ein solches Arrangement zu treffen gedenke, daß eine gewisse Summe für ihre persönlichen Ausgaben festgegestellt werden und Allon hierüber natürlicherweise das Verfügungsrecht zustehen; daß ferner ein gewisser Theil von dem Gutsertrag zur Bezahlung von Allons Schulden und zur Deckung von dem Deficit, welches durch die Unredlichkeit des früheren Verwalters entstanden wäre, bestimmt; und daß endlich ein weiterer Theil zum Besten der Hintersaßen von Birgersborg verwendet werden sollte.

Gurli sprach gelassen, aber zugleich mit einer solchen Bestimmtheit, daß sie es für ausgemacht anzunehmen schien, Allon werde keinen Augenblick zögern, auf ihren Vorschlag einzugehen.

Aber darin irrte sie sich.

Er war einmal von ihr mit der Verwaltung von

Birgersborg beauftragt und wollte somit nicht gutwillig darauf Verzicht leisten.

Gurli erklärte ihm, in solchem Fall wäre sie nicht geneigt, ein Anlehen auf Birgersborg aufzunehmen, oder sich in eine Bürgschaft dafür einzulassen.

Allon wurde zornig, stieß verletzende Worte aus, aber ohne daß dieselben irgend eine Wirkung auf Gurli hervorbrachten.

Ihre Antwort war sanft und ernst, aber sie blieb unabänderlich bei ihrem Entschluß, und Allons Ausfälle halfen zu nichts.

Gurli ließ sich bei ihrer bestimmten Weigerung, ein Anlehen aufzunehmen, so lang Allon Verwalter der Gutseinkünfte wäre, nicht einmal durch Hinweisung darauf, in welcher erniedrigenden und abhängigen Stellung als Mann er sich befinden würde, irre machen; und endlich, als Allon der beständigen Mahnungen und all der Drangsale müde, einsah, daß ihm keine andere Wahl bliebe, beschloß er, aus der Noth eine Tugend zu machen und sich in Gurli's Willen zu fügen.

In seiner Erbitterung legte er sich aber heimlich den Schwur ab, sie dafür bezahlen zu lassen, sobald sie schriftlich einmal sich verbindlich gemacht hätte, seine gegenwärtigen Schulden zu übernehmen, was Gurli zu thun versprach, wenn er erst die frühere Vollmacht in ihre Hände zurückgegeben hätte.

Schon am folgenden Tag schickte Gurli einen Boten an den Bürgermeister O. und ließ ihn um einen Besuch bitten.

Mit einer Energie und Klugheit, welche man ihr nicht zugetraut hätte, griff Gurli das Werk an, um unter dem Beistand von O. wieder Ordnung in die Geschäftsangelegenheiten zu bringen.

Die Thätigkeit, in welche sie so plötzlich versetzt wurde, übte einen wohlthätigen Einfluß auf Gurli's Gesundheit; denn die bleichen Wangen bekamen wieder eine lebhaftere Farbe und die Augen etwas von ihrem früheren Glanze.

XXXVI.

Gurli hatte in den Tagen stummer Qual, da sie vergessen und verlassen von ihrem Mann dalag, ihr Herz erforscht die Beweggründe ihres Thuns geprüft und demüthig vor Gott und sich selbst bekannt, daß sie kein glücklicheres Loos verdiente, als welches ihr zu Theil geworden war.

Was sie in jüngern Jahren nicht fassen gewollt, hatte sie jetzt in den Stunden des Schmerzes verstehen gelernt.

Die moralische Entwicklung ihres Innern zu einem höhern und edlern Streben, als der Glaube an die eigene Kraft eingibt, hatte Gurli der Selbstsucht, worin sie bisher befangen gewesen, entrückt. Je deutlicher das Bild des göttlichen Ideales vor Gurli's Seele trat, desto klarer wurde ihr auch, wie und auf welche Weise sie den Gott anbeten mußte, vor welchem sie an dem großen Gerichtstage von dem, was er ihr zum Betrieb anvertraut hatte, Rechenschaft ablegen sollte.

Das Bewußtsein davon lehrte sie auch, daß sie nicht in zweckloser Trauer über den Mangel an eigenem Glück ihr Leben verstreichen lassen dürfte, sondern arbeiten müsse, um das, was sie gefehlt hatte, wieder gut zu machen, und darum suchte sie auch nach einer

nützlichen Thätigkeit, wodurch sie der Leiden, welche sie sich zugezogen, vergessen könnte.

Da Gurli, ungeachtet der bedenklichen Miene des Doktors sich selbst als genesen betrachtete, hielt Tante Katharina ihre Anwesenheit für überflüssig und sagte ihr darum Lebewohl.

Gurli bat die Alte nicht, zu bleiben. Sie wußte, daß dieß vergeblich wäre; auch erkannte sie wohl, daß ihre Gegenwart für Allon eine Plage sei; aber sie ersuchte dieselbe, bei den Hintersaßen von Birgersborg, welche bisher eine Unterstützung von der Gutsherrschaft genossen hatten, herumzufahren und sich zu erkundigen, ob sie von Grünlund aus den Mitteln, die ihm zur Verwaltung gestellt waren, das Ihrige erhalten hätten.

Gurli selbst konnte noch keine weitern Ausflüge unternehmen und betrachtete überdieß Tante Katharina, welche von alten Zeiten her bei dem Volke beliebt und geehrt war, als die passendste Person, um über Lage und Verhältnisse der Leute sich die gehörige Kunde zu verschaffen.

In kurzer Zeit hatte auch Tante Katharina mehrere nicht sehr ehrenhafte Beweise zusammengebracht, wie der fromme Pastor im Namen Gottes die Armen bestohlen und die Unterstützungen, welche dem Krankenhause und der Schule zufließen sollten, in seine eigene Tasche gesteckt hatte.

Nachdem es Gurli gelungen war, dieß mit Zahlen darzuthun, hielt sie sich für stark genug, um Grünlund ihres Herzens Meinung ins Gesicht zu sagen.

Gurli's erste Ausfahrt galt daher dem Comminister.

Wir erachten es für unnöthig, im Einzelnen mit-

zutheilen, was zwischen Lehrer und Schülerin von ehemals vorging.

Ohne Aerger, aber auf eine sehr bestimmte Weise hatte Gurli ihm ihre Meinung gesagt.

Grünlund beantwortete ihre Anklagen mit einer gottseligen Herzensergießung über die Ungerechtigkeit, deren Opfer er wäre; aber Gurli unterbrach ihn kurz mit der Erklärung, wenn sie eigentlich streng und nach Pflicht handeln wollte, so müßte sie seine Schelmenstücke an die Oeffentlichkeit bringen, denn ihrer Ansicht nach habe er schon längst das Recht verwirkt, das Amt, in welchem er stehe, zu bekleiden. Sie riethe ihm daher, ihr nicht imponiren zu wollen, sondern hinfort sein Benehmen zu ändern und nicht durch seine Bosheit das Volk zu verderben. Wenn er damit fortführe, so würde sie ihn wegen der unredlichen Verwaltung der Armenkasse zur Rechenschaft ziehen.

Gurli redete die ungeschmeichelte Sprache der Wahrheit und entfernte sich mit der Versicherung, sie werde ein wachsames Auge auf ihn haben.

Als Gurli von ihrem Besuche in der Wohnung des Comministers heimkehrte, überreichte man ihr ein Billet von Allon, begleitet von der Meldung, daß der Königliche Sekretär abgereist sei.

Etwas überrascht öffnete Gurli dasselbe und las wie folgt:

„Meine liebe Gurli!

„Ich hoffe, Du hast gleich mir unser Zusammenleben in den letzten Wochen so unangenehm gefunden, daß eine Verlängerung desselben unsere Gemüther nur noch mehr erbittern würde. Ich habe darum auch meinen Entschluß gefaßt und reise nach Stockholm, wohin der Dienst mich ruft, und vermuthe, daß Du, nunmehr von Geschäftsangelegenheiten so sehr in An-

spruch genommen, es vorziehst, in Birgersborg zu bleiben.

„Durch dieses Arrangement entgehen wir dem Unbehagen, zusammenleben zu müssen, und weichen zugleich dem Skandal einer Scheidung aus.

„Du glaubst möglicher Weise, daß ich mich durch deine verstellte Freundlichkeit habe täuschen lassen; aber Du irrst dich; ich habe hinter der schönen Maske erkannt, daß es dir im Herzen ebenso schwer fällt, meinen Anblick zu ertragen, als dieß auch meinerseits gegenüber von dir der Fall ist. Die Nothwendigkeit zwingt uns, vor der Welt noch als Gatten zu erscheinen; aber wir wollen uns durch diesen Zwang so wenig als möglich inkommodiren lassen. Dieß wünscht

Allon."

Nach Durchlesung des Briefs fühlte sich Gurli bei diesem neuen Beweise von Allon's Treulosigkeit einen Augenblick wie vernichtet. Sie hatte nach dem Gespräch mit Stephan auf eine Wiedervereinigung zwischen Allon und ihr zu hoffen angefangen; und nun, nun kam dieser Brief, um ihre Hoffnung gänzlich zu zerstören.

Nachdem Gurli sich von dem schmerzlichen Schlage einigermaßen erholt hatte, dachte sie:

„Wohlan, mag er haben, was er wünscht. Ich bleibe hier und wache über seinen und den Interessen derer, welche mir untergeben sind."

Die Ursache von Allon's hastigem Aufbruch waren zwei Briefe gewesen, welche er Tags zuvor erhalten hatte. Der eine war von Madame Teverino, der andere von seiner Mutter.

Madame Teverino sprach ihr Bedauern aus, daß es ihr nicht vergönnt gewesen wäre, vor ihrer Abreise von Erikstorp Allon noch zu sprechen und ihn von

dem äußerst bedenklichen Gesundheitszustande Amy's in Kenntniß zu setzen. Sie ersuchte ihn, sobald als möglich nach Stockholm zu kommen, da sie ihm eine wichtige Mittheilung zu machen hätte. Ihr Schreiben schloß mit den Worten:

„Ich kann vielleicht Aufklärung über Vieles geben, was zu wissen Ihnen von Nutzen sein dürfte, indem ich Ihnen beweise, daß Ihre Frau im Einverständniß mit dem Bezirksrichter Braun auf unwürdige Weise eine meiner Tochter erwiesene Artigkeit benützt hat, um Sie dahin zu bringen, auf Alles, was man wünschte, einzugehen, und Sie in Abhängigkeit von ihr zu versetzen. Meine arme Amy hat um dieser Intriguen willen die bittersten Leiden ausgestanden."

Beate's Brief war kurz, aber inhaltreich. Er lautete:

„Mein lieber Allon!"

„Obwohl dein charakterloses Benehmen mein Herz für dein Wohl oder Wehe erkälten sollte, ist doch meine mütterliche Liebe so groß, daß ich noch einmal dir einen Rath geben will. Reise, sobald Du Madame Teverinos Brief in Händen hast, nach Stockholm, Du wirst daselbst Kenntniß von Dingen erhalten, welche sicherlich, wofern Du als ein kluger Mann Nutzen daraus zu ziehen weißt, deiner Stellung im Leben eine veränderte Gestalt geben werden. Gehorche dieser Ermahnung von deiner immerdar dich zärtlich liebenden

Mutter."

Allon, welcher seine Verhältnisse zu Gurli im höchsten Grade unbehaglich fand, seitdem er von seiner Stelle als Herrscher zu Birgersborg hatte abdanken müssen, ergriff mit Begierde die Aussicht, Gurli auf

einer trügerischen Handlung gegen ihn betreten zu können.

Die Erbitterung gegen Madame Teverino und Amy war auf einmal verschwunden, und er suchte nun zwischen den Zeilen des ersten Briefs eine seiner Eitelkeit schmeichelnde Erklärung der Handlungsweise der letztern herauszulesen; denn er betrachtete dieselbe als das Ergebniß einer von Stephan und Gurli angesponnenen Intrigue.

Genug, diese Briefe gaben Allon eine ersehnte Veranlassung, unverzüglich Birgersborg zu verlassen und sich nach Stockholm zu begeben, etwas, das jetzt ganz nach seinem Geschmack war, nachdem Gurli die Bezahlung seiner Gläubiger auf sich genommen hatte, und ihm wieder die Aussicht eröffnet war, ein frohes Leben zu führen und neue Schulden zu machen, für deren Bezahlung Gurli späterhin wieder besorgt zu sein das Vergnügen haben sollte.

XXXVII.

Zwei Tage nach Allon's Abreise fand sich Stephan zu Birgersborg ein. Er kam, um Gurli einen Brief zu bringen, welchen Walter an ihn geschrieben hatte und seinem Inhalt nach auch Gurli mitgetheilt wissen wollte, da er, wie es darin hieß, es immer noch für das Räthlichste erachtete, nicht direkt an dieselbe zu schreiben.

Während Stephan das Schreiben vorlas und er wie Gurli ihre Aufmerksamkeit demselben zuwandten, bemerkten sie nicht, daß Jemand den Kopf durch den Thürvorhang hereinsteckte und sogleich wieder zurück-

zog — eine Bewegung, die ungemein schnell vor sich ging, aber dem Lauscher es doch zu sehen möglich machte, ob Stephan, nachdem er mit dem Vorlesen fertig war, den Brief behielt, oder Gurli übergab.

Als Stephan eine Weile von Walter und dessen Planen gesprochen hatte, ging er auf Gurli's Privatleben über.

„Man sagte mir, als ich hierher kam, Allon sei abgereist; wohin hat er sich denn begeben?“

„Nach Stockholm, wohin sein Dienst ihn rief,“ erwiederte Gurli in einem Tone, welcher zu erkennen gab, daß sie mit weitern Fragen verschont zu werden wünschte.

Stephan verstand sie und verabschiedete sich kurz darauf mit den Worten:

„Ich reise morgen nach der Hauptstadt, denn ich habe Walter versprochen, ihm mit jeglichem Rathe, den ein Jurist geben kann, beizustehen und zur Aufdeckung des verübten Betrugs behülflich zu sein. Er muß, wie Du aus dem Briefe vernommen hast, in einigen Wochen zu Stockholm eintreffen.“

Als Gurli beim Abschied Stephan die Hand reichte, bemerkte sie:

„Ich gäbe weiß nicht was darum, wenn man den rechten Erben auffände.“

Sobald Stephan fort war, eilte Lotta zu dem Comminister, um Grünlund mitzutheilen, was sie hinter dem Thürvorhang von Walters Brief und von der Unterredung zwischen dem Bezirksrichter und der gnädigen Frau aufgeschnappt hatte.

Am Tage darauf trat der Priester eine Reise an, man wußte noch nicht wohin.

Wieder vergingen ein paar Wochen.

Gurli fuhr fort, in nützlichem Wirken und Schaf-

sen zum Besten anderer Vergessenheit ihrer eigenen Leiden zu suchen.

Eines Morgens, als sie erwachte — es war etwas über vierzehn Tage seit Allon's Abreise — übergab man ihr einen Brief mit dem Poststempel Gothenburg.

Sie betrachtete die Adresse. Dieselbe war von Walter geschrieben, aber mit unsicherer und zitternder Hand.

Gurli erbrach das Couvert.

„Mein Gott, wenn ihm Etwas geschehen wäre," dachte sie.

Der Inhalt lautete:

„Meine theure Gebieterin!

„Schwer krank bin ich hier angelangt, und das Schlimmste befürchtend, flehe ich Sie an, unverzüglich hicher nach Gothenburg zu kommen, damit ich, im Fall meine Krankheit einen tödtlichen Verlauf nehmen sollte, Ihnen die wichtigen Entdeckungen mittheilen kann, welche von mir gemacht worden sind und Alles noch zu einem guten Ende führen können.

Ihr ergebener Diener

Walter Yactes."

Gurli gab sogleich Befehl, zu ihrer Abreise Vorkehrungen zu treffen.

Die unsichere und zitternde Handschrift bewies nur allzu deutlich, daß Walter sehr krank war.

Sie ließ den Inspektor rufen, ertheilte ihm Verhaltungsbefehle, im Fall sie länger ausbleiben würde, als sich jetzt voraussehen ließe, und sagte ihm, er sollte sich, wenn er während ihrer Abwesenheit irgend etwas benöthigt wäre, an den Bürgermeister O. wenden.

Darauf reiste sie ab.

Als der Diener den Kutschenschlag gerade schloß

und neben dem Kutscher seinen Platz nehmen wollte, eilte Fischer-Matthes so schnell, als es für einen hinkenden Mann möglich war, herbei. Es ist jedoch ungewiß, ob er noch an den Wagen vor dessen Abfahrt angelangt wäre, wenn Gurli ihn nicht gesehen hätte. Sie gebot also dem Kutscher, noch einen Augenblick zu warten.

„Nun, wie steht es mit dir, lieber Matthes?" fragte Gurli, als er am Wagen stand. „Es ist schon lang her, daß ich dich nicht gesehen habe, aber ich weiß von dem Bezirksrichter, daß es dir gut geht. — Wünschest Du etwa mit mir zu sprechen, da Du so eilig hast?" setzte sie freundlich hinzu.

Matthes holte tief Athem.

„Ich wollte Euer Gnaden um Etwas bitten," stammelte er.

„Nun, laß hören. Kann ich deine Bitte erfüllen, so soll es geschehen."

„Ja, sehen Sie, ich hörte unterwegs, daß Euer Gnaden nach Gothenburg reisen werden, und da wollte ich Sie um Erlaubniß bitten, daß ich mich auf den Bock setzen und mitfahren darf," sagte Matthes, indem er seinen blanken Hut zwischen den Händen drehte.

„Gern. Hast Du Etwas in Gothenburg zu thun?"

„Ja, ja, und es ist mir viel daran gelegen, hinzukommen."

„In diesem Fall mag Franz zu Hause bleiben, und Du kannst neben Bergström Platz nehmen," befahl Gurli, zu dem Diener gewendet.

Sobald Matthes auf seinem erhöhten Sitze angelangt war, fuhr der Wagen ab.

Spät am Abend rollte er in die ebenen Straßen von Gothenburg hinein.

Gurli ließ nach dem Hause fahren, wo sie ge-

wöhnlich ihr Quartier nahm. Es war bereits finster. Der Wagen hielt an dem Thore, wo ein Mann stand und wartete.

Er kam auf Gurli zu und fragte auf Englisch: „Mistreß von Stral?“

„Die bin ich,“ antwortete Gurli.

„Ich soll Mistreß ersuchen, mit mir in den Hafen hinabzufahren. Herr Yactes ist am Bord des Washington, wo er sehr krank darniederliegt.

Gurli forderte den Mann auf, den Platz von Matthes auf dem Bock einzunehmen; dann fuhr der Wagen mit großer Eile nach dem bezeichneten Orte.

Man befand sich am Schlusse Oktobers. Der Abend war ziemlich stürmisch und ein schwerer, feuchter Nebel hing gleich einer düstern Trauerwolke über der Erde.

Der Theil des Hafens, wo der Washington lag, war ganz öde. Ein paar matte und von dickem Nebel umhüllte Laternen trugen äußerst wenig zur Beleuchtung des Kai's bei, und man mußte mit der Lage der Schiffe sehr genau bekannt sein, um das eine von dem andern zu unterscheiden.

Gurli's Führer fand jedoch dasjenige, wohin er sie bringen sollte, ohne Schwierigkeit, und nachdem er durch einen Ruf dem auf dem Washington wartenden Matrosen seine Ankunft zu erkennen gegeben hatte, wurde ein Licht sichtbar und er führte Gurli an Bord.

Mehrere Minuten waren verflossen seitdem Gurli ihren Wagen verlassen hatte; da stieg der Kapitän des Washington an's Land und theilte dem Kutscher in gebrochenem Schwedisch mit, seine Herrin lasse ihm sagen, er solle nach ihrem Logis fahren und dort weitere Ordre abwarten.

Froh, hier wegzukommen und nicht in Nebel,

Finsterniß und Sturm auf seine Gebieterin warten zu müssen, ließ Bergström sich dieß nicht zweimal sagen, sondern versetzte den Pferden einen Hieb mit der Peitsche und fuhr vom Hafen ab.

In demselben Augenblick, als der Wagen sich in Bewegung setzte, stieg Jemand vom Hintersitz herab und schlich sich nach der Laufplanke, auf welcher der Kapitän stehen blieb, bis das Rollen der Wagenräder in der Ferne verhallte.

Eine Stunde später lichtete das Schiff die Anker und glitt langsam aus dem Hafen hinaus; still und lautlos wie ein Gespenst fuhr es auf der schwarzen unruhigen Wasserfläche dahin.

Am folgenden Morgen wurde dem Kutscher, welcher Gurli nach Gothenburg gebracht hatte, ein Brief mit der Adresse an den Inspektor eingehändigt und ihm zugleich im Namen der gnädigen Frau aufgegeben, nach Birgersborg heimzufahren und das Schreiben dem Inspektor zu überliefern.

XXXVIII.

Allon's erster Besuch, nachdem er in Stockholm angekommen war, galt Madame Teverino.

Er wurde von der würdigen Frau wie eine Erscheinung aus einer bessern Welt empfangen. Sie vergoß Thränen der Freude, sprach von ihrer Freundschaft für Allon und seine Mutter und machte ihm in Folge ihres Wortschwalls unmöglich, nur einen Buchstaben über seine Lippen zu bringen.

Endlich gelang es ihm jedoch, seinen Wunsch, daß er Amy zu sehen bekäme, auszusprechen.

Madame Teverino's Miene veränderte sich.

Die erkünstelte Rührung, welche sie bei Allon's Ankunft gezeigt hatte, wich einem Ausdruck so tiefen Kummers, daß Allon merkte, er habe einen schmerzlichen Punkt in ihrer Seele berührt.

„Amy ist krank," antwortete Madame Teverino. „Sie hat seit unserer Ankunft in Stockholm ihr Zimmer gar nicht, und nur auf Augenblicke ihr Bett verlassen. Sie können dieselbe nicht eher sehen, als bis es wieder mit ihr besser geht, denn sie darf Niemand empfangen. Ich will Ihnen inzwischen erklären, wie die Briefe an Amy inzwischen in die Hände des Bezirksrichters gekommen sind, und warum Amy bei Ihrem letzten Zusammentreffen mit derselben so unfreundlich gegen Sie gewesen. Alles ist das Werk von Ihrer Frau und von Braun."

Madame Teverino tischte nun Allon eine lange und rührende Historie auf, wie sie und ihre Tochter während einer unglücklichen Periode in ihrem verflossenen Leben die Bekanntschaft mit Stephan gemacht, und wie er ihnen damals einen Dienst geleistet hätte, über welchen sie sich aus Schonung für ihren verstorbenen Mann in keine nähere Erklärung einlassen wolle. Genug, eine Wirkung dieses Dienstes war gewesen, daß Stephan eine gewisse Gewalt über Amy erlangte, da dieselbe eine Verpflichtung der Dankbarkeit gegen ihn zu haben glaubte.

Mit den Briefen verhielt es sich folgendermaßen:

Am Tage vor Amy's letzter Anwesenheit in Birgersborg hatte Stephan, während Madame Teverino und Beate mit einander ausgefahren waren, Amy in Erikstorp einen Besuch gemacht. Er hatte durch Bitten und Drohungen Amy das Versprechen abgenöthigt, jeden Umgang mit Allon abzubrechen, welcher, wie

Stephan behauptete, Amy nur deßhalb seine Huldigung darbrachte, um vor der Welt damit prahlen zu können, daß sie ihm den Vorzug vor Andern gäbe.

Genug, Stephan war es gelungen, Amy so aufzureizen, daß sie im Zorn und um sich an Allon zu rächen, welcher nach Stephan's Versicherung die Artigkeit der Mutter und die Freundlichkeit der Tochter dazu benützte, um hinter ihrem Rücken über sie zu lachen, demselben die Briefe gab, welche Allon an sie geschrieben hatte.

Am Tage darauf begleitete Amy ihre Mutter nach Birgersborg, um Allon bei dieser Gelegenheit den Beweis zu liefern, daß sie ihn wegen seines perfiden Benehmens gegen sie verachte. Allon wußte ja selbst, was damals zwischen ihnen vorgefallen war.

Dieser Auftritt hatte indessen zur Folge gehabt, daß Amy erkrankte, und zwar so bedenklich, daß Madame Teverino über Hals und Kopf nach Stockholm reisen mußte, um ärztliche Hülfe zu suchen.

Durch einen Brief von Pastor Grünlund hatte Madame Teverino erfahren, was sich in Birgersborg zugetragen. Gurli's Rückkehr dahin, Stephan's Auftreten daselbst, und die Maßregeln, welche in ökonomischer Beziehung ergriffen worden waren.

Mit diesen Mittheilungen glaubte Madame Teverino die Erklärung von Stephan's Benehmen und von der Aufhetzung Amy's gegen Allon gegeben zu haben.

Madame Taverino's Worte versöhnten Allon völlig mit der erlittenen Niederlage. Es kam denselben auch ein gewisser Grad von Wahrheit zu, obschon sie dieselbe entstellte und in ihrem Interesse benutzte.

So zum Beispiel stimmte es mit dem wirklichen Sachverhalt völlig überein, daß Stephan an dem

Tage, bevor Amy die zärtliche Flamme Allon's mit so großer Verachtung gedämpft hatte, in Erikstorp gewesen, und daß eine Unterredung zwischen ihnen und Amy vorgefallen war.

Er hatte bei diesem Gespräch ihr gezeigt, daß sie abermals von ihren schlimmen Eingebungen geleitet, sich bösen Gerüchten ausgesetzt, und was noch ärger war, eine kranke und leidende Frau der Sorgfalt und liebevollen Pflege ihres Mannes beraubt habe. Amy's einzige Antwort auf die Schilderung des von ihr angerichteten Unheils war gewesen, daß sie ihm Allons Briefe mit den Worten zustellte:

„Können Sie diese Briefe auf irgend eine Weise zum Besten der Person, welche Ihrer Ansicht nach so tief von mir gekränkt wurde, benützen, so thun Sie es, ich werde von morgen an jeden Umgang mit Herrn von Stral abbrechen, denn sein Anblick ist mir unleidlich genug. Alles, was ich nunmehr noch wünsche, ist, daß Sie mich nicht hassen, und daß ich vor meinem Tode das Vermögen, in dessen Besitz, wie Sie sagen, meine Mutter auf ungerechte Weise gelangt ist, in den Händen des rechtmäßigen Eigenthümers sehe. Ihr Haß und der Gedanke, daß ich die Früchte eines Betrugs genieße, haben mein Leben verkümmert und mich einem frühen Grabe zugeführt."

„Amy, ich hasse Sie nicht," hatte Stephan geantwortet; „aber ich bin nicht mehr Ihr Freund und muß früher oder später gegen Ihre Mutter auftreten."

„An dem Tage, da es Ihnen gelingt, mich arm zu machen, wird auch der Friede in meiner Seele und die Dankbarkeit in mein Herz wieder einkehren. — Doch seyen Sie des mir in London gegebenen Versprechens eingedenk, meine Mutter nicht unglücklich zu machen."

„Ich werde mein Wort halten."

Madame Teverino, welche von dem Diener erfahren hatte, daß Stephan zu Erikstorp gewesen, hatte nach der Scene zu Birgersborg den ganz richtigen Schluß gezogen, daß auch durch ihn Amy in ihrer Abneigung gegen Allon bestärkt worden wäre. Amy hatte überdieß, als sie ihren Wunsch, Erikstorp zu verlassen, aussprach, der Mutter zugleich bekannt, welche Behandlung Allon von ihr zu Theil geworden wäre, und wie derselbe unmöglich in Folge davon seinen Umgang mit ihnen fortsetzen könnte.

Nicht minder hatte sie ihr ganz ehrlich zu wissen gethan, daß sie Stephan ein paar Briefe Allons gegeben, und sie gebeten, von allen Anträgen in Bezug auf Allon abzustehen.

Als Amy die Reise nach Stockholm antrat, war sie wirklich so krank, daß Madame Teverino in dieser Lage Alles über der Furcht vergaß, das Kind zu verlieren, welches sie bis zur Abgötterei liebte.

Nach der Ankunft in der Hauptstadt wurde es mit Amy etwas besser, aber die Aerzte verboten derselben, ihr Zimmer während der kalten Jahreszeit zu verlassen, und empfahlen ihr die größte Ruhe.

Die Mutter, welche von der eigentlichen Krankheit Amy's und von deren unheilbarem Verlaufe keine Ahnung hatte, nahm mit der scheinbaren Besserung Allons auch ihre hinterlistigen Plane wieder auf.

Das Erste, was sie that, war, daß sie sich mit Allon zu versöhnen suchte, weil sie mehr als alles Andere ihn zum Feinde zu haben fürchtete, und weil er als Gurli's Gatte in Zukunft doch vielleicht noch gemeinsame Sache mit seiner Frau machen konnte.

Sie benützte also das, was sie von Stephan's Unterredung mit ihrer Tochter wußte, so weit, um in

Allon's Augen Amy rein zu waschen und die ganze Schuld auf Stephan und Gurli zu wälzen.

Nachdem nun Allon sich von Madame Teverino völlig hatte dupiren lassen, war es für Beate ein Leichtes, ihn zu überzeugen, daß Amy mit ganzer Seele an ihn gefesselt, und deren Krankheit nur eine Folge des Kummers, bei dem Bewußtsein, einen bereits verheiratheten Mann zu lieben, wäre.

Allon berechnete, während er dieß hörte, ausschließlich die ökonomischen Vortheile und die Unabhängigkeit, welche eine Verbindung mit Amy, im Fall eine solche zu Stande käme, im Gefolge haben mußte. Gedanken an eine Ehescheidung tauchten wiederum in seinem Gehirne auf, und dieß um so lebhafter, als nicht ein Schatten von Zärtlichkeit mehr ihn zu Gurli hinzog.

Zwei Wochen lang überlegte Allon hin und her, auf welche Weise er ohne öffentlichen Skandal seine Ehe lösen könnte, als er einen Brief von Gurli erhielt.

In demselben meldete sie ihm, daß sie eine Reise ins Ausland unternommen habe und etwas über ein Jahr auszubleiben beabsichtige. Sie machte Allon den Vorschlag, ihre Abwesenheit zu einer Scheidung zu benützen, da sie nach seiner Entfernung von Birgersborg hierin das Beste sähe, was für sie beide geschehen könnte.

Allon eilte mit Gurli's Brief zu seiner Mutter.

Beate, welche von Madame Teverino sich vollkommen hatte überzeugen lassen, daß Allon, sobald er von Gurli geschieden wäre, Amy's Hand erhalten würde, benützte diese Gelegenheit, um ihn in seiner Absicht, diesen entscheidenden Schritt, den

Gurli selbst wünschte, zu thun — noch mehr zu bestärken.

Nach dieser Berathschlagung mit der Mutter wurde beschlossen, daß Allon seine Gattin in öffentlichen Blättern zur Rückkehr auffordern sollte. Nach Verfluß eines Jahres war er dann eines Bandes ledig, dessen Knüpfung er einmal mit so großem Eifer angestrebt hatte.

Beate, verschlagener als ihr Sohn und von Grünlund ermahnt, Allon nicht eher zur Scheidung schreiten zu lassen, als bis ihm ein entschiedener Vortheil von Madame Teverino zugesichert wäre, nahm sich nunmehr vor, mit dieser von der Sache zu sprechen.

Es wurde bei der reichen Südländerin also ein Besuch gemacht.

Nachdem Beate von der Möglichkeit, daß Allon wohl sich zu einer Scheidung entschließen würde, gesprochen hatte, fuhr sie fort:

„Nicht wahr, Madame, es wäre Ihnen ganz recht, wenn Sie in den Zeitungen zu lesen bekämen, daß mein Sohn seine Frau gerichtlich vorladen läßt."

„O ja, es läge dann im Bereiche der Möglichkeit, daß meine Tochter ihre Gesundheit erlangen würde," antwortete Madame Teverino.

„Aber bevor ich als eine kluge und umsichtige Mutter zu einem solchen Schritt anrathen kann," sprach Beate weiter, „ist eine Garantie dafür erforderlich, daß Allon nicht der ökonomischen Vortheile, deren er jetzt genießt, beraubt wird, sondern dessen sicher ist, was er im unglücklichsten Fall zum Tausche dafür erhalten kann. Lassen Sie uns aufrichtig mit einander sprechen. Sie wünschen, daß Gurli von ihrem Mann geschieden werde; warum, darnach will ich nicht forschen, so wenig als ich es bisher gethan habe.

Sie sind reich, Sie können somit für Ihre Launen opfern, so viel Ihnen beliebt. Stellen Sie also meinem Sohn eine Schrift aus, worin Sie ihm ein jährliches Einkommen zusichern, welches demjenigen entspricht, das ihm Gurli aus dem Ertrag von Birgersborg für seine Privatausgaben ausgesetzt hat. Ihr Gewinn dabei ist, daß Sie Allon's Interesse an das Ihrige fesseln, auch wenn in Folge irgend eines unvorhergesehenen Ereignisses aus einer Heirath zwischen ihm und Ihrer Tochter Nichts würde. Nur auf diese Bedingungen hin unterstütze ich Ihren Wunsch, Gurli ihrer gesetzlichen Stütze und des Hüters ihrer ökonomischen Interessen beraubt zu sehen, insbesondere da Gurli gegen Allon Dinge geäußert hat, welche ihn, wofern er dieselben sich genauer überlegte, leicht in einen Feind von Ihnen verwandeln könnten. Es gibt nur ein sicheres Mittel, einen Menschen unauflöslich an den andern zu fesseln, und dieses Mittel ist — der eigene Vortheil. Machen Sie meines Sohnes Vortheil von Ihrer Person abhängig, und Sie werden in ihm immerdar einen treuen Bundesgenossen haben."

Madame Teverino's dunkle Augen weilten auf Beate, wie wenn sie zu erforschen wünschte, ob das ränkevolle Weib irgend einen Zweifel darüber hege, daß sie auf das Vermögen, in dessen Besitz sie sich zur Zeit befand, ein gesetzliches Recht habe.

Beate hatte mit ihrer gewöhnlichen Schlauheit gesprochen und ihre Worte ganz in Einklang mit den Folgerungen gebracht, zu welchen sie Madame Teverino gegenüber gelangt war.

„Sie muß einen geheimen Grund haben, Gurli zu fürchten," hatte Beate bei sich gesagt, „sonst würde sie nicht mit solchem Eifer auf eine Trennung zwischen

ihr und Allon hinarbeiten. Ich will daraus Nutzen ziehen, um Rache an Gurli zu nehmen und alle Vortheile zu gewinnen, welche Allon aus einer Auflösung seiner Ehe erwachsen können. Sollte Amy sterben oder Allon ihre Hand verweigern, so muß er und ebenso ich eines vollkommenen Schadenersatzes für das, was wir durch einen Bruch mit Gurli verlieren, gewiß seyn."

Nach einer augenblicklichen Ueberlegung äußerte Madame Teverino mit feinem Lächeln:

„Sie kommen, gnädige Frau, meinem Antrage zuvor. Eben gedachte ich dem königlichen Sekretär einen solchen Vorschlag zu machen, da ich wohl weiß, daß die Freundschaft, welche den Eigennutz zur Grundlage hat, die beständigste ist. Ich werde daher in einigen Tagen, gnädige Frau, Ihnen ein Dokument zustellen, wodurch Ihr Sohn, sobald er von seiner Frau getrennt ist, aus meiner Hand ein ebenso großes Jahreseinkommen beziehen wird, als er zur Zeit von jener genießt. Ich werde auch eine Pension für seine in allen Stücken so ausgezeichnete Mutter beifügen."

Beate und Madame Teverino sagten einander sofort noch tausend schöne Dinge; dann verabschiedete sich die Erstere.

Einige Tage nachher wurden Beate die gewünschten Dokumente übersandt, und diese waren in einer Weise abgefaßt, daß Allon's Eigennutz ihn unwillkürlich zu Madame Teverino's eifrigstem Diener machen mußte.

Man kann somit sagen, daß Beate buchstäblich sich und ihren Sohn für ihre schlechte Handlungsweise gegen Gurli bezahlen ließ.

Nachdem die Sache so weit abgemacht war, ließ der königliche Sekretär Allon von Stral seine Gattin

in der Staatszeitung förmlich zur Heimkehr auf-
fordern.

Als diese Aufforderung allgemein bekannt wurde, erregte sie ebenso viel Erstaunen als Mißbilligung, weil man wohl wußte, daß er erst fünf Jahre mit ihr verheirathet war.

Man redete in allen Gesellschaftskreisen davon, und Jedermann machte seine Schlüsse. Die Meisten nahmen für abgemacht an, daß Allon's Liebe zu Amy Teverino die Ursache zur Trennung der Ehe zwischen ihm und Gurli wäre.

Während man auf solche Art privatim und öffentlich von Amy als Ehestörerin sprach und sie und Allon verurtheilte, wurde sie von den Aerzten fortwährend in ihrem Zimmer gefangen gehalten, womit sie selbst völlig zufrieden zu seyn schien.

Sie empfing keine andern Besuche, als die der Doktoren, und selbst die Gegenwart ihrer Mutter wurde ihr lästig, sobald dieselbe einmal länger als gewöhnlich bei ihr verweilte.

Die einzige Person, deren Nähe Amy nicht beschwerte, war ein junges armes Mädchen, welches sie als Vorleserin angenommen hatte. Diese unterzog sich ihrem Amte, wie Amy es wünschte, oder blieb auch schweigend über ihrer Arbeit sitzen, sobald jene es vorzog, sich ihren schmerzlichen Träumen zu überlassen.

Amy war somit dessen unkundig, was außerhalb ihres Zimmers vorging, und hatte keine Ahnung davon, daß sie unter dem Volke zum Gegenstand des bittersten Tadels gemacht wurde.

Allon seinerseits ließ sich von Madame Teverino immer in neue Hoffnungen einwiegen und fand die von ihr gegebene Erklärung, daß er ihre Tochter nicht

eher besuchen dürfte, als bis er von Gurli geschieden wäre, ganz in der Ordnung. Würde er anders handeln, so hieße dieß den umlaufenden Gerüchten Nahrung geben. Er mußte sich also darein fügen und Amy fern bleiben, wenn er sie nicht ohne Rettung compromittiren wollte.

XXXIX.

Ein Monat war vergangen, seitdem Gurli Birgersborg verlassen hatte, als Stephan, welcher sich noch immer in Stockholm aufhielt, zu Ende Novembers Walter in sein Zimmer treten sah.

Der Mulatte war sehr gealtert. Das schwarze, glänzende Haar erschien graugesprenkelt und die dunkle Hautfarbe war noch dunkler geworden. Das Feuer der Augen und die Beweglichkeit der Glieder hatte sich indessen nicht vermindert, und man konnte daraus schließen, daß er an der Spannkraft seiner Seele Nichts verloren.

„Endlich," rief Stephan, indem er Walter die Hand schüttelte. „Schon seit mehren Wochen habe ich Sie erwartet. Wie kommt es, daß Sie so lang ausgeblieben sind?"

„Widrige Winde und widrige Ereignisse haben den Aufschub verursacht," antwortete Walter und ließ dabei seine weißen Zähne sehen, welche trotz der ergrauenden Haare noch ebenso gesund nnd kräftig waren, wie ehedem. „Ich habe jetzt über zwei Jahre daran gearbeitet, die Person zu finden, welche ich suchte, bin aber dabei beständig auf neue Schwierigkeiten gestoßen. Zuletzt war ich sehr nahe daran,

durch Schiffbruch alle die Vortheile zu verlieren, welche ich unter so großen Schwierigkeiten mir verschafft hatte."

„Aber Sie verloren dieselben nicht?"

„Mein Glücksstern rettete sie und mich," sagte Walter, indem er sich niedersetzte, und fuhr dann fort: „Ehe ich von dem spreche, was ich mitzutheilen habe, müssen Sie mir sagen, wie es mit ihr steht. Ihr letztes Schreiben enthielt so besorgliche Dinge, daß dadurch meine Hieherreise beschleunigt und meine Unruhe in Bezug auf sie, die mir so theuer ist, als ob sie mein eigenes Kind wäre, lebhaft erregt wurde. Sie schrieben, Gurli sey krank und ihre Ehe unglücklich. Wie geht es jetzt? Hat Gurli Leben und Gesundheit wieder erlangt, und wie steht es jetzt mit ihrem Geschick?"

„Gurli ist jetzt wieder vollkommen gesund," antwortete Stephan, „und sie trug ihr Schicksal anfänglich, wie eine starke und edle Frau das Unglück tragen muß; aber in Folge eines ganz unerklärlichen Windstoßes in ihrer Gemüthsstimmung hat sie plötzlich ihr Benehmen geändert und das Vaterland verlassen, um ihrem eigenen Wunsche gemäß eine Lösung der Ehe mit Allon herbeizuführen."

„Wirklich? Dann muß sie von ihm tief gekränkt worden seyn," bemerkte Walter, indem er Stephan forschend in's Angesicht schaute.

Dieser saß, den Kopf auf die Hand stützend, da.

„Allerdings, aber sie hatte doch einmal beschlossen, das an ihr begangene Unrecht zu vergeben und zu vergessen, und sich das Gelübde gethan, fernerhin für Allon's Zukunft und eine Wiedervereinigung zwischen ihnen zu leben und zu wirken und gleichzeitig

auf eine vollkommene Ordnung der ökonomischen Angelegenheiten hinzuarbeiten."

„Und ihren guten Vorsätzen zuwider ist sie hinweggereist!" rief Walter, die Stirne runzelnd. Dann setzte er hinzu: „Entweder ist mit Gurli's Charakter eine bedeutende Aenderung vorgegangen, oder liegt darunter irgend ein Geheimniß begraben."

„So ist es auch mir vorgekommen," bemerkte Stephan.

Er erzählte hierauf Walter in der Kürze, was seit dessen Abreise vorgefallen war. Einiges davon hatte Stephan ihm schon bei seinem letzten Aufenthalt in England mitgetheilt, aber den größern Theil davon verschwiegen.

Die Arme über der Brust gekreuzt, hörte Walter zu. Als Stephan fertig war, begann der Mulatte im Zimmer auf- und abzugehen, ohne eine Zeit lang nur ein Wort zu äußern. Endlich blieb er stehen und sagte:

„Hier sind Teufeleien vorgegangen. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn nicht Madame Teverino ihre Finger dabei im Spiele hätte. Ich glaube ihre Hand durchscheinen zu sehen. Sind Sie seit Gurli's Abreise zu Birgersborg gewesen, oder haben Sie genauere Kenntniß von den nähern Umständen vor deren Abreise sich zu verschaffen gesucht?"

„Ich habe sowohl an den Inspektor, als an den Bürgermeister O. geschrieben. Beide haben von Gurli Instruktionen für die Dauer von deren Abwesenheit erhalten. Der Inspektor theilte mir mit, Gurli habe an demselben Tag, da sie Birgersborg verließ, einen Brief von Gothenburg erhalten. Nach Durchlesung desselben sei alsbald der Befehl zur Abreise gegeben worden, und zufolge ihrer Aeußerungen gegenüber von

ihm habe sie ihn darauf vorbereiten wollen, daß sie nicht sobald zurückkehren würde. — Außerdem hat sie an Tante Katharina geschrieben und sie von ihrem Entschluß, sich von Allon scheiden zu lassen, in Kenntniß gesetzt. Das einzig Auffallende dabei ist nur, daß Fischer-Matthes, welcher in dem Augenblick, da Gurli abreisen wollte, um Erlaubniß nach Gothenburg mitzufahren angesucht hatte, weder in der genannten Stadt zu sehen gewesen, noch nach Hause zurückgekehrt ist. Ich habe in den Zeitungen ihm nachspüren lassen, aber der Mann ist spurlos verschwunden."

Wiederum versank Walter in Gedanken.

„Weiß man, mit welchem Schiffe Gurli von Gothenburg abgereist ist?" fragte er wieder nach einer Pause.

„Mit dem Washington, der nach Amerika bestimmt war. In dem Briefe an Tante Katharina gab sie als Ursache, warum sie an Bord eines Segelschiffs ging, ihren Wunsch an, dem Zusammentreffen mit irgend einem Bekannten auszuweichen."

„Haben Sie den Brief an Frau Oerner gesehen, Herr Bezirksrichter?"

„Nein, aber ich hoffe ihn zu Gesicht zu bekommen, wenn ich auf Neujahr nach Breddal reise. Ich gestehe aufrichtig, Gurli's Benehmen hat das Urtheil, welches ich mir in letzter Zeit über sie gebildet hatte, so vollständig über den Haufen geworfen, daß es mir widrig war, daran zu denken, viel weniger deßhalb an die Alte zu schreiben."

Stephan fuhr sich mit der Hand über die Stirne und setzte hinzu:

„Ich hatte geglaubt, sie habe ihre Stellung so richtig aufgefaßt, daß sie niemals diejenige sein würde, welche auf Lösung des von ihr selbst geknüpften

Bandes antragen würde, und es verursachte mir nicht geringen Verdruß, daß ich mich in ihr getäuscht hatte."

„Ja, im Fall sie aus freiem Willen handelte," fiel Walter ein, „hätte sie wirklich ihren ursprünglichen Charakter verleugnet. Sie gehört sicherlich nicht zu der Zahl derer, welche sich durch Schwierigkeiten abschrecken lassen, wenn sie ein bestimmtes Ziel erreichen wollen. Meine Ueberzeugung ist daher, daß sie nicht frei in ihrem Thun und Lassen war."

„Wer sollte sie gezwungen haben? Allon war ja bereits einige Wochen zuvor von Birgersborg abgereist, um seine dienstlichen Functionen anzutreten."

„Wissen Sie vielleicht, Herr Bezirksrichter, wie die beiden Ehegatten sich trennten, bevor er sich nach Stockholm begab?"

„Nein, denn das einzige Mal, da ich mit Gurli nach Allon's Abreise sprach, wich sie einer Erklärung darüber aus. Später wandte ich mich gleichfalls nach der Hauptstadt, um Ihre Ankunft hier abzuwarten und Allon zu beobachten."

„Nun, wie befindet er sich? Ist das Verhältniß mit den Teverino's wieder angeknüpft?"

„Mit der Tochter nicht, denn diese ist krank; aber mit der Mutter, welche denselben ein paar Mal in ihrem Hause empfangen und außerdem häufige Zusammenkünfte mit ihm bei Tante Beate gehabt hat."

„Wissen Sie, ob Madame Teverino in der Hauptstadt war, als Allon dort ankam?" fragte Walter mit nachdenklicher Miene.

„Mit Ausnahme einer Woche, wo sie in Geschäften einen sehr eiligen Besuch zu Erikstorp machte, ist sie die ganze Zeit hier gewesen."

„War sie zu Erikstorp vor oder nach Gurli's Reise in's Ausland?"

„Vor derselben; aber wo wollen Sie mit diesen Fragen hinaus?"

Stephan fixirte den Mulatten. Es lag Etwas in dem Gesichtsausdruck des jungen Mannes, das darauf hindeutete, daß er den Gedankengang Walters zu ahnen begann.

„Ich wünsche die Ueberzeugung zu erlangen, daß ich mich in meiner Vermuthung, Madame Teverino sei bei Gurli's Verschwinden betheiligt, nicht betrogen habe. Jetzt bin ich dessen gewiß. Ich reise sogleich von hier zu Frau Oerner, nach Birgersborg und zu dem Bürgermeister O., um von den Schreiben, welche von Gurli eingegangen sind, Einsicht zu nehmen und meine Nachforschungen zu machen. Der Proceß gegen Madame Teverino mag einstweilen ruhen, bis es mir gelungen ist, mich zu vergewissern, ob Gurli aus freien Stücken abgereist, oder auf die Seite geschafft worden ist."

„Auf die Seite geschafft!" rief Stephan und sprang auf.

Einen Augenblick sahen sie einander an; darauf sprach Walter langsam:

„Kommt Ihnen dieß sonderbarer vor, als daß man mir eine Schlinge zu legen wußte, als ich nahe daran war, die gesuchte Spur aufzufinden? Merken Sie wohl, Madame Teverino weiß, daß sie durch eine Betrügerei in den Besitz der Falkenstern'schen Schätze gelangt ist. Sie weiß, daß sie Gurli den Trau- und Taufschein gestohlen hat, und wird deßhalb immerdar fürchten, Gurli könnte auf irgend eine Art der Beweise habhaft werden, wodurch dargethan würde, daß Madame Teverino nicht Bengt Falkensterns Tochter ist."

„Diese Beweise, Walter, haben Sie jetzt," fiel Stephan ein.

„Ich glaube wirklich deren genug gesammelt zu haben, um einen Proceß gegen sie einleiten zu können, ungeachtet ich nicht so glücklich gewesen, den rechten Erben aufzufinden; aber bis ich Gurli gesehen habe, mag die Sache beruhen. Haben Madame Teverino, Beate und Allon den Plan zur Scheidung entworfen — der letztere, damit er in den Besitz des ganzen Vermögens gelange, so will ich warten, bis Gurli und er geschieden sind, bevor ich auftrete, um Madame Teverino zur Bettlerin zu machen und Frau Beate's und ihres Sohnes eigennützige Entwürfe noch einmal zu vereiteln. — Leben Sie wohl, ich reise sogleich nach Birgersborg."

XXXX.

Den Tag nach dieser Unterredung zwischen Stephan und Walter wollen wir einen Besuch bei Amy machen.

Kalt und bleich fielen einige matte Strahlen der Novembersonne durch die Fensterscheiben in den Salon der ehemaligen Sängerin, während sie sich, umgeben von all dem Luxus, welchen der Reichthum zu schaffen vermag, in einen Armsessel zurücklehnte.

In geringer Entfernung von ihr hatte die Vorleserin ihren Platz. Sie hatte eben eines von Byrons Werken zur Hand.

Den Kopf auf die Stuhllehne gestützt, horchte Amy auf die Worte des großen Dichters. Ihre schwarzen Augen erschienen noch größer und schwärzer, und der hellrothe Schimmer auf ihren dunkeln Wan-

gen verlieh denselben einen erhöhten Gang. Sie war wirklich schön in diesem Augenblick.

Während sie mit lebhaftem Interesse der Vorleserin zuhörte, wurde plötzlich die Thüre aufgerissen, und Madame Teverino trat in das Zimmer ihrer Tochter.

Sie rief auf Italienisch:

„Schicke das Mädchen fort; ich muß mit dir reden."

Amy forderte die Vorleserin auf, in das Kabinet zu treten.

Als sie allein waren, warf sich Madame Teverino auf einen Stuhl und murmelte angstvoll:

„Walter Yactes ist wieder angekommen. Dieses Mannes Anwesenheit verkündet großes Unglück."

Sie schwieg.

Die hellrothe Farbe auf Amy's Wangen verwandelte sich in Purpur; sie richtete sich aus dem Lehnsessel auf.

„Warum fürchtest Du ihn, Mutter?" fragte sie.

„Darum, weil er mich des Vermögens berauben wird, das ich nunmehr besitze und nach so vieljährigen Bemühungen an mich gebracht habe."

„Und auf welches Du niemals ein Recht hattest," fiel Amy ein, indem sie sich vollends aufrecht setzte. — „Madame Teverino, Sie sind nicht Falkensterns Tochter, Sie haben mich und die ganze Welt betrogen, als Sie sich dafür ausgaben. Sie sind durch einen Diebstahl in den Besitz der Papiere gelangt, welche Sie Ihrer Aussage nach in Birgersborg versteckt wußten. — O, Mutter, Mutter! Wie konntest Du so gegen deine Tochter handeln! Der Argwohn, daß Du eine Betrügerin bist, welche durch Ränke und Hinterlist sich dieses Goldes bemächtigte, hat mich an des Grabes

Rand geführt, und die Gewißheit davon wird nun den Tod bringen. — War ich nicht vorher schon unglücklich genug," setzte sie leidenschaftlich hinzu, „ohne daß Du noch diesen Schmerz zu meinem andern Kummer fügtest? Litt ich nicht schon genug durch eine unerwiederte Liebe, ohne daß meine Mutter zur Erlangung eines Reichthums, den ich verachte, sich noch meiner unglücklichen Neigung bediente, um ihre Tochter deren eigennützigen Interessen dienstbar zu machen? Verlierst Du, was nicht dein ist, wirst Du gebrandmarkt, so sterbe ich vor Scham; und magst Du auch ungestört die Frucht deiner Betrügerei genießen, so wird das Bewußtsein des begangenen Unrechts an meinem Leben nagen und allen Frieden aus meinem Herzen verbannen. Du wirst eines Tags einsam mit deinem Golde dastehen, mit Reue über dessen Erwerbung und mit der bittern Erinnerung, daß dein Verbrechen deine Tochter in ein frühes Grab gestürzt hat."

Amy sank in den Sessel zurück. Madame Teverino war von dem ihrigen aufgesprungen und warf sich bei den letzten Worten der Tochter ihr zu Füßen.

„Kind, Kind, hast Du gar kein Erbarmen mit deiner Mutter, welche dich so geliebt, daß . . . ."

„Daß sie mich getödtet hat," fiel Amy ein. „Nein, meine Brust ist für das Mitleid mit der verschlossen, welche die bösen Geister in mir aufgereizt und mich vor meinem eigenen Gewissen und in den Augen dessen, den ich liebe, zum Gegenstand der Verachtung gemacht hat. O, wie viel Böses hast Du mich nicht durch Anfachung meiner Eifersucht begehen lassen! Jetzt, Mutter, hat der Tod seine Hand auf mein Herz gelegt. Ehe ein Jahr vergeht, ist deine Tochter nicht mehr, und Du wirst mit diesen Millionen nicht vermögen, mein Leben zurückzukaufen.

Madame Teverino schlang die Arme um ihre Tochter, aber diese stieß sie von sich und fuhr fort:

„Gib ihr zurück, was Du ihr gestohlen hast, dieses Gold, welches mir das Leben kostet, und ich will dir verzeihen und dich segnen."

„Niemals!" rief Madame Teverino und stand auf. „Hat dieses Gold, welches ich mir nur um deinetwillen verschaffen wollte, mir das Theuerste, das ich im Leben habe, geraubt, so mag es mir nehmen, wer kann; aber ich werde das Eigenthumsrecht darauf bis aufs Aeußerste vertheidigen."

„Und eine Ahnung sagt mir, daß Du dessen ungeachtet den Schatz verlieren wirst."

Amy faßte den Glockenstrang und klingelte. Die Vorleserin trat wieder ein, und die Mutter entfernte sich.

Die Stimmung von Madame Teverino wurde jedoch nach Verfluß einiger Tage ruhiger, denn es wurde ihr rapportirt, daß Walter wieder abgereist war. Bald begann sie sich noch sicherer zu fühlen, als sie von Grünlund die Nachricht erhielt, daß Walter in der Nachbarschaft angekommen, aber kurz darauf an einem schweren rheumatischen Fieber erkrankt sei und unvermögend, zu denken oder zu handeln, bei Tante Katharina darnieder liege.

XXXXI.

Der Winter verging inzwischen, ohne daß Etwas verlautete, das Madame Teverino's Unruhe hätte erregen können.

Walter war durch seine langwierige Krankheit noch an das Bett gefesselt.

Madame Teverino wußte, daß Stephan kurz nachdem Walter zu Tante Katharina gereist war, Stockholm verlassen und sich nach Breddal begeben hatte; aber da sie Nichts weiter von ihm hörte, war sie zufrieden, um so mehr, als Wochen und Monate vergingen, und von ihrem Bundesgenossen Grünlund keine besorgnißerregende Kunde einlief.

Sie bereute nunmehr, daß sie in ihrer ersten Bestürzung über Walters Ankunft zu Stockholm die Furcht, welche ihr der Mulatte einflößte, vor ihrer Tochter hatte merken lassen.

„Stände Walter ein Beweis gegen mich zur Hand," dachte sie, „so hätte er nicht so viel Zeit vergehen lassen, ohne von demselben Gebrauch zu machen; er hätte wenigstens den abscheulichen Stephan Braun damit beauftragt, den Angriff zu beginnen. Sicherlich hat Gurli's Entfernung den Erfolg gehabt, daß sie sich still verhalten und deren Wiederkehr abwarten, ehe man gegen mich intriguirt. Gut, da kann ich ruhig seyn, denn sie kommt nicht so schnell zurück. Wäre ich nicht von dem schrecklichen Unglück bedroht, meine — meine Amy zu verlieren, so könnte ich mir's wohl seyn lassen.

Der Frühling erschien.

Madame Teverino wünschte eine Reise in die wärmeren Länder zu unternehmen, aber Amy widersetzte sich. Sie wollte Schweden nicht verlassen, sondern drang darauf, den Sommer auf einem Landhause in der Nähe von Stockholm am Mälar zuzubringen.

Am letzten Mai siedelten sie dahin über.

Den Tag, nachdem sie die Hauptstadt verlassen hatten, erhielt Madame Teverino einen Brief von Grünlund, worin er ihr die Mittheilung machte, daß Walter nunmehr auf dem Wege der Besserung sich

befinde, indessen noch auf keinen Fuß treten könne, sondern sich an die freie Luft tragen lassen müsse.

Ferner berichtete Grünlund, Stephan habe sehr eilig zu Ende Februars die Gegend verlassen, ohne daß es ihm mehrere Wochen lang auszuforschen möglich gewesen, wohin derselbe sich begeben hätte. Mittlerweile sey ihm zur Kenntniß gekommen, daß Stephan sich in England befinde. Der Brief schloß mit den Worten:

„Ich fürchte, daß der listige Mulatte und der ebenso listige Stephan allmälig Argwohn schöpfen, Gurli habe nicht so ganz auf freiwillige Weise die Reise in's Ausland angetreten. Man hat sich hiesigen Orts genau nach allen näheren Umständen bei ihrer Abreise erkundigt. Was mir nicht geringe Unruhe verursacht, ist der Umstand, daß Lotta, welche uns mit Aufschlüssen über Gurli so eifrig an die Hand gegangen, Birgersborg verlassen hat. Es ist mir nicht gelungen, auszukundschaften, wohin sie ihren Weg nahm, wohl aber erfuhr ich, daß sie vor ihrer Entfernung in Breddal gewesen und von da weiter gefahren ist.

„Stephan soll Tags zuvor eine längere Unterredung mit ihr gehabt haben. Sie weiß allerdings Nichts, aber man kann niemals berechnen, zu welchem Verdacht ihre Worte Anlaß geben können. Ich vermuthe jedoch, daß Gurli's Spur nicht ausfindig zu machen ist, und bitte Sie, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, daß sie nicht plötzlich auf dem Schauplatz auftreten kann. Alle unsere Interessen erheischen, daß sie verschwunden sey und bleibe."

Madame Teverino's Unruhe, die sich in der letzten Zeit gelegt hatte, wurde nun wieder im höchsten

Grade erweckt, und der Sommer verging für sie unter ewiger Angst.

Nimmt man hinzu, daß die Besserung in Amy's Gesundheit, welche nach dem Ausflug auf das Land einzutreten schien, bei Annäherung des Herbstes sich nur als eine verführerische Täuschung auswies, so ist leicht einzusehen, daß Madame Teverino bei allem ihrem Reichthum nichts weniger als glücklich war.

Mit Ungeduld erwartete sie inzwischen den Ablauf des Jahres von dem Zeitpunkt an, da Gurli in den öffentlichen Blättern zum Rückkehr in die Heimath aufgefordert worden war.

Endlich trat der Herbst ein, und es war nun ein Jahr vergangen, seitdem Gurli auf so unerwartete Weise Birgersborg verlassen hatte.

Stephan, welcher im Ausland gewesen, war heimgekehrt, und Walter, welcher in der warmen Jahrszeit seine Gesundheit wieder vollständig erlangt hatte, verhielt sich ganz still bei Tante Katharina.

Es schien wirklich, als ob Madame Teverino im ungestörten Besitze ihres Reichthums bleiben sollte.

In demselben Maaße, als ihre Besorgnisse vor Walter und Stephan sich verminderten, wurden sie mit jedem Tage größer in Bezug auf Amy, welche sichtbar schnell dahinwelkte.

Madame Teverino wollte jedoch dem Gedanken an einen baldigen Tod ihrer Tochter keinen Raum in ihrer Seele geben, sondern suchte die schauerliche Wirklichkeit, welche sie angrinste, durch trügerische Hoffnungen fern zu halten.

Dieß war die Lage der reichen Frau, als das Gericht die Ehe zwischen Allon und Gurli für aufgelöst erklärte.

Den Tag, nachdem Allon seine Freiheit wieder

erlangt hatte, ließ Stephan sich bei Madame Teverino anmelden.

Er kam, um sie in Kenntniß davon zu setzen, daß Walter vollständig bereit und gerüstet wäre, einen Prozeß gegen sie zu eröffnen und den Beweis herzustellen, daß sie durchaus nicht die Person, wofür sie sich ausgebe, sondern ganz einfach eine kecke und verwegene Abenteurerin sey, welche durch schlechte Kniffe sich die Papiere verschafft habe, mit deren Hülfe sie ihre Ansprüche auf das Falkenstern'sche Vermögen geltend gemacht hätte.

Stephan stellte ihr nun die Wahl, entweder freiwillig und ohne Skandal auf diese Reichthümer Verzicht zu leisten, oder durch das Gesetz derselben verlustig erklärt und wegen betrügerischer Aneignung davon zur Strafe gezogen zu werden.

Er setzte ihr die Beweise auseinander, welche Walter gegen sie zu Gebot standen.

Madame Teverino hörte ihn mit mehr Fassung an, als man hätte erwarten können, und seine Worte schienen keine Wirkung auf dieselbe zu machen.

„So lang keine andere Person auftreten und sich als Falkensterns Tochter ausweisen kann, werden Sie entschuldigen, wenn ich mich dafür ansehe."

„Auch wenn Walter durch Zeugen darthun kann, daß Sie Gurli Falkenstern den Trau- und Taufschein gestohlen haben," fiel Stephan ein. „Lotte, Gurli's Kammerjungfer, kann beschwören, daß sie gesehen, wie Sie eines Tags zwei in einem Medaillon eingeschlossene Papiere aus Gurli's Schreibtische entwendet haben."

„Ein Zeuge genügt nicht," entgegnete Madame Teverino, „und wer kann übrigens beweisen, daß die Papiere, welche ich nahm, ein Trau- und ein Taufschein waren."

„Mag seyn, daß es Ihnen gelingt, Lotte's Zeugniß zu verwerfen, glauben Sie aber, daß Sie es auch mit — Esther thun können?"

Bei diesem Namen zuckte Madame Teverino zusammen; ihre Augen blitzten, und Stephan einen Schritt näher tretend, rief sie:

„Esther ist todt!"

„Daß sie es nicht ist, wissen Sie so gut als ich, obwohl Sie hofften, daß die Existenz dieser Unglücklichen sich niemals aufspüren lassen würde. Sie irrten sich, Madame. Der Zufall oder das rächende Geschick hat gewollt, daß Gurli Falkenstern die Befreierin Esthers würde. Wird ein Prozeß gegen Sie anhängig gemacht, dann sind Sie sammt Ihrem würdigen Bundesgenossen Grünlund verloren. Der letztere wird sicherlich, um seine eigene Haut möglichst zu retten, kein Bedenken tragen, Sie vollständig zu verrathen, besonders da Gurli und Esther sich hier befinden und beide gegen Sie auftreten und zeugen können."

Die Italienerin begann an allen Gliedern zu zittern. Es war, als ob das verbrecherische Weib vor dem Gemälde der Zukunft zurückschauderte, wenn alles Böse, das sie verübt hatte, an den Tag käme.

Stephan bemerkte den Eindruck, welchen seine letzten Worte hervorgebracht hatten, und fuhr fort:

„Sie haben bis morgen um diese Stunde Bedenkzeit: sind Sie dann nicht Willens, auf das zu verzichten, was nicht Ihr Eigenthum ist, so trete ich als Walters Rechtsbeistand übermorgen auf, um den Prozeß gegen Sie einzuleiten, welcher damit enden wird, daß Esther endlich in den Besitz dessen gelangt, was mit Recht ihr zukommt. Ueberdieß beabsichtige ich, Sie zur gerichtlichen Verantwortung dafür zu

ziehen, daß Sie meine Cousine Gurli mit List entführen ließen und bis jetzt gefangen hielten."

Stephan sah auf seine Uhr und fügte bei:

„Ich gebe Ihnen, wie gesagt, vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit und lasse Ihnen die Wahl zwischen öffentlicher Schmach nebst gesetzlicher Strafe und zwischen Verschonung mit allem diesem."

Stephan zog sich zurück und Madame Teverino sank auf einen Stuhl nieder.

Es kam ihr vor, als ob sie von einem Schwindel befallen wäre. Die so lang gehegten Besorgnisse sollten demnach zur Wirklichkeit werden. Sie glaubte am Rande eines Abgrundes zu stehen, in welchen sie hinabzustürzen im Begriff war, und aus dessen Tiefe ihr alle ihre Verbrechen entgegengrinsten.

Noch war Esther nicht aufgetreten, noch hatte sie vierundzwanzig Stunden Zeit. Wie, wenn sie entfloh und so viel Geld mitnahm, daß sie für die Zukunft geborgen war! Aber fliehen mit Amy, welche im Sterben lag; fliehen ohne Amy, welche ihr so unendlich theuer war! Unmöglich.

Nachdem Madame Teverino mehre Stunden einen Kampf mit ihrem Innern bestanden hatte, wo Furcht, Verzweiflung und Raserei, ihren Reichthum bedroht zu sehen, mit einander wechselten, beschloß sie, Amy auf ihrem Zimmer aufzusuchen.

Was sie wollte, wußte sie selbst nicht; sie empfand blos ein unwiderstehliches Verlangen, das Kind zu sehen, um dessen willen sie hatte reich seyn wollen.

„Ich will das liebe Antlitz betrachten, und hernach — hernach — meinen Entschluß fassen," sprach sie bei sich. „Ehe ich sie arm sehe, will ich lieber auf's Aeußerste um dieses Geld kämpfen."

Mit diesem Gedanken machte sie sich auf den Weg zu ihrer Tochter.

Amy saß in einem großen, tiefen Fauteuil, den Rücken gegen die Thüre gewendet, als die Mutter eintrat. Vor Amy stand eine alte Mulattin, deren Antlitz aussah, als ob es von allen möglichen menschlichen Leiden gefurcht worden wäre. Ihr Blick weilte mild und bekümmert auf Amy, während sie in englischer Sprache und mit zitternder Stimme äußerte:

„Du hast mich also nicht vergessen, Du entsinnst dich noch meiner, die dich in deiner Kindheit gepflegt, die dich und deine Mutter geliebt hat, von welcher ich später zum Lohn für meine Zärtlichkeit so grausam verrathen worden bin!"

„Sie hat dich verrathen," rief Amy und faßte die Hände der Alten. — „O, sprich, sage, was meinst Du?"

Amy's Miene zeugte von der größten Angst.

„Beruhigen Sie sich, Amy," fiel Stephan ein, welcher in einiger Entfernung stehen geblieben war und nun vortrat. „Sagen Sie mir statt dessen, ob Sie wissen, wer diese Frau ist?"

„Ob ich es weiß," rief Amy, indem sie unter Thränen die Hände der Alten an ihre Lippen drückte. „Sie ist meine Großmutter, und man hat mir von derselben gesagt, daß sie todt sey."

„Nein, Amy, sie ist nicht Ihre Großmutter — sie ist Esther Falkenstern, die rechte Erbin des ganzen Vermögens, welches Ihre Mutter sich erschwindelt hat."

Amy ließ die Hände der Alten los und sank wie ohnmächtig in den Sessel zurück. Ein tiefer Schmerzensseufzer entschlüpfte ihr.

In diesem Augenblick stürzte Madame Teverino

auf ihre Tochter zu, welche blaß, kalt und ohne Lebenszeichen vor ihr lag.

„Sie haben sie getödtet!“ schrie die verzweifelnde Mutter und schlang ihre Arme um die Tochter, welche nach einigen Augenblicken sich wieder erholte.

Die Scene, welche nun folgte, war im höchsten Grade erschütternd.

Als Amy wieder zur Besinnung kam, stieß sie ihre Mutter mit einem Ausdruck des Entsetzens von sich, und sagte:

„Du hast mich demnach in Allem und Allem betrogen. Diese war also nicht deine Mutter; jene Papiere, welche sie deiner Aussage nach dir hinterlassen, waren gestohlen, und mit denselben dein ganzer Reichthum!“

Dabei packte sie Madame Teverino fest am Arm und setzte in heftigem Tone hinzu;

„Warum sagtest Du, sie sey todt? Durch welche niedrige Intrigue hast Du die Arme auf die Seite geschafft, so daß sie den ihr gebührenden Platz nicht einnehmen konnte? — Sprich, wenn Du nicht willst, daß ich die Stunde verfluche, da Du mir das Leben geschenkt hast?“

Madame Teverino, durch die Worte ihrer Tochter in den empfindlichsten Gefühlen ihres Herzens getroffen und bei dem Anblick von Esther vollkommen vernichtet, sank vor ihrer Tochter auf die Kniee und stammelte mit flehender Stimme:

„Ich will dir Alles sagen, nur stoß' mich nicht von dir, nur wende deine Augen nicht mit Abscheu von mir ab. Zu dem Bösen, welches ich gethan, hat meine Liebe zu dir mich verleitet. Du wirst diejenige, welche dich mehr als den Frieden ihrer Seele geliebt hat, nicht von dir weisen, nicht verfluchen.“

„Ich weiß nicht, was ich thun werde," sagte Amy düster, „aber ich weiß, daß ich jetzt die Wahrheit erfahren muß; hernach will ich versuchen, dir, wenn es möglich ist, zu vergeben."

Sie reichte Esther die Hand und setzte hinzu:

„Und Du, Du sollst ihre Beichte hören und bezeugen, ob sie wahr ist. Vielleicht kannst auch Du ihr dann vergeben."

„Das letztere habe ich bereits gethan. Als Gott mir mein Kind wieder gab, war Alles vergeben und vergessen," antwortete Esther.

Stephan zog sich zurück, um unbemerkt das Zimmer zu verlassen; aber Madame Teverino erhob sich schnell und sagte, zu ihm gewendet:

„Bleiben Sie. Der Sieg ist Ihnen, denn Sie haben mir Alles geraubt, selbst die Kraft, das zu vertheidigen, was ich besitze. Keinem andern als Ihnen wäre es gelungen, Gurli zurückzuführen, und diese Zeugin" — sie deutete damit auf Esther — „mir vor Augen zu stellen und durch sie darzuthun, daß ich nicht Falkensterns Tochter bin. Sie mögen also auch das Bekenntniß anhören, welches meine Tochter von mir fordert."

Es lag etwas Wildes und Stolzes in Madame Teverino's Blick und Geberden.

Amy lehnte ihre bleiche Stirne an die Stuhllehne, während sie die Hand gegen Esther ausstreckte und sie auf einen kleinen Sopha neben sich herunterzog.

Es trat eine Pause von einigen Minuten ein.

Madame Teverino hatte ihrer Tochter gegenüber Platz genommen. Sie stützte den Kopf auf die Hand und betrachtete eine Weile bald Amy bald Esther mit Blicken von ganz verschiedenem Ausdruck.

Darauf begann sie:

„Meine Mutter hieß Nanny und war die Tochter einer Negerin und eines Mulatten, beide Sklaven von Bengt Falkenstern . . . .

. . . .

Wir übergehen Madame Teverino's Erzählung, da wir in Kurzem einen vollständigern Bericht durch den Zusammenhang, welcher zwischen ihren und Esthers Lebensschicksalen statt fand, erhalten werden.

Die Schatten des Abends lagen über der Erde ausgebreitet, als Madame Teverino zu Ende war. Der bleiche Schimmer der Lampe fiel auf das Angesicht ihrer Zuhörer.

Esther saß finster und unbeweglich da, die Augen auf die Erzählerin geheftet, als ob sie beim Anhören dessen, was sie hier vernahm, noch einmal alle die Leiden durchlebte, welche sie nun ausgekämpft hatte.

Stephans Angesicht war bleich. Sein Blut wurde wie zu Eis bei der Schilderung all der Undankbarkeit und moralischen Grausamkeit, deren Madame Teverino sich schuldig gemacht hatte.

Amy war zusammengesunken und weinte aus der Tiefe ihres gepreßten Herzens.

Madame Teverino saß eine Weile schweigend da und betrachtete ihre Tochter. Dann rief sie angstvoll, indem sie die Hände derselben ergriff und ihr von dem Gesichte wegzog:

„Du weinst, Amy, Du wirst somit verzeihen; Du kannst eine Mutter nicht verstoßen, welche dich so innig liebt wie ich, auch wenn mein Leben von Verbrechen befleckt ist."

Amy vermochte nicht zu antworten; sie lehnte sich

an ihre Mutter an, und Thränen, welche über ihre Wangen floßen, träufelten auf die Hände derselben.

Stephan trat Mutter und Tochter näher.

„Amy weiß selbst, zu wie viel Bösem unsere Leidenschaften uns verleiten können," sprach er, „und wird deßhalb ganz gewiß bedenken, daß dem, der viel geliebt hat, auch viel verziehen werden soll."

„Nicht mich sollst Du um Vergebung bitten, Mutter," stammelte Amy, „sondern sie, die Arme, welche Du zu deinem Opfer gemacht hast."

Amy deutete auf Esther.

Madame Teverino rührte sich nicht von der Stelle. Ihr Blick war haßerfüllt und düster.

„Ich kann die nicht um Vergebung bitten, welche dich zur Bettlerin macht. Wir sind nun quitt, sie und ich. Habe ich mich an ihr vergangen, so wird sie nunmehr dich deines ganzen Reichthums berauben. Mein Leiden, als eine arme, verachtete Sünderin vor meinem Kinde dazustehen, ist größer, als das ihre gewesen."

„Du kannst nicht um Verzeihung bitten?" stieß Amy hervor, indem sie mit Anstrengung und bitter lächelnd sich erhob; „nun wohl, so kann ich es an deiner Stelle."

Amy sank zu Esthers Füßen nieder. Diese dagegen sah aus, als ob sie nicht recht verstanden hätte, was nach dem Schluß von Madame Teverino's Beichte hier vorgegangen war; so völlig schien sie in die Erinnerung an die Vergangenheit versunken zu seyn.

„Kannst Du meiner Mutter verzeihen?" flüsterte Amy und bedeckte Esthers Hände mit Küssen.

Esther fuhr zusammen, schaute eine Weile die Bittende an, beugte sich dann zu ihr nieder, um sie aufzuheben und versicherte sie, daß Alles verziehen

wäre. Sie streichelte mit ihrer knotigen Hand Amy's schwarze Haare und setzte hinzu:

„Du bist doch immerdar meine Amy. Um deinetwillen ist Alles vergessen."

Amy's einzige Antwort war ein Hustenanfall, gefolgt von einem so heftigen Blutsturz, daß sie in das Bett getragen werden mußte. Es wurde nach dem Arzt geschickt; er vermochte Nichts zu thun.

Amy verließ das Bett, wohin man sie diesen Abend gebracht hatte, nicht mehr.

Zwei Wochen später stand Madame Teverino am Sarge ihrer Tochter; noch weitere zwei Wochen, und die verbrecherische Frau hatte Schweden verlassen.

Esther wurde als Falkensterns Wittwe und Mutter seiner einzigen Tochter gesetzlich für die rechtmäßige Erbin des ganzen von ihm hinterlassenen Vermögens erkannt.

Sie setzte dem bösen Genius ihres Lebens, Madame Teverino, ein Jahrgeld aus und rächte sich durch ein Werk der Wohlthätigkeit für erduldete Leiden.

XXXXII.

Zwei Jahre sind seit diesen Ereignissen verflossen. Es ist wiederum Frühling.

Der Pfingstabend ist angebrochen.

Auf der Treppe von Birgersborg stand Tante Katharina, die Hände in der Schürzentasche, und schaute nach der Allee hinaus, von welcher ein Reisewagen näher zu kommen schien.

„Endlich ist das liebe Kind wieder hier, und

zwar nach so vielen Trübsalen. Gott sey Lob und Dank, daß man mit dem Gesicht von Beate's elendem Sohne verschont bleibt, das muß ich sagen," brummte Katharina für sich hin.

Der Wagen fuhr in den Hof herein und machte vor der Treppe Halt.

In demselben saß Gurli, und an ihrer Seite eine alte Bekannte, Elisabeth Stewart, in tiefe Trauer gekleidet. Ihnen gegenüber hatte Walter seinen Platz eingenommen.

Gurli sprang aus dem Wagen und begrüßte Tante Katharina mit aller ihrer frühern Lebhaftigkeit.

Ihr Angesicht trug jedoch nicht mehr den launenhaften und übermüthigen Ausdruck, wie ehedem, und obschon die Wangen ihre frische Farbe und die Augen ihr vormaliges Feuer wieder erlangt hatten, lag in ihrer ganzen Erscheinung dennoch eine Ruhe und ein Ernst, wovon man sonst bei ihr Nichts wahrgenommen hatte.

Man sah, daß Gurli's Seele zu einer höhern Entwicklung gelangt war, und dieser Umstand verlieh ihrem Angesicht einen größern Reiz, als der, welchen die erste Jugendschönheit mit sich gebracht hatte.

Als von ihrem Gatten geschieden, trug sie nicht mehr seinen Namen, sondern ihren eigenen — Etwas, das Tante Katharina besonders angenehm zu seyn schien, denn der Alten war es überhaupt im höchsten Grade zuwider gewesen, daß Gurli jemals den verhaßten Namen von Stral getragen hatte.

Nachdem Tante Katharina Gurli's Umarmung erwidert hatte, wandte sich die letztere gegen Elisabeth, faßte deren Hand und sprach lächelnd:

„Du erlaubst wohl, Tante, daß ich dir diese Dame vorstelle?"

„Welche Kindereien wieder, als ob ich Elisabeth Stewart nicht kennen sollte. Ich muß sagen, liebes Kind, wenn ich auch alt bin, habe ich mein Gedächtniß doch nicht in dem Maße verloren, daß mir werthe Bekannte fremd geworden wären."

„Du irrst dich, Tante, das ist durchaus nicht Miß Stewart," fiel Gurli ein, „sondern Du siehst Elisabeth Falkenstern vor dir, Bengts einzige Tochter und die rechtmäßige Eigenthümerin aller seiner Schätze."

Tante Katharina war vor lauter Bestürzung nahe daran, umzusinken. Sie starrte bald die Eine, bald die Andere an und gerieth schließlich auf den Gedanken, daß es in Gurli's Kopfe nicht ganz richtig sey, oder daß sie sich einen Scherz mit ihr machen wolle.

Walter lächelte über die verblüffte Miene der Alten und setzte hinzu:

„Zugleich habe ich in meiner eigenen werthen Person Fräulein Elisabeth Falkenstern's Oheim Ihnen vorzustellen. Was sagen Sie dazu, Tante?"

„Ja, ich muß sagen, es kommt mir vor, als ob ihr verrückt wäret, oder Possen mit mir treiben wolltet, und das finde ich höchst unpassend. Wie könnte wohl Elisabeth Stewart die Tochter von Bengt Falkenstern seyn, und wie will Er, lieber Walter, mir weißmachen, Er mit seiner schwarzen, garstigen Haut könne eine Schwestertochter, die wie andere ehrliche Leute aussieht, haben? Das ist ein sehr schlechter Scherz, ein sehr schlechter, das muß ich sagen."

Tante Katharina's Daumen waren in wirbelnder Kreisbewegung.

„Es ist kein Scherz, liebe Tante," fiel Gurli ernst ein, „sondern Wahrheit. Du weißt, daß Falkensterns

erste Frau und Tochter zum Vorschein gekommen sind und das Vermögen in Besitz nahmen, welches Madame Teverino durch Betrug an sich gerissen hatte. Nun wohl, Esther Falkenstern ist vor sechs Monaten gestorben, nachdem ihr noch das Glück zu Theil geworden war, ihre Tochter zu umarmen. Diese Tochter, beste Tante, ist Elisabeth. Wenn wir zu Mittag gegessen haben, wird Walter dir die seltsame Geschichte in ihrem ganzen Umfang erzählen. Jetzt müssen wir den Reisestaub von uns abthun, und dann zu Tische. Ich sehe, daß er schon auf uns wartet."

Gurli und Elisabeth eilten die Treppen hinauf und überließen Tante Katharina ihrem Erstaunen.

Das Mittagsmahl war vorüber, der Kaffee getrunken, und unten im Pavillon saßen Tante Katharina, Elisabeth, Gurli und Walter. Der letztere nahm das Wort und richtete es zunächst an Gurli.

„Ich habe Gurli schon einmal Etwas von Bengt und Gunnar Falkenstern erzählt. Was ich damals sagte, war in Allem, was mich und meine Schwester betraf, der Wahrheit gemäß, aber falsch, so weit es die beiden Cousins betraf, welche ich, um nicht meines Herrn Geheimniß zu verrathen, mit einander verwechselte."

„Der Sohn des alten Plantagenbesitzers hieß Bengt, sein Neffe, der Bruder von Beate und Mathilde, Gunnar."

„Ich sagte Ihnen, daß meine Mutter, meine Schwester und ich Gunnar zugehörten; es verhielt sich aber nicht so, wir waren Bengts Eigenthum, und Gunnar kaufte mich diesem ab. Bei Bengt blieb meine Schwester Esther, und aus seinem Hause verschwand sie."

„Dieß zur Berichtigung von dem, was ich Ihnen früher mitgetheilt habe; und nun zu Bengt Falkenstern."

„Sie wissen, daß er von seinem Vater eine Plantage, auf welcher er Herr und Gebieter war, zur Verwaltung erhalten hatte."

„Kurz vor der Zeit, da meine Schwester von dieser Plantage verschwand, war es zwischen Bengt und seinem Vater zu einer Mißhelligkeit gekommen, deren Ursache man nicht kannte. Man wußte nur, daß sie in dem Jahr, da der Sohn sich auf Reisen befand, ihren Anfang genommen hatte."

„Als Bengt nach anderthalbjähriger Abwesenheit heimkehrte und die Plantage besuchte, welche für sein Eigenthum galt, hielt er sich nur sehr kurze Zeit daselbst auf und trat von Neuem eine Reise an."

„So vergingen zwei Jahre, als er bei einem seiner Besuche auf der Plantage einen Brief von seinem Vater erhielt, worin derselbe ihm mittheilte, er sei schon seit einiger Zeit krank und wünsche, daß sein Sohn sich bei ihm einfinde.

„Bengt beschloß unverzüglich dem Rufe zu folgen; ehe er aber zu dem Vater aufbrach, machte er noch eine kleine Reise und brachte bei der Rückkehr eine junge Frau, eine Dienerin und ein einjähriges Kind mit.

„Diese Wesen vertraute er der Obhut von James, dem ersten Plantagenaufseher an und machte denselben bei seinem eigenen Leben für sie verantwortlich; dann begab er sich auf den Weg nach dem Wohnort seines Vaters, welcher in einem der südlichsten Sclavenstaaten lag.

„Auf dem Marsche traf er mit Gunnar zusam-

men, welcher gleichfalls von dem Alten herbeigerufen worden war.

„Als die beiden Cousins ankamen, fanden sie Bengt's Vater schon im Sterben. Der Sohn hatte somit nur die Verzeihung für den von ihm begangenen Fehltritt und einige Worte in Bezug auf den letzten Willen des Vaters zu empfangen.

„Bengt trat sogleich nach des Vaters Tod den Rückweg an, um dem vom Vater befohlnen Verkauf der Plantage, auf welcher er, Bengt, bisher die Herrschaft geführt hatte, vorzubeugen.

„Er war jedoch erst eine Tagreise vom Wohnort des Vaters entfernt, als er, von einem heftigen Unwohlsein befallen, in das nächste Gasthaus gebracht werden mußte.

„Sobald er und Gunnar, welcher ihn begleitete, in das Zimmer traten, warf Bengt, ein Raub der grausamsten Schmerzen, sich auf ein Sopha.

„Ich, der ich meinem Herrn gefolgt war, erhielt Befehl, sogleich Bengt's Sclaven, Jones, nach einem Arzt zu schicken.

„Ein paar Stunden vergingen, ehe Jones mit dem Doctor wieder kam. Bengt's Zustand war von der Art, daß der Arzt ihm erklärte, er habe nur noch einige Stunden zu leben. Er war von einer in der Gegend herrschenden Epidemie befallen, welche den Streit zwischen Leben und Tod sehr schnell, und gewöhnlich zu Gunsten des letztern abmachte.

„Nachdem er Kunde von seinem schnell herannahenden Ende erhalten hatte, verabschiedete er den Arzt, um mit Gunnar unter vier Augen zu sprechen.

„Ich war jung, haßte Bengt von ganzer Seele und brannte vor Begierde, wo möglich aus seinen

Worten Etwas zu erhaschen, was auf Esther's Verschwinden Bezug hätte. Genug, ich horchte an der Thüre.

„Ich hörte, daß Bengt meinen Herrn bat, einige Papiere, welche er ihm anvertraute und woraus er sich die Ursache zu der zwischen ihm und seinem verstorbenen Vater eingetretenen Spannung erklären könnte, in Verwahrung zu nehmen.

„Gunnar würde ferner daraus ersehen, in welchem Verhältniß Bengt zu den Personen stände, welche er kürzlich auf die unter seiner Verwaltung befindliche Plantage gebracht hätte. Zugleich gab er Gunnar ein Medaillon und sagte:

„Dieses Bild ist für sie gemalt und enthält die Atteſtate, von welchen ich mich bisher, aus Furcht dieselben zu verlieren, nicht habe trennen wollen. Du wirst nun im Namen der Personen, die mir theuer sind, von diesen Papieren zur Wahrung ihrer Interessen den entsprechenden Gebrauch machen. Versprich mir heilig, dich von diesen wichtigen Dokumenten nicht eher zu trennen, als bis Du sie in die Hände der rechtmäßigen Eigenthümerin übergeben kannst.

„Gunnar versprach es und fragte, wo die Eigenthümerin dieses Medaillons sammt den Briefen wäre.

„Bengt stammelte, Gunnar werde Namen und Adresse von ihr in dem kleinen Etui finden.

„Hierauf bat ihn Bengt noch, unverzüglich abzureisen, um dem Verkauf der Plantage, welcher nach dem Befehle des Vaters zur Zeit von Bengt's Abwesenheit von dort hätte erfolgen sollen, vorzubeugen."

„Diese letzte Aufforderung wurde schon mit unsicherer Stimme gegeben, und ich werde niemals das Erlöschende seines Tones vergessen, als er hinzusetzte:

„Du wirst jetzt über die Meinigen wachen, Du wirst es mir beschwören und deinen Eid halten, obwohl Du dadurch dich selbst und deine Geschwister in Schweden des Erbes von mir und meinem Vater beraubst. Wenn sie .... nicht wären .... hättest Du .... sicher ...." Die letzten Worte erstarben in einem Röcheln, und dann war Alles still.

„Eine ganze Stunde verfloß, ehe ich eine Bewegung in dem Zimmer, wo Bengt seinen letzten Seufzer ausgehaucht hatte, vernahm. Endlich ging die Thüre auf und mein Herr kam heraus. Er war bleich wie der eben Verstorbene und blieb auf der Schwelle stehen.

„Die Augen fest auf mich gerichtet, sagte er:

„Kann ich vollkommen auf deine Treue bauen?"

„Bis in den Tod," war meine Antwort.

„Gut," sagte er, nahm mich am Arm, führte mich zu Bengt Falkenstern's Bett und sprach:

„Da liegt Gunnar Falkenstern, und hier steht Bengt, der Erbe all des Reichthums, welchen dieser vor ein paar Stunden noch besaß. — Hast Du mich verstanden?

„Ja," antwortete ich, und es kam mir vor, als ob mein Herr vollkommen zu dem Besitz dieser Millionen berechtigt wäre.

„Walter!" rief Gurli aufspringend, „Falkenstern war somit ein Mann, welcher durch Betrug diese Millionen sich aneignete. Er war also nicht der, für welchen er sich ausgab."

„Er war der Bruder von Gurli Falkernstern's Vater, der Gatte ihrer Mutter und muß in dieser Eigenschaft auf Ihre Nachsicht rechnen können," fiel Walter scharf ein. — „Gurli hat überdieß," setzte er hinzu, „das Versprechen gegeben, mich durch kein Wort

des Tadels und der Verachtung gegen den Todten mich das Vertrauen bereuen zu lassen, welches ich ihr nunmehr beweise.

„Verzeihe, bester Freund," stammelte Gurli.

Walter nahm wieder das Wort.

„Der Austausch der Papiere war leicht. Die größte Schwierigkeit blieb, sich Jones, des Sclaven von dem Verstorbenen zu entledigen. Er war der Einzige, welcher in dieser Gegend den Unterschied zwischen den beiden Cousin's kannte.

„Auf der Plantage, wo der alte Falkenstern den Geist aufgegeben hatte, war Bengt zum ersten Mal eben jetzt gewesen, wo er mit Gunnar sich eingefunden hatte, um seines Vaters letzten Seufzer zu empfangen. Gunnar dagegen hatte sie oft besucht und wurde daselbst als der Sohn des Herrn betrachtet, weil er denselben von Kindheit an, statt Oheim, Vater nannte.

„Jones war allerdings nach dem Arzt geschickt worden, aber Gunnar war, als derselbe wieder kam, bei Bengt im Zimmer, so daß Jones eigentlich nicht einmal recht wußte, welcher von den Cousin's krank geworden und gestorben war.

„Nach kurzer Ueberlegung schrieb Gunnar einige Worte an James, indem er Bengt's Handschrift so gut als möglich nachzumachen suchte, und forderte ihn auf, dem Befehl des verstorbenen Vaters gemäß unverweilt die Plantage mit allen darauf befindlichen Sclaven, Jones mit eingeschlossen, zu verkaufen.

„Bengt wurde unter dem Namen Gunnar begraben, und Gunnar nahm den Namen Bengt an und trat als der Sohn des reichen Falkenstern in den Besitz von dessen ganzem Vermögen ein.

„Er schenkte mir bei dieser Veranlassung die

Freiheit, sammt dem Rechte, ihn zu verlassen, wenn ich wollte. Ich verspürte jedoch keine Lust dazu, weil ich meinem Herrn völlig zugethan war.

„Ein Jahr darauf verheirathete er sich mit Jone. Kurz nach der Vermählung entdeckte Gunnar, daß Jone einen Andern liebte, und verlor mit dieser Entdeckung all seinen Frieden und sein Glück.

„Bei mir war dieß nicht minder der Fall, denn alle Gefühle meines Herzens waren an die Gattin meines Gebieters gefesselt. Ich liebte sie.

„Nach seiner Verheirathung zog Bengt nach Boston und blieb dort so lang, bis dessen Grundbesitz verkauft und der Erlös nach England übermittelt worden war.

„Gunnar hatte von dem Augenblick an, da er die Rolle des Todten annahm, den Entschluß gefaßt, Amerika zu verlassen, weil er immerdar die Entdeckung fürchtete, daß er nicht der rechte Bengt Falkenstern sei. Nachdem die Geldangelegenheiten geordnet waren, reiste er sogleich nach England, wo er ein Jahr verweilte, und von da nach Schweden.

„Bei seiner Ankunft hier waren drei Jahre seit dem Ableben des wirklichen Bengt verflossen, und doch hatte Gunnar das kleine Schildpatt-Etui und das Medaillon noch nicht geöffnet.

„Er wollte den Inhalt davon nicht wissen; er hatte nur Eins gewollt, und dieses war, sich den ungestörten Besitz des Vermögens zu verschaffen.

„Bei der Ankunft in Birgersborg sagte er, während er die Zimmer im Erdgeschoß repariren ließ, zu mir:

„Ich habe geschworen, die Papiere, welche er mir anvertraute, zu verwahren, und ich werde mein Wort halten. Ich will sie aber hier einmauern lassen, vorher jedoch vielleicht von ihrem Inhalt Einsicht nehmen.

„Es war spät am Abend, als er dieß gegen mich äußerte. Er hatte das Etui hervorgeholt nnd war eben im Begriff, es zu öffnen, als er anhielt und mich verabschiedete.

„Wahrscheinlich brachte er die ganze Nacht mit dem Lesen der in dem Etui enthaltenen Briefe zu, denn am Morgen; da er mich rufen ließ, fand ich ihn an seinem Schreibtische sitzend, mit dem Schildpatt-Etui vor ihm. Er war aschgrau im Angesicht und sah verstört aus.

„Tags darauf schrieb er an seinen Geschäftsagenten und trug ihm auf, sich ein Verzeichniß aller der Sclaven und Sclavinnen, welche mit Bengts Plantage verkauft worden waren, zu verschaffen. Als er dieses erhalten, gab er Befehl, eine junge Frau mit ihrem Kinde, welche sich darunter befinden müßten, loszukaufen, bekam aber darauf die Antwort, daß der neue Plantagenbesitzer sie bereits sammt mehreren andern weiter verkauft hätte, und daß man nicht anzugeben wüßte, wohin sie gekommen wären.

„Nach Empfang dieser Post schloß sich Gunnar mehrere Tage in sein Zimmer ein. Als er wieder sichtbar wurde, sagte er zu mir:

„Wenn der Teufel Herr über die Seele eines Sünders werden will, eröffnet er ihm die Aussicht auf Reichthum und ist seines Sieges gewiß.

„Einige Zeit verfloß, da ließ er über dem neuaufgeführten Kamin im Saale das Gemälde mit dem deutenden Finger, welches er bestellt hatte, aufhängen.

„Er fragte, wie es mir gefiele, und als ich ihm antwortete, daß ich den Sinn davon nicht verstände, sagte er mit einem düstern Lächeln:

„Die deutende Hand hat eine doppelte Beziehung; für's Erste soll sie anzeigen, daß hier Papiere ver-

steckt liegen, welche die Eigenthümerin davon, im Fall sie zu deren Besitz gelangt, durch die Brandungen des Schicksals zu meinem Reichthum führen können. Für's Zweite kannst Du annehmen, daß es die Hand des Satans ist, welche auf das Gold hinzeigt, um zu Verbrechen und Grausamkeiten ohne Zahl zu verleiten. — Wenn Du mich überlebst," setzte er hinzu, „so gestatte nicht, daß der Kamin abgebrochen wird, denn man kann sagen, das unter demselben meine Schmach vergraben liegt.

„Ich hatte von dem Inhalt der Papiere, welche hier verborgen waren, durchaus keine Kenntniß und nahm für ausgemacht an, daß in denselben nur die Beweise gegeben waren, welcher von beiden Cousinen gestorben sei.

„Erst als der Saal reparirt war und ich Madame Teverino das wohlbekannte Etui aus der Hand riß und mir zueignete, erfuhr ich, daß der verstorbene Bengt Falkenstern Frau und Kind hinterlassen hatte, und daß diese es waren, welche mein Herr des Erbes, das ihnen mit Recht gehörte, beraubt hatte.

„Nun zu dieser Frau.

„Bengt Falkenstern hatte für Esther eines jener tiefen und ernsten Gefühle gefaßt, welche einmal in eines Mannes Brust erwachen müssen. In Folge davon schrieb er an seinen Vater, daß er Esther loszukaufen wünsche.

„Im Vorbeigehen will ich hier erwähnen, daß der alte Falkenstern von dem Zeitpunkt an, da sein Sohn in das Jünglingsalter getreten war, in beständiger Besorgniß lebte, derselbe möchte sich einmal in eine Sklavin verlieben. Dieß konnte er natürlicher Weise nicht verhindern, aber was er eigentlich fürchtete, war, eine solche zur Schwiegertochter zu be=

kommen, und dieß erschien ihm als eine solche Erniedrigung, daß er nicht ohne Zorn an die Möglichkeit eines solchen Falls dachte.

„Als er Gunnar und Bengt je die Verwaltung einer Plantage überließ, nahm er in den Kontrakt, welchen er sie unterschreiben ließ, auf, daß sie ohne Wissen und Willen von ihm weder einen männlichen noch weiblichen Sclaven freilassen oder verkaufen dürften. Er schenkte ihnen dagegen ein Halbdutzend junger Sklaven, mit welchen sie was sie wollten anfangen, welche sie auf Reisen mitnehmen könnten u. dgl. Dieses Menschengeschenk sollten sie sich selbst unter den jüngern männlichen Sklaven auswählen, aber keiner derselben dürfte über zwanzig Jahre alt seyn. Auf diese Weise war auch ich in Gunnar's Privatbesitz übergegangen.

„Kehren wir nun zu Bengt und dem Briefe zurück, worin er seinen Vater um die Erlaubniß, Esther loszukaufen, bat.

„Die Antwort darauf lautete nicht blos verneinend, sondern der Vater bestand auch darauf, daß Esther sogleich auf seine Plantage geschickt würde.

„Den Tag nach Empfang dieses Briefs ließ Bengt Esther heimlich entfernen und das Gerücht, welches bei dem Besuche meines Herrn dort auch zu meinen Ohren gelangte, aussprengen, nämlich, daß meine Schwester sich das Leben genommen habe.

„Das Richtige bei der Sache war, daß Bengt sich nach Kanada mit ihr begeben und daselbst hatte trauen lassen. Als er seinen Vater hievon unterrichtete, drohte derselbe, ihm die Plantage zu nehmen und ihn zu enterben: eine Drohung, welche der Alte nie in Ausführung zu bringen versprach, so lang Bengts

erniedrigende Heirath für Jedermann ein Geheimniß bliebe.

„Sechs Monate später brachte Bengt seine junge Frau nach einem kleinen Besitzthum in der seiner Plantage am nächsten gelegenen Stadt, damit er von Zeit zu Zeit diese besuchen könnte, ohne doch allzu lang von seiner Gattin sich trennen zu müssen.

„Ein Jahr verfloß in dem reinsten Glück für die beiden Eheleute, welche allerdings oft lange Zeit von einander getrennt leben mußten, aber darum nur um so inniger einander liebten.

„Esther gebar ihrem Mann eine Tochter, welche in deren geheimem Wohnort von einem Priester getauft wurde. Ein Jahr darauf kam der Brief von dem Vater, welcher meldete, daß er unwohl sey und seinen Sohn zu sprechen wünsche, da er fürchte, daß er von dem Krankenlager, auf das er geworfen worden, nicht mehr erstehen werde.

„Bengt hoffte Alles von diesem Besuch bei dem Vater. Blieb derselbe am Leben, so würde er sicherlich dem Sohn die geschlossene Heirath verzeihen und Esther losgeben. Starb er dagegen, so wurde Bengt Herr dieser Plantagen, und es stand ihm also frei, zu thun, was ihm beliebte. Genug, er führte Esther, seine kleine Tochter und deren treue Dienerin Nanny, eine verheirathete Sklavin, welche Amme seines Kindes war, nach seiner Plantage, damit sie während seiner Abwesenheit dort ihren Aufenthalt nehmen sollten. Er vertraute sie der Obhut von James an und erklärte demselben, den er seiner eigenen Person blindlings ergeben dachte, er müsse mit seinem Leben für sie einstehen.

„Esther hatte Bengt gebeten, in der kleinen Stadt, wo sie schon zwei Jahre verborgen und glücklich gelebt

hatte, bleiben zu dürfen. Es war ihr vor der Rückkehr auf die Plantage innerlich bange. Aber Bengt erklärte ihr, er könnte nicht ruhig seyn, wenn er sie hier ohne Schutz lassen sollte, während er außer aller Sorge seyn würde, wenn er sie unter der Hut des treuen James wüßte.

„Bengt reiste ab.

„Esther brachte die Zeit nach seiner Abreise in der größten Angst zu.

„Einige Tage waren verflossen, als der Befehl von dem alten Falkenstern eintraf, die Plantage sollte mit allen darauf befindlichen Sklaven und Sklavinnen an einen Mr. B. verkauft werden, welcher zugleich mit dem Agenten Falkensterns am nächstfolgenden Tage auf der Plantage anlangen würde.

„James fand sich bei Esther ein und unterrichtete sie von dem Befehle, welcher von ihrem wirklichen Herrn ausgegangen wäre. Er las ihr den Brief vor, und darin stand, daß alle auf der Plantage befindlichen Sklaven und Sklavinnen zugleich mit dieser in die Hand des Käufers übergehen sollten.

„Aber dieses Geschäft kann doch nicht vor Bengts Rückkehr in Vollzug gesetzt werden," bemerkte Esther.

„Im Gegentheil," fiel James mit unheilverkündendem Lächeln ein, „es muß vorher ausgeführt werden. Der alte Mr. Falkenstern will auf diese Weise Sie und Ihr Kind los werden und damit Ihnen die Lust vertreiben, die Frau des jungen Massa zu spielen. Sie sind niemals weder frei gegeben noch frei gekauft worden, gehören somit dem alten Herrn.

„Aber, mein Gott, ich bin ja seines Sohnes Frau," rief Esther.

„Die Ehe eines freien Manns mit einer Sklavin ist vor dem Gesetz ungültig," gab James in rohem

Tone zur Antwort, indem er die Maske völlig abwarf, welche er bisher zu dem Zwecke getragen hatte, um dadurch Bengt Vertrauen einzuflößen und ihn zu verlocken, Esther auf die Plantage zurückzuführen und seiner Hut zu übergeben.

„Der alte Falkenstern hatte James eine sehr große Belohnung versprochen, wenn es ihm gelänge, Esthers Aufenthaltsort auszukundschaften und sie auf die Plantage zurückzubringen, so daß sie mit den andern Sklaven losgeschlagen werden könnte.

„Ich will Sie mit der Schilderung von Esthers Angst verschonen, besonders da sie nunmehr von James streng bewacht wurde.

„Zwei Tage darauf kamen Mr. B. und des alten Falkensterns Agent. Die Plantage wurde in Augenschein genommen. B. war vollkommen damit einverstanden, den Kauf zum Abschluß zu bringen. Dieß war gleichwohl noch nicht geschehen, als Jones mit dem Briefe von dem vorgeblichen Bengt eintraf, worin James angezeigt wurde, daß er nach der letzten Verfügung des Vaters den Handel unverzüglich abgemacht und alle Sklaven ohne Ausnahme in den Verkauf eingeschlossen wissen wolle.

„Einige Tage darauf war Mr. B. Eigenthümer der ganzen Plantage und aller Seelen darauf, sammt Bengt Falkensterns Gattin und Kinde.

„Esthers Verzweiflung war so groß, daß ihr Herr darüber erbittert wurde und sich ihrer zu entledigen beschloß.

„Meine Schwester mit ihrem Kinde, Nanny mit ihrer kleinen Tochter Ivana, Jones und ein Halbdutzend Unglücksgefährten wurden zum Verkauf in die nächste Stadt gebracht.

„Die Unglücklichen wurden im Sklavenbazar aus-

gestellt. Unter den Liebhabern für die lebendige, denkende Waare befand sich auch ein Mann von stolzem Aussehen. Er beschäftigte sich ausschließlich mit den beiden Kindern Esthers und Nanny's. Nach augenblicklichem Zögern fiel seine Wahl auf das der Erstgenannten.

„Was Esther empfand, als man ihre Tochter ihr entreißen wollte, läßt sich eher denken, als beschreiben.

„Mit dem Schmerz der Verzweiflung flehte sie den stolzen Mann an, sie mitzukaufen; aber vergebens. Man nahm unbarmherzig das Kind weg. Der neue Eigenthümer hüllte es in seinen Mantel und ging davon.

„Als er dem Verkäufer den geforderten Preis für das Kind bezahlte, ließ er etwas aus seinem Taschenbuch fallen, was Nanny unbemerkt aufhob und, als er fort war, Esther übergab. Es war eine Karte, worauf „Mr. John Stewart. London" stand.

„Dieß war somit aller Wahrscheinlichkeit nach der Name des Mannes, welcher Esthers Tochter gekauft hatte.

„Am folgenden Tage wurde Esther, Nanny, ihre kleine Tochter und Jones an einen Plantagenbesitzer in Süd-Karolina verkauft.

„Esther starb nicht vor Kummer um den Verlust ihres Kindes, sondern schleppte ihr Leben unter dem Druck des Sklavenjochs dahin.

„Sie bewahrte John Stewarts Karte und die Briefe, welche ihr Bengt zur Zeit ihrer jeweiligen Trennung geschrieben hatte, getreulich auf. Sie hoffte, mittelst dieser Kleinodien einmal ihr Kind und auch den Vater des Mädchens wiederfinden zu können.

„Schweigend und fleißig bei der Arbeit, gewann sie sich bald das Wohlwollen ihres Herrn, und so-

wohl Esther als Nanny wurden von ihm sehr menschenfreundlich behandelt.

„Esthers Zweck war, so viel zu arbeiten, daß sie sich einmal loskaufen könnte, denn Jones hatte ihr wunderliche Dinge von Bengt Falkenstern erzählt. Er hatte ihr erzählt, er sey auf der Lauer gestanden, als Gunnar und Bengt allein gewesen, und habe gehört, wie einer von beiden sagte, die Papiere, welche in einem Medaillon lägen, sollten vor Vernichtung bewahrt werden.

„Esther ließ es sich um ihre Freiheit sauer werden. Wenn sie dieselbe erhalten hätte, wollte sie sich aufmachen, ihre Tochter suchen, und wenn sie dieselbe gefunden, sich Bengt vorstellen und ihn auffordern, daß er der Mutter ihren Gatten, dem Kinde seinen Vater und Beiden den Namen, dessen sie beraubt worden waren, zurückgebe.

„Nanny's Tochter Ivana, so alt wie die Esthers, wurde inzwischen deren Liebling. Alle die kleinen Talente, welche Esther durch Bengts Fürsorge sich verschafft hatte, lehrte sie das Mädchen, und als Nanny, wie dasselbe zehn Jahre alt war, mit Tod abging, vertrat Esther bei Ivana Mutterstelle.

„Die Kleine zeigte frühzeitig ungewöhnliche Anlage für Musik. Wenn die Kinder des Pflanzers einen Tag etwas sangen, konnte Ivana es den andern Tag auf dem Piano der jungen Fräulein nach dem Gehör spielen.

„Dieses Talent erweckte die Aufmerksamkeit des Pflanzers, und dem kleinen Mulattenmädchen wurde in Folge davon eine sehr gute Behandlung und auch einiger Unterricht zu Theil.

„So standen die Dinge, als Esthers Herr an einer herrschenden Epidemie erkrankte und starb.

„Die Plantage sollte verkauft werden; Esther, Ivana und alle übrigen Sklaven mit.

„Dieß war ein harter Schlag für die erstere, welcher nur noch zwei Jahre fehlten, bis sie nach dem Versprechen ihres Herrn die Freiheit erlangen sollte.

„Ein Italiener, welcher oft zu dem verstorbenen Pflanzer in's Haus gekommen war, und Ivana und deren musikalischen Anlagen besonderes Interesse zugewendet hatte, kam eines Tags, nachdem gerade entschieden worden war, daß alles lebende und leblose Eigenthum in Geld verwandelt werden sollte, und fragte bei der Wittwe an, ob sie ihm nicht Ivana und Esther ablassen wollte.

„Das Geschäft wurde abgemacht, und einige Tage nachher waren Esther und Ivana Eigenthum von Alonso Teverino.

„Teverino war Musiker und hatte einen Sohn welcher um einige Jahre älter war als Ivana. Derselbe verlegte sich gleichfalls auf Musik und gedachte in Zukunft sich damit sein Auskommen zu verschaffen.

„Franzisco und sein Vater theilten sich nun in die Aufgabe, Ivana's musikalische Anlagen auszubilden und sie zur Künstlerin zu erziehen, während Esther die Führung des Haushaltes übernahm.

„Von der Hoffnungslosigkeit ihrer Lage niedergebeugt, schloß Esther sich mehr und mehr an Ivana an und suchte in der Anhänglichkeit des Mädchens einen Trost über den Verlust ihrer eigenen Tochter zu finden.

„Als Ivana vierzehn Jahre alt war, traten die beiden Teverino's eine Kunstreise durch Amerika an und gaben Concerte. Das junge Mädchen war geschickte Pianistin; Teverino selbst spielte das Violoncell und Franzisco die Violine.

„Mit zurückgelegtem sechszehnten Jahre erhielt

Ivana von Teverino ihre Freiheit, unter der Bedingung, daß sie seinen Sohn heirathe.

„Sie reisten mehre Jahre lang in verschiedenen Ländern umher und verdienten viel Geld, aber ohne daß Esther mehr Hoffnung auf Freiheit erhielt.

„Allerdings hatte Ivana mit ihrem Schwiegervater darüber gesprochen, daß er Esther die Freiheit schenken sollte, aber der Alte wollte von diesen Bitten Nichts hören.

„Esther war dem Italiener um ihrer Brauchbarkeit und Gewissenhaftigkeit willen unentbehrlich.

„Nach einjähriger Ehe bekam Ivana eine Tochter.

„Kurz darauf erkrankte Franzisco und lag ein ganzes Jahr da, ohne daß er ein Glied bewegen konnte. Auch im nächstfolgenden Jahre konnte er keine Reise unternehmen. Ihre Ersparnisse schmolzen zusammen.

„Der alte Teverino und Ivana sahen sich nun genöthigt, ohne Franzisco in den näher gelegenen Städten herumzuziehen und Concerte zu geben, um wenigstens, was zu ihrem Unterhalt nöthig war, aufzubringen.

„Esther blieb daheim, um den Kranken und dessen Tochter, die kleine Amy, zu pflegen.

„Wieder vergingen einige Jahre.

„Amy wuchs heran und bekam eine ausgezeichnet schöne Stimme. Als das Mädchen älter wurde, beschlossen Franzisco und Ivana, sich nach Europa zu begeben.

„Der alte Teverino blieb in Amerika und behielt Esther bei sich.

„Die jungen Leute fuhren nach Frankreich.

„Ein paar Jahre darauf ging der Alte mit Tod ab. Auf seinem Sterbebett schenkte er Esther die Frei-

heit, unter der Bedingung, daß sie nach Frankreich reisen, seinen dort weilenden Sohn aufsuchen und in seine Hände ein versiegeltes Packet, eine nicht unbedeutende Geldsumme, an welcher Teverino Jahre lang für seine alten Tage zusammengespart hatte, enthaltend, übergeben sollte.

„Esther war endlich frei.

„Sie war von dem Verstorbenen genügend mit Reisegeld versehen worden und begab sich sogleich auf den Weg, voll Dankbarkeit gegen Gott für ihre Freiheit und die Hoffnung, ihre Tochter wieder zu finden.

„In Paris fand sie Jvana und Amy.

„Esther überlieferte Franzisco Teverino gewissenhaft das anvertraute Packet, welches derselbe in Empfang nahm, ohne der Ueberbringerin für ihre Mühe sich erkenntlich zu zeigen.

„Kurz nach ihrer Ankunft in Paris that Esther einen Fall und kam so übel dabei weg, daß ihr Leben in Gefahr stand.

„Während dieser ihrer Krankheit vertraute sie Jvana ihre Lebensgeschichte an und bat dieselbe, für den Fall ihres Todes die Briefe und die Karte, welche die arme Mutter während ihres traurigen Schicksals stets verwahrt hatte, zur Hand zu nehmen, Bengt Falkensterns Aufenthaltsort auszuforschen — und ihm aufzuerlegen, sich über das Schicksal seiner Tochter Aufklärung zu verschaffen und für deren Zukunft zu sorgen.

„Jvana hörte die Erzählung mit gespanntem Interesse an.

„Sie dachte dabei, wie ganz anders ihr Schicksal sich gestalten würde, wenn sie ein Vermögen wie das Falkenstern'sche besäße. Sie bat Esther, ihr die Briefe an sie zu übergeben; dieselbe gab aber zur Antwort,

so lange sie noch athmete, wolle sie sich von denselben nicht trennen.

„Esther genas, obwohl sehr langsam. Während ihrer Krankheit wurde sie von Amy mit der größten Zärtlichkeit gepflegt.

„Jvana kam oft in Gedanken auf Esthers Erzählung zurück — und erging sich dabei in Betrachtungen über die Möglichkeit, die sich ihr, wenn sie wirklich Esthers Tochter wäre, als welche sie nach Nanny's Tod angesehen wurde, darböte, zu großem Reichthum für sich zu gelangen. Jetzt hingegen war sie an einen Mann gebunden, welcher Alles, was sie verdiente, durch Ausschweifungen wieder vergeudete.

„Sie erinnerte sich, daß Jones, da sie noch ein Kind war, oft gesagt hatte, Esther sey eines reichen Mannes Frau, und wenn Alles mit rechten Dingen zugegangen wäre, würde sie eigentlich die Gebieterin von ihnen seyn.

„Erst nach einjährigem Aufenthalt in Frankreich konnte sie an eine Weiterreise denken; aber da fehlte es ihr an Geld, und Franzisco hatte das, welches sie von Amerika mitgebracht, schon verthan. Sie mußte daher bei ihnen bleiben, um mit ihrer Arbeit ihr Brod zu verdienen, das heißt gewissermaßen die Magd für die Familie Teverino machen.

„Sowohl Amy als Jvana waren genöthigt, durch ihre musikalischen Talente sich und auch Franzisco den Unterhalt zu verschaffen. Der letztere führte ein höchst unordentliches Leben.

„Eines Abends, als Amy auf einem der Boulevardtheater sang, wurde ein vornehmer Schotte von ihrer Stimme so gefesselt, daß er dem jungen Mädchen den Vorschlag machte, nach Schottland sich zu begeben,

wo er ihr ein vortheilhaftes Engagement sichern zu können glaubte.

„Jvana konnte wegen eines Contractes, den sie und ihr Mann abgeschlossen hatten, erst nach Ablauf desselben Frankreich verlassen, und dieß stand immer noch einige Monate an. Mittlerweile konnte aber das versprochene Engagement für Amy verloren gehen; deßhalb wurde beschlossen, Esther sollte Amy nach Schottland begleiten und beide ihrem wohlwollenden Beschützer, Lord H., welcher die Reisekosten übernahm, sich anschließen.

„Man machte sich auf den Weg.

„Esthers Herz klopfte. Von Schottland meinte sie leicht nach England gelangen zu können.

„Amy erhielt wirklich ein für die Zukunft sehr gutes Engagement; aber sie hatte sich kaum einige Wochen in Edinburgh aufgehalten, so übte das für Amy ungewöhnlich kalte Klima einen so nachtheiligen Einfluß auf sie, daß ihre Brust angegriffen wurde.

„Erst nach Verfluß eines halben Jahres konnte die damals fünfzehnjährige Amy zu singen anfangen.

„Jvana langte in Edinburgh erst an, nachdem Amy wieder hergestellt war, und hatte Amy's Genesung ganz und gar Esthers zärtlicher Fürsorge zu danken.

„Jvana und selbst Franzisco erhielten durch die Empfehlung von Lord H. gleichfalls Stellen, in welchen ihre musikalischen Talente ihnen ein sorgenfreies Auskommen verschaffen konnten, wenn nur Franzisco ein ordentliches Leben geführt und nicht Alles, was sie verdienten, durchgebracht hätte.

„Esther war acht Monate in Edinburgh geblieben; dann sagte sie Amy und Jvana Lebewohl, um sich

auf eine Entdeckungsreise nach ihrem Kinde zu begeben.

„Sie wandte sich nach Londen. Sie hatte in einer Zeitung gelesen, daß das Handelshaus Stewart und Comp. sein Comptoir daselbst hatte.

„Unter tausend Entbehrungen erreichte sie diese große Stadt, und es gelang ihr auch, Stewart und Comp. aufzufinden, aber als sie auf dem Comptoir vorsprach, kam ein ganz junger, eleganter Herr auf sie zu. Er schien das Alter, in dem ihre Tochter jetzt stehen mußte, noch nicht einmal erreicht zu haben.

„Esther stellte indessen verschiedene Fragen, um über einen John Stewart, der in Amerika gewesen, Auskunft zu erhalten, erfuhr aber Nichts, was zu ihren Zwecken diente.

„Der junge Geschäftsmann hatte jedoch wenig Zeit und Muße, — und wurde zuletzt ungeduldig. als sie sich nicht entfernen wollte, so daß er sie aus dem Hause weisen ließ und Befehl gab, das närrische Mulattenweib nicht mehr vorzulassen.

„Niedergeschlagen, arm und von allen Mitteln entblößt, setzte sich die Unglückliche auf einen Eckstein und verbarg das Angesicht in den Händen.

„Ihre kleine Kasse war erschöpft. Sie hatte in dieser unermeßlichen Stadt kein menschliches Wesen, an das sie sich wenden konnte, und wußte nicht, wohin sie ihren Weg nehmen sollte, um nur ein Obdach und Nahrung für den Tag zu finden.

„Die Hoffnung, welche über dreißig Jahre der armen Frau wie ein freundlicher Stern geleuchtet hatte, schien nun, da sie sich in dem Lande befand, wo sie ihre Tochter wiederzufinden hoffte, erbleicht zu seyn.

„Der Tag ging zu Ende, die Dunkelheit war

eingebrochen, und noch saß Esther da, ohne das gesenkte Haupt zu erheben.

„Plötzlich wurde sie von einer Frauenstimme angeredet, welche in theilnehmendem Tone fragte, ob sie krank wäre.

„Esther schaute auf.

„Eine alte Frau stand vor ihr und betrachtete die Fremde von jenseits des Oceans mit freundlichem Blick.

„Mit wenigen Worten erklärte Esther, sie sey aus Amerika — Etwas, das aus ihrer dunkeln Gesichtsfarbe nur allzu deutlich zu erkennen war, und befinde sich nun in der Hauptstadt Englands ohne Geld, ohne Obdach, ohne Bekannte, ohne jegliche Hoffnung.

„Die alte Frau forderte Esther auf, ihr zu folgen, und gab ihr ein Nachtquartier.

„Am folgenden Morgen äußerte Esther's Beschützerin den Wunsch, deren Schicksale zu erfahren. Esther erzählte sie, aber ohne Etwas zu erwähnen, das auf ihre Heirath mit Falkenstern, oder auf die damit zusammenhängenden Ereignisse Bezug hatte.

„Mistreß Ewert war eine um ihrer Wohlthätigkeit willen bekannte Frau. Es war ein Glück für Esther, daß sie dieselbe getroffen hatte; auch stellte die gute Frau es ihrem Schützling frei, entweder bis auf Weiteres bei ihr zu bleiben, oder, wenn sie das vorzöge, zu Ivana und Amy nach Edinburgh zurückzukehren.

„In letzterem Fall wollte Mistreß Ewert ihr das Reisegeld vorstrecken.

„Esther, welche in der Nacht der Hoffnung, die sie bisher nie verlassen hatte, wieder neuen Raum

gab, zog es vor, in London zu bleiben und daselbst die Nachforschungen nach ihrem Kinde fortzusetzen.

„Sie arbeitete fleißig an Stickereien bei Mistreß Ewert. Diese verkaufte dieselben und hob ihr das gelöste Geld auf, indem sie sagte:

„Ich will Ihnen das zusammensparen, bis Sie ein kleines Kapital haben. Für Ihren Aufenthalt in meinem Hause brauchen Sie nicht zu arbeiten.

„Esthers Frömmigkeit und sanfte Gemüthsart, ihr Vertrauen auf Gott und ihre Ergebung im Mißgeschick — Alles trug dazu bei, um Mistreß Ewert eine wirkliche Zuneigung zu ihr einzuflößen.

„Sie wurde bald der Gegenstand, auf welchem sich das Wohlwollen ihrer edelmüthigen Gönnerin concentrirte.

„Esther fragte einmal, ob Mistreß Ewert ein Mr. John Stewart bekannt wäre. Die alte Frau vermochte sich eines solchen nicht zu erinnern, sondern wußte blos so viel, daß es einen James Stewart in London gab, denselben, bei welchem Esther gewesen. Er stammte aus Hampshire und war, nach dem, was Mistreß Ewert gehört, der Sohn eines dortigen Pächters. Der Vater war todt und hatte nur diesen einzigen Sohn hinterlassen.

„Ein Jahr verging.

„Esther hatte inzwischen an Jvana geschrieben und von ihr wieder Antwort erhalten; dabei befand sich aber nicht eine einzige Zeile von Amy, obwohl die alte, anhängliche Esther ihr Schooßkind, von welchem sie immer Großmutter genannt wurde, darum gebeten hatte.

„Eines Tags, als Esther wie gewöhnlich in Mistreß Ewert's Salon an ihrer Arbeit saß, kam ein junger Verwandter der armen Frau zu Besuch. Es

war ein Brudersſohn von ihr, der längere Zeit im Ausland gewesen. Er hatte zu wissenschaftlichen Zwecken eine Reise mit einigen andern jungen Gelehrten gemacht.

„Sie waren hoch oben im Norden, in den schwedischen Lappmarken gewesen, und er wußte viel von der Reise zu erzählen.

„Mistreß Ewert, welche mit großem Interesse ihm zuhörte, machte unaufhörliche Fragen. Endlich sprach er davon, daß er bei der Rückkehr aus den Lappmarken eine Tour durch das mittlere und südliche Schweden unternommen hatte.

„Wir wurden auf unserer kurzen Rast in **as, einer Stadt auf dem Wege nach Gothenburg, sehr angenehm überrascht, als wir einen Gentleman trafen, welcher englisch so gut wie wir selbst sprach. Er lud uns ein, im Vorbeigehen ihm einen Besuch auf seinem zwischen **as und Gothenburg gelegenen Landsitz zu machen. Wir thaten es und brachten auch bei Mr. Falkenstern einige sehr angenehme Stunden zu, worauf wir unsern Marsch nach Gothenburg fortsetzten.

„Falkenstern!" rief Esther, welche vom Salon aus die Erzählung mit angehört hatte, und stürzte zu den Sprechenden herein.

„Mistreß Ewert und ihr Neffe sahen verwundert Esther an, welche mit gefalteten Händen und zitternden Lippen stammelte:

„O, mein Herr, sagen Sie mir, hieß er Bengt Falkenstern? War er ein älterer Mann und aus Amerika gekommen?

„Ja, er war aus Amerika und wohnte seit zwanzig bis dreißig Jahren in Schweden. Sein Vorname war in der That Bengt. Aber warum diese Fragen? Kennen Sie ihn?

„Ob ich ihn kenne!“ murmelte Esther; dann setzte sie hinzu: „Und lebte er in dem unbekannten Lande ganz allein?“

„Nein, er war verheirathet; aber wir bekamen seine Frau nicht zu sehen.“

„Verheirathet! Verheirathet!“ wiederholte Esther und sank auf einen Stuhl nieder.

„Nach einigen Augenblicken erholte sie sich wieder, stand auf, stammelte einige unzusammenhängende Worte zur Entschuldigung und verließ dann das Zimmer.

„Auf alle Fragen, welche Mrs. Ewert an sie machte, antwortete sie nur damit, daß sie die Hand ihrer Beschützerin ergriff und flüsterte:

„O, fragen Sie mich nicht, ich beschwöre Sie! Der Einfluß dieses Mannes auf mein Leben ist das Geheimniß desselben. Vergeben Sie mir, wenn ich in diesem einzigen Fall nicht aufrichtig seyn kann; geben Sie mir noch einmal einen Beweis Ihrer ausgezeichneten Güte, indem Sie mir die Möglichkeit verschaffen, einen Brief an dessen Frau gelangen zu lassen.“

„Einige Zeit darauf schrieb Esther an Gurli's Mutter. In diesem Briefe erzählte sie ihr in der Kürze ihre Lebensgeschichte, erklärte, daß sie für ihre eigene Person keine Ansprüche mehr an Falkenstern mache, sondern beschwor nur dessen nunmehrige Gattin, Bengt zu bestimmen, daß er ihr bei den Nachforschungen nach ihrer Tochter Beistand leiste.“

„Sie begehrte blos, ihr Kind wieder zu bekommen und dessen Zukunft durch den Vater gesichert zu sehen, im Fall es ihr gelingen sollte, dasselbe wieder zu finden. Sie wollte dann zufrieden und ruhig in irgend einem vergessenen Winkel der Welt leben, ohne Je-

mand ahnen zu lassen, daß sie Bengt Falkenstern's rechtmäßige Gattin sei.

„Die Wirkung dieses Briefes auf Ihre Mutter kennen Sie; er beschleunigte ihr Ende.

„In ihrer letzten Stunde machte Anna es Falkenstern wahrscheinlich zur Pflicht, Esther's Begehren zu erfüllen und, was er gegen sie verbrochen hatte, wieder gut zu machen.

„Bengt Falkenstern reiste auch, als Anna gestorben war, nach England und ließ durch das Handelshaus, bei welchem er einen Theil seiner Kapitalien angelegt hatte, Esther eine sehr bedeutende Geldsumme zustellen. Er unternahm auch wohl selbst Nachforschungen nach Esther's Kind, jedoch ohne allen Erfolg, besonders da er sich nicht sehr geneigt fühlte, mit Esther in nähere Berührung zu kommen und dadurch möglicher Weise sich der Gefahr auszusetzen, das Geheimniß, wer er eigentlich war, verrathen zu sehen.

„Er glaubte übrigens der Frau, durch welche Anna vor der Zeit ins Grab gestürzt worden, nichts schuldig zu sein. Alle seine Theilnahme für sie war erloschen, und seine Handlungsweise nur eine Folge des Versprechens, welches er Anna auf ihrem Todtenbette gegeben hatte.

„Die Summe, welche Esther erhielt, wurde Mrs. Ewert von Falkenstern's Gattin als das Einzige, was dieselbe für sie thun könnte, eingehändigt. Zugleich war das Versprechen beigefügt, für Esther's Tochter Sorge zu tragen, im Fall sie wieder gefunden würde, jedoch unter der Bedingung, daß Esther keine thörichten Ansprüche mache, welche sie nicht beweisen könnte.

„Falkenstern's Kommissionär hatte ferner den Auftrag, Mrs. Ewert zu ersuchen, sie möchte Esther die Ueberzeugung beibringen, daß sie nur sich selbst

schade, wenn sie eine ihr nicht zukommende Rolle spielen, oder sich für Etwas, das sie nicht wäre, ausgeben wollte.

„Mrs. Ewert führte ihren Auftrag pünktlich aus, ohne eigentlich zu wissen, um was es sich dabei handelte. Sie sah nur auf das Resultat, welches darin bestand, daß Esther's Zukunft durch die erhaltene Geldsumme gesichert war, und hielt es darum für Esther's Pflicht gegen Gott und den Geber, sich nach des letztern Wunsch zu richten.

„Kurz nachdem Esther auf solche Weise in eine ruhige ökonomische Stellung versetzt worden war, langten die Teverino's in London an. Amy's Stimme hatte bedeutend gewonnen, und sie wollte nun in der großen Stadt unter Beihülfe ihrer Eltern und einiger italienischen Künstler ein Concert geben.

Als Esther in den Zeitungen Amy's Namen las, beeilte sie sich, dieses ihrem Herzen so theure Wesen aufzusuchen, an welches sie sich in ihrem freudlosen Leben mit so großer Zärtlichkeit angeschlossen hatte.

„Wenn sie jetzt dessen bedürftig waren, wollte sie ihnen helfen; im andern Fall, nachdem sie dieselben noch einmal gesehen, eine Reise durch England unternehmen, um John Stewart ausfindig zu machen.

„Als Esther sich in Ivana's Wohnung einfand, war diese allein und schien außerordentlich erfreut, ihre mütterliche Freundin zu treffen.

„Esther erzählte ihr von ihren fruchtlosen Nachforschungen, von der Entdeckung, die sie in Bezug auf Falkenstern und dessen Aufenthalt in Schweden gemacht, so wie von dem Brief, den sie an dessen Frau geschrieben, und von dem Erfolg, den derselbe gehabt hatte.

„Jvana hörte aufmerksam zu. Ihre eigene ökonomische Stellung war durchaus nicht beneidenswerth.

„Ihr Mann war mit jedem Tage ausschweifender geworden und suchte von seiner Frau und Tochter den möglichsten Gewinn zu ziehen, um seinem Hang zum Trinken und Spielen Genüge zu leisten.

„Jvana liebte ihr Kind leidenschaftlich. Sie hatte nur einen Gedanken, nämlich ihrer Tochter ein besseres Loos verschaffen zu können, als die verderbliche Lebensweise des Vaters ihr bereitet hatte. Dieß war der Grund, daß sie bei der Nachricht, Esther befinde sich im Besitze eines gewissen Kapitals, sich lebhaft interessirt fühlte; und sie wurde von dem Wunsche ergriffen, sich dessen zu bemächtigen.

„Mit der Summe, worüber Esther zu verfügen hatte, konnte Jvana, wenn sie das Geld in die Hände bekam, zur Ausführung des längstgefaßten Planes, sich von Francisco zu trennen und Amy der Tyrannei des Vaters zu entreißen, Gelegenheit erhalten. Amy wurde zu gleicher Zeit dadurch in den Stand gesetzt, weitere Studien zu machen und ihre Stimme auszubilden, so daß sich in derselben für sie eine Goldgrube eröffnete.

„Alle diese Gedanken fuhren wie Blitze durch Jvana's Haupt, während sie von ihrer Liebe zu Esther zu reden begann, und wie glücklich sie wäre, wenn dieselbe wieder bei ihnen ihre Wohnung aufschlüge, und welche Freude dieß Amy, dem armen Kinde, welche so viel auf ihre liebe Großmutter hielte, machen würde. Sie, Jvana, wollte sich für das glücklichste Wesen auf Erden halten, wenn Esther Amy unter ihren Schutz nähme u. s. w.

„Gerührt von Jvana's schönen Worten und durch ihre Liebe zu Amy bestimmt, entschloß sich Esther, ihre

Wohnung bei Mrs. Ewert zu verlassen und zu ihrer Tochter, wie sie Jvana nannte, zu ziehen.

„Jvana miethete in einem abgelegenen Theile Londons eine Wohnung für sich, und einige Tage später schied Esther von Mrs. Ewert, um sich dort einzuquartieren. Sie versprach, in einigen Tagen wieder zu kommen und ihre alte Freundin zu besuchen.

„Tage und Wochen verschwanden inzwischen und Mrs. Ewert hörte Nichts von ihrem Schützling. Sie beschloß, dieselbe in der angegebenen Wohnung aufzusuchen, erhielt aber daselbst die Nachricht, daß Madame Teverino allerdings hier gewohnt habe, aber schon vor etlichen Wochen weggezogen und mit ihrer Mutter nach Amerika gezogen sei.

„Das Geld, welches für Esther's Rechnung bei einem Kaufmann in London angelegt worden, war erhoben. Sie hatte somit die Rückkehr in ihr Vaterland angetreten, aber ohne Mrs. Ewert Lebewohl zu sagen, was der guten Frau einigen Schmerz verursachte.

„Dieß waren die Nachrichten, welche Mrs. Ewert erhielt. Nun aber zu dem wirklichen Schicksale Esthers.

„Jvana hatte mit ihrer natürlichen Keckheit einen Plan entworfen, wodurch sie mit einem Mal Esther's Geld sich aneignen und ihrer Person sich entledigen konnte. Dieser Plan wurde auch in Wirklichkeit gesetzt.

„Als Esther am Abend in der von Jvana gemietheten Wohnung anlangte, kam ihr diese mit dem Ausrufe entgegen:

„Mutter, ich habe erfahren, wo der Mann, welchen Du suchst, sich aufhält. Höre zu, auf welche Weise ich das auskundschaftete. Mr. John Stewart,

welcher vor dreißig Jahren England verließ und sich nach Amerika begab, lebt und wohnt in Boston. Er ließ sich vor einigen zwanzig Jahren dort nieder, als er aus den Sclavenstaaten kam. Unmöglich ist es ein anderer Mann, als dieser, welcher deine Tochter kaufte. Einer unserer Landsleute aus Boston, welchen ich gestern traf, gab mir auf mein Begehren eine vollständige Beschreibung von dem Mann, und diese stimmt mit derjenigen, welche ich von dir habe, vollkommen überein.

„Esther ging, ohne daran zu denken, daß in dem Herzen derjenigen, bei welcher sie Mutterstelle vertreten hatte, ein Trug sich bärge, richtig in die Schlinge.

„Ivana's Interesse daran, daß Esther ihre Tochter wieder finde, war so aufrichtig, daß der Argwohn selbst sich hätte irre führen lassen.

„Sie übernahm es, die Sache so zu arrangiren, daß Esther unverzüglich nach Amerika abgehen könnte. Nach ein paar Tagen war Alles zur Reise gerichtet. Ivana und Amy wollten sie begleiten, so wurde ausgemacht; damit aber Teverino von diesem Vorhaben nichts merke, hielt Ivana es für das Beste, wenn Amy bis zum Abend vor der Abfahrt bei ihrem Vater bliebe.

„An dem bestimmten Tage wurde das Geld erhoben; darauf gingen Ivana und Esther an Bord. Früh am Morgen sollte das Schiff absegeln. Nachdem Esther eine Tasse Thee zu sich genommen hatte, fühlte sie sich so schwer und schläfrig, daß sie sich sogleich in ihre Kajüte verfügte und zu Bett legte. Ivana erklärte, jetzt erst wolle sie Amy holen.

„Esther schlief ein, ehe Ivana sich noch entfernte, und erwachte erst am andern Nachmittag, als das

Schiff schon weit in See war. Sie blickte um sich. Ivana war nirgends zu sehen, und bald hatte die Unglückliche die betrübende Entdeckung gemacht, daß sie ihres Geldes, und was noch schlimmer, auch der Briefe, welche sie etliche dreißig Jahre bei sich getragen hatte, beraubt war.

„Es blieb kein Zweifel übrig; Ivana hatte auf diese Weise sie behandelt. Esther erinnerte sich, daß Ivana ihr den Rath gegeben hatte, ihr Geld unter das Kopfkissen zu legen. Von dieser Summe fand sie aber jetzt nur so viel noch übrig, als zur Bestreitung der Reise nach Amerika gerade ausreichte.

„Schmerz und Gram bei dieser Entdeckung im Verein mit der großen Quantität Opium, welche sie im Thee bekommen hatte, warfen Esther auf das Krankenlager und zogen ihr ein heftiges Fieber mit Delirium zu.

„In derselben Nacht, da das Schiff mit Esther immer weiter von England sich entfernte, hatte Ivana mit Amy gleichfalls sich auf den Weg gemacht.

„Sie entfloh ihrem Mann und begab sich nach Italien. Amy erklärte sie, Esther sei todt und habe ihr auf dem Sterbebette das Geld gegeben, das von derselben allmälig erspart worden sei und nun für ihre Reise ihnen zugut komme.

„In Italien hielt Ivana ihrer Tochter die ausgezeichnetsten Singlehrer und gab für deren Ausbildung Alles aus, was sie Esther gestohlen hatte.

„Nach der Frevelthat, die ihr mit Esther so gut gelungen war, sann Ivana jetzt auf einen andern Plan, durch welchen sie mittelst der Esther entwendeten Briefe den reichen Falkenstern zur Auszahlung einer Summe nöthigen könnte, welche auf alle Fälle die Zukunft ihrer Tochter sicher stellen würde. Sie wagte

jedoch diesen Plan nicht so schnell in Ausführung zu bringen, aus Furcht, in allzugroßen Widerspruch mit dem Briefe zu gerathen, welchen Esther an die Frau desselben geschrieben und worin sie von ihrer verlornen Tochter gesprochen hatte.

„Sie berechnete mit der ganzen Herzlosigkeit des Egoismus, daß Esther, alt und gebrechlich wie sie war, und aller Mittel beraubt, unmöglich einen weitern Versuch machen könnte, um ihre Tochter aufzufinden, oder nach England zurückzukehren, sondern ihre Tage in Amerika beschließen würde.

„Während Jvana ihre Tochter zur Sängerin erzog und Esther's Geld verbrauchte, war diese, auf der ganzen Reise an das Krankenbett gefesselt, in Amerika angekommen.

„Als das Schiff an der amerikanischen Küste Anker warf, war Esther so schwach, ihr Geist so verstört, daß sie das Gedächtniß ganz verloren hatte und dem Irrsinn verfallen schien.

„Der Kapitän ließ sie in ein Hospital für Geisteskranke bringen, wo sie ein halbes Jahr verblieb. Als sie allmälig ihre Gesundheit und den Gebrauch ihrer Denkkraft wieder erlangte, erinnerte sie sich auch dessen wieder, was geschehen war, und sie fühlte die ganze Schwere ihres traurigen Geschicks.

„Sobald man sie für vollständig genesen betrachten konnte, wurde sie aus dem Hospital entlassen.

„Sie befand sich in der hülflosesten Lage.

„Durch eine besondere Fügung des Schicksals stieß sie aber auf einen Mr. Low sammt seiner Schwester, welche, zur Sekte der Quäker gehörend, sich für sie interessirten und ihr alle mögliche Unterstützung angedeihen ließen.

„Ich wäre beim besten Willen nicht im Stande,

alle die Entbehrungen und die unermüdete Arbeit zu schildern, welche sich Esther auferlegte, um noch einmal nach England zurückkehren zu können.

„Mr. Low und seine Schwester waren dort zu Hause. Sie hatten einen John Stewart gekannt, welcher sich eine Zeit lang in Amerika aufgehalten. Jetzt war derselbe in Manchester wohnhaft und trieb Handelsgeschäfte. Sein Alter, Aussehen, alles ließ schließen, daß es derselbe Stewart war, welchen Esther suchte.

„Nach einem Jahre schwerer Arbeit hatte Esther sich wieder so viel erspart, daß sie sich Mr. Low, welcher jetzt mit seiner Schwester nach England reiste, anschließen konnte.

„Mit Hülfe von demselben gelang es ihr auch, bei ihrer Ankunft in England Kunde von John Stewart zu erhalten.

„Sie begab sich zu ihm, erkannte in dem grauhaarigen Mann sogleich dieselbe Person, welche ihr vor etlichen dreißig Jahren ihr Kind weggenommen hatte. Sie sagte ihm, sie sei die Mutter des kleinen Mädchens, das er gekauft hätte, und wünsche ihre Tochter wieder zu finden oder mindestens wieder zu sehen.

„Mr. Stewart wurde Anfangs zornig und wollte die alte Närrin, wie er sie nannte, hinauswerfen lassen; am Ende aber schien er von ihren Bitten und der Schilderung der erduldeten Leiden gerührt zu werden.

„Bis jetzt hatte Esther noch vor Niemand außer Ivana den Namen dessen, welcher ihr Gatte und der Vater ihres Kindes war, genannt; jetzt aber, da sie den Mann vor sich hatte, welcher ihr die Tochter entrissen hatte und zu deren Wiedererlangung auch be-

hülflich sein konnte, machte sie kein Geheimniß mehr aus demselben. Sie erklärte ihm, wenn sie ihre Tochter wieder fände, würde es ihr sicherlich gelingen, den Vater zu bestimmen, sie als sein Kind anzuerkennen.

„Als sie mit ihrer Erzählung fertig war, blieb Mr. Stewart eine Weile nachdenklich sitzen. Endlich sagte er:

„Wenn Falkenstern das Kind, von dem Sie sprechen, als das seinige anerkennt, dann sollen Sie die Person sehen, welche Sie suchen; aber begehren Sie es nicht früher.

„Sechs Monate später erschien Esther zu Birgersborg, gerade in dem Augenblick, da der vorgebliche Bengt Falkenstern seinen letzten Seufzer aushauchte.

„Jetzt, Gurli, werden Sie das Maaß des Schmerzes begreifen, welcher ihr jenen herzzerreißenden Schrei auspreßte. Ohne Beweis, ohne irgend ein Zeugniß, daß sie mit dem Mann verheirathet gewesen, welcher bei ihrem Anblick den Geist aufgegeben hatte, sah die Unglückliche wohl ein, daß es mit aller Hoffnung für sie vorbei war. Sie kehrte wieder nach England zurück, begleitet von Mr. Low, welcher ihr nach Schweden gefolgt war.

„In Manchester angekommen, begab sie sich wieder zu Mr. Stewart, um unter einem Ausbruch lang gehemmter Verzweiflung ihr Kind zurückzufordern. Sie merkte, als sie auf sein Comptoir hereingestürzt kam, nicht, daß außer ihm noch Jemand da war, sondern eilte, ohne rechts oder links zu schauen, vorwärts.

„Während Esther unter wildem Schmerz bald in Anklagen sich ergoß, bald um die Gnade, ihr Kind sehen zu dürfen, bettelte, und Stewart in höchster

Verlegenheit nichts hervorbrachte als: Das Weib ist närrisch, — trat die in der Nähe befindliche Dame vor und rief in gut gespielter Bestürzung:

„Mein Gott, das ist ja die Wärterin meiner Tochter, welche vor einigen Jahren in Wahnsinn verfiel. Wie ist die wieder losgeworden?

„Mr. Stewart, welchem Esther wirklich wie eine Wahnsinnige vorkam, ergriff begierig die ihm von Jvana Teverino gebotene Gelegenheit, um Esther sich vom Halse zu schaffen, und ließ dieselbe in ein Irrenhaus bringen, wo sie in einem Zustande vollkommener Geistesstörung anlangte.

„Indessen gelang es ihr nach Verfluß eines Jahrs durch Mr. Low's Vermittlung, ihre Freiheit wieder zu erlangen. Er war ihr gleichfalls zu einer zweiten Reise nach Schweden behilflich, wo sie nun Gurli aufsuchen und dieselbe wo möglich dazu bestimmen wollte, ihre Tochter als Schwester anzuerkennen und somit Stewart zu veranlassen, das so lang vermißte Kind der Mutter zurückzugeben.

„Mr. Low hatte sie diese Reise nicht in der Hoffnung, Etwas zu erreichen, sondern einfach deßhalb machen lassen, weil er sich der Erwartung hingab, durch eine solche Nachgiebigkeit gegen ihre fixe Idee einiges Uebergewicht über dieselbe zu erlangen.

„Esther konnte jetzt in der That nicht mehr als ihrer Sinne mächtig oder frei von der Geistesstörung, deren Raub sie in den letzten Jahren gewesen, betrachtet werden.

„Wir kennen das Ergebniß dieses ihres letzten Besuches zu Birgersborg.

„Sie traf hier nicht Gurli, sondern blos Stephan. Bei ihrer Rückkehr nach England verlor sie ihre einzige Stütze, Mr. Low, und wurde nach dessen Tod

von Jvana, welche damals mit ihrer Tochter in England sich aufhielt, der Obhut einer gewissen Mrs. Smith übergeben.

„Jvana hatte mancherlei Gründe, sich ihre Plane nicht von Esther durchkreuzen zu lassen, und bezahlte die Frau reichlich dafür, daß sie die Gefangene recht gut bewache und für dieselbe hafte.

„Esthers krankes Gemüth wurde in Folge davon noch kränker, und in dem Maße, als sich ihr Seelenzustand verschlimmerte, wurde sie in ihrer fixen Idee nur noch mehr bestärkt. Sie wollte wieder nach Schweden und grübelte täglich und stündlich darüber nach. Wirklich gelang es ihr auch eines Nachts, Mrs. Smith zu entschlüpfen und Mr. Low's Wohnung aufzusuchen. Dort traf sie dessen überlebende Schwester und flehte sie unter Thränen um Hülfe und Beistand an.

„Miß Low gab ihr zur Antwort, sie wollte dieselbe wieder bei sich aufnehmen und auch sonst für sie Sorge tragen; aber damit war Esther nicht zufrieden, sondern sie wollte Geld zu einer Reise nach Schweden haben.

„Am zweiten Abend, da sie bei Miß Low sich befand, verlangte sie mit so wahnsinniger Heftigkeit Geld von ihr, daß Miß Low, welche von ihrem Bruder her den Charakter von Esther's Gemüthskrankheit kannte, scheinbar auf ihre Wünsche einging und ihr eine Fünfzigpfundnote gab. Miß Low dachte dabei:

„Es ist jetzt spät am Abend; wenn sie Geld hat, wird sie sich ruhig zu Bette begeben, und ist sie eingeschlafen, so kann ich ihr das Geld wieder nehmen.

„Esther wurde auch nach Empfang des Geldes vollkommen ruhig. Sie betrachtete dasselbe mit zufrie-

dener Miene und legte sich nieder, aber die Banknote fest in der Hand haltend.

„Am Morgen darauf war Esther verschwunden, trotz aller Vorsichtsmaßregeln, welche Miß Low am Abend zuvor getroffen hatte.

„Sie hatte sich mittelst eines Seiles vom Fenster herabgelassen.

„Miß Low machte Meldung auf der Polizei. Man brachte bald heraus, daß sie in derselben Nacht, wo sie entwichen war, sich nach Gothenburg eingeschifft hatte.

„Ivana gab Mrs. Smith den Auftrag, ihr nachzureisen und sie zurückzuführen. Für den Fall des Gelingens wurde der habgierigen Frau eine große Belohnung in Aussicht gestellt.

„Gerade in dem Augenblick, da Mrs. Smith Esther in Gothenburg auffand, traf auch Gurli mit ihr daselbst zusammen.

„Seitdem war Esther in Gewahrsam von Mrs. Smith geblieben.

„Als ich meine Nachforschungen begann und es mir gelungen war, Mrs. Smith auf die Spur zu kommen, zog sie von London hinweg und ließ sich an der Küste häuslich nieder.

„In diesen abgelegenen Winkel und unter die Gewalt dieses abscheulichen Weibes brachte man auch Sie, Gurli, um sich Ihrer Person zu versichern und Sie dort gefangen zu halten.

„Ohne die Hilfe von Matthes wäre Gurli auch gewiß noch in der Haft dieser Frau. Durch Matthes gelang es jedoch Stephan, nicht blos Gurli, sondern auch Esther zu befreien, obwohl Gurli während ihrer

Gefangenschaft bei Mrs. Smith keine Ahnung davon gehabt hatte, daß Esther und sie an demselben Orte eingesperrt waren."

XXXXIII.

„Es bleibt mir jetzt nur noch übrig," fuhr Walter nach einer Pause fort, „meiner Erzählung mit Bezug auf Ivana und Amy Einiges beizufügen, wovon zwar Gurli bereits Kunde hat, Tante Katharina und Elisabeth aber noch Nichts wissen.

„Nachdem Ivana ihre Tochter gründliche musikalische Studien hatte machen lassen, erhielt Amy ein Engagement zu Neapel.

„Am Abend, da sie zum ersten Mal auf dem Theater San Carlo auftrat, fand sich nach dem Schluß der Oper Francisco Teverino ein, um seine Frau und Tochter nach ihrer Wohnung zu begleiten, wo er nun, nachdem er mit vieler Mühe ihre Spur aufgefunden hatte, gleichfalls sein Zelt aufschlug.

„Ivana's heftige Proteste und ihre Versuche, die Tochter dem Vater zu entreißen, waren fruchtlos. Francisco blieb, um die Frucht von dem, was die Tochter verdiente, zu genießen und ein lustiges Leben zu führen.

„Ungeachtet des wirklich großen Gehaltes, welchen Amy bezog, war die Folge hievon, daß die Mittel nicht ausreichen wollten und es der Mutter und Tochter sehr oft an dem Nothwendigsten gebrach; aber nicht genug daran, erlaubte sich Francisco sowohl gegen Amy als Ivana die rohesten Gewaltthätigkeiten, wenn sie ihm kein Geld mehr zu geben hatten.

„So verging ein Jahr; da entwich Ivana mit ihrer Tochter von Neuem und verließ ihren Mann und Neapel.

„Sie begab sich mit Amy nach Frankreich, wo sie für sich und ihre Tochter ein Engagement zu erhalten suchte; aber sie trafen in Paris, da die Saison gerade vorüber war, zu einer höchst ungünstigen Zeit ein, so daß Amy keine solche Stellung, wie sie es wünschte, erhalten konnte.

„Endlich kam sie mit dem Direktor von einem der kleinen Theater dahin überein, daß sie für eine gewisse Summe den Abend in ein paar Rollen auftreten sollte.

„Sie war eben in der Probe zu ihrem ersten Auftreten gewesen, als sie auf dem Heimweg von derselben ihrem Vater begegnete.

„Das arme Mädchen erschrack beim Anblick desselben dermaßen, daß es sich kaum der Thränen enthalten konnte.

„Unter dem Ausbruch des heftigsten Zornes begrüßte Teverino seine Tochter. Er überhäufte sie mit Vorwürfen, daß sie ihn im Stich gelassen hatte.

„Bei der Ankunft in ihrer Wohnung gab es natürlich eine stürmische Scene zwischen den beiden Gatten.

„Ivana, heftig und ungestüm, konnte den Gedanken nicht ertragen, ihre Tochter von Neuem der gewaltthätigen Behandlung ihres Vaters ausgesetzt zu sehen, und ließ ihrem Zorn freien Lauf; Francisco dagegen war nicht geneigt, Ivana zu verzeihen, daß sie ihn des Vortheils, auf Kosten der Tochter zu leben, berauben wollte.

„Zwei Abende später sang Amy zum ersten Mal vor dem Pariser Publikum.

„Ihre Aufmerksamkeit wandte sich einem jungen Mann zu, welcher vorn im Parterre saß und mit ganzer Seele ihrem Gesang zu lauschen schien. Sein regelmäßiges, schönes Angesicht verrieth das größte Interesse.

„Amy, welche noch niemals irgend einen Mann mit besonderer Theilnahme betrachtet hatte, fühlte sich von dem Fremden sehr lebhaft angezogen, wie sie von Anfang an schon durch sein Aeußeres überrascht worden war.

„Sie glaubte niemals ein schöneres Antlitz, niemals ein paar Augen, deren Blick so in der Seele wohl that, gesehen zu haben. Sie sang schöner als je und fand lebhaften Beifall.

„Der Vorhang fiel und Amy begab sich in ihr Garderobezimmer, um, fortwährend in Gedanken mit dem Fremden beschäftigt, ihr Kostüm mit den gewöhnlichen Kleidern zu vertauschen.

„Sie hatte nicht darauf geachtet, daß ein hochgewachsener Mann, mit einem Ordensband im Knopfloch, unverwandt die Augen auf sie gerichtet hielt. Ebenso wenig ahnte sie, daß ihr Vater von seinem Platze im Parquett den stattlichen Herrn gleichfalls beobachtet und sich Kunde von seinem Namen zu verschaffen gewußt hatte.

„Teverino folgte ihm vom Theater aus und befand sich in dessen Nähe, als er einem Diener den Auftrag gab, sich Signora Teverino's Adresse zu verschaffen.

„Teverino ersparte dem Diener die Antwort, indem er dem mit einem Orden dekorirten Herrn die gewünschte Aufklärung gab.

„Am folgenden Tage führte Teverino den Fürsten X. bei Amy ein, welche den vornehmen Mann mit

jener nachlässigen Kälte empfing, wie sie Theaterdamen, wenn sie nicht leichtfertiger Natur sind, gegen Männer an den Tag legen, die ihnen ihre Huldigungen darzubringen sich bemühen.

„Der Fürst ließ sich indessen dadurch nicht abschrecken, sondern machte Amy einen Antrag, bei dessen Anhören Amy heftig aufsprang und dem Fürsten das Zimmer zu verlassen gebot.

„Seine Hoheit ging; der schändliche Vater aber blieb zurück, ganz wüthend darüber, sich der Geldquelle beraubt zu sehen, welche er bei dem Fürsten sich eröffnet hätte. Er erlaubte sich zugleich, die Tochter seinen Zorn durch die gröbsten Mißhandlungen fühlen zu lassen.

„Den Tag darauf war Amy krank und konnte eine ganze Woche nicht auftreten.

„Eine andere, bekanntere Sängerin wurde unterdessen bei demselben Theater und unter denselben Bedingungen angestellt. Amy wurde dadurch ihres bisherigen Einkommens beraubt, und zwar durch einen Vater, welcher unaufhörlich Geld bedurfte und in Raserei gerieth, wenn er solches nicht erhielt.

„Eines Abends, als Teverino im Rausche heimkehrte, hatte er einen Wagen mit sich gebracht und wollte seine Tochter zwingen, einzusteigen und ihn zu begleiten. Amy weigerte sich bestimmt, und Ivana trat zur Vertheidigung ihres Kindes auf.

„Teverino, welchem eine große Summe Geldes versprochen worden war, wenn er Amy bestimmen könnte, ihre abschlägige Antwort gegen den Fürsten zurückzunehmen, ergriff das Mädchen bei den Haaren und drohte ihr, aus der Brusttasche einen Dolch ziehend, mit dem Tode, wenn sie ihm nicht Gehorsam leistete.

„Ivana warf sich mit einem Schrei des Zornes und Entsetzens auf ihren Mann; Teverino schleuderte sie von sich und brüllte Amy zu:

„Du folgst mir, oder ich bringe dich um."

„Ivana's Geschrei hatte indessen die Aufmerksamkeit der Nachbarn erregt.

„In demselben Augenblick, da Teverino mit gezücktem Dolche seiner Tochter gebot, ihm zu folgen, wurde die Thüre aufgerissen und ein Mann kam hereingestürzt. Er faßte Teverino's Arm von hinten und rief:

„Wie, mein Herr, Gewalt gegen eine Frau!"

„Teverino ließ von der Tochter ab und wandte sich gegen den Eingetretenen. Es war ein sehr junger Mann, aber von entschlossenem und ungewöhnlich vortheilhaftem Aeußern.

„Ich bin Ihr Nachbar, mein Herr," sprach der Fremde, auf eine verschlossene Thüre deutend. — „Mit dem besten Willen von der Welt, nicht zu hören, was hier vorging, mußte ich nach Ihrer Art und Weise doch Kenntniß davon erhalten, daß Sie Geld brauchen. Sie wünscheu durch Ihre Tochter sich solches zu verschaffen, nicht wahr? Ich gebe zu, daß dieß allerdings sehr bequem, aber eines Gentlemans nicht sehr würdig ist. Ich will Ihnen inzwischen einen Vorschlag machen: Sie bekommen von mir eine gleich große Summe, wie diejenige ist, für welche Sie Ihr Kind aufopfern wollten; aber unter gewissen Bedingungen. Ein Viertel davon erhalten Sie sogleich, das andere Viertel erheben Sie in England, und den Rest, wenn Sie in Amerika angekommen sind, wohin Sie am klügsten thun sich auf den Weg zu machen. Im Fall Sie nicht darauf eingehen, sehe ich mich gezwungen, der Polizei Anzeige zu machen, daß Sie gestern meinem

Reisegefährten eine Börse aus der Tasche wegpraktizirten, während er sich im Hause von Madame Z. befand und dem Roulettespiel zusah. Wir waren zu zwei und sahen, wie Sie auch noch zwei andere Börsen aus den Taschen von deren Eigenthümern in die Ihrige hinüberspazieren ließen. Nun, mein Herr, wollen Sie auf meinen Vorschlag eingehen, oder mit der Polizei Bekanntschaft machen?"

„Teverino stand wie vom Donner gerührt da. Amy war auf einen Stuhl niedergesunken und hatte das Angesicht in den Händen verborgen. Sie glaubte vor Scham sterben zu müssen, als sie die Worte des Fremden gegen ihren Vater hörte.

„Dieser Mann, welcher sich so tief erniedrigt hatte, war ihr Vater.

„Teverino, welcher sich in der letzten Zeit der Ausführung verschiedener Stückchen bewußt war, wünschte durchaus nicht, daß die Polizei denselben auf die Spur käme, und ging auf den gemachten Vorschlag ein.

„Den Tag darauf war er von Paris fort, und zwei Tage später fand sich der junge Mann wiederum in Amy's Wohnung ein, um sie davon zu unterrichten, daß er, wenn sie es wünschte, die Hoffnung habe, durch einen seiner Freunde ihr ein Engagement bei der Oper in Paris zu verschaffen. Zugleich bat er um Erlaubniß, ihr den Marquis D. vorstellen zu dürfen.

„An demselben Tage, da der Contract über Amy's Engagement bei der Oper unterzeichnet wurde, erschien der Fremde des Abends wiederum, um sich zu erkundigen, ob die Unterschrift erfolgt wäre.

„Amy dankte ihm mit all der Wärme, welche in ihrer Natur lag, und gab ihm eine Rose, welche sie von einem an ihrem Fenster stehenden Stocke brach,

mit der Versicherung, daß sie sich für ihr ganzes Leben als seine Schuldnerin betrachte.

„Auf solche Weise machte sich Stephans und Amy's Bekanntschaft.

„Ihr Herz neigte sich mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit dem Manne zu, dem sie so großen Dank schuldig war.

„Stephan, welcher sich damals zugleich mit Allon und Blom zu Paris aufhielt und auf Falkensterns Kosten reiste, hatte für Teverino die ganze Summe verwendet, welche er für diese seine Reise erhalten, und mußte nun, um so lang als Allon im Ausland zu verweilen, ein Anlehen aufnehmen, welches ihm Blom verschaffte.

„Damit er aber, da nun seine Einkünfte jetzt sehr beschränkt waren, nicht so viel als Allon verbrauche, beschloß er, ganz eingezogen zu leben und sich von den Zerstreuungen fern zu halten, an welchen die beiden Cousine bisher Theil genommen hatten. Er blieb in Paris, während Blom und Allon eine Reise nach Italien machten. Er wollte die Schuld, die er gemacht hatte, nicht vergrößern, und die Mittel, über die er jetzt verfügte, gestatteten ihm nicht, sie zu begleiten.

„Während Blom und Allon in Italien herumstreiften, blieb Stephan in Frankreichs Hauptstadt, logirte sich in einem Dachstübchen ein, wo er ein sehr einsames Leben führte und allen Bekannten auswich. Sein einziger Umgang war Madame Teverino und ihre Tochter.

„Der Einfluß, welchen er auf die letztere ausübte, hätte sehr wohlthätig werden können, wenn die Neigung, welche Amy zu Stephan hegte, erwidert worden wäre. So aber sollte dieser vertrauliche Umgang

zwischen den beiden jungen Leuten im höchsten Grade schädlich auf Amy einwirken.

„Amy, welche liebte, sah in seiner Freundschaft und in seinem Wohlwollen einen Beweis dafür, daß ihr Gefühl erwidert werde, und glaubte seine Liebe zu besitzen.

„So vergingen zwei Monate.

„Zwei Monate für Amy waren dasselbe, was zwei Jahre für ein anderes junges Mädchen, so schnell entwickelten sich ihre Gefühle, und da Stephan sich gleich blieb, ohne daß eine Erklärung über seine Lippen kam, begann sie zuletzt daran zu zweifeln, daß er sie so lieb hätte, wie sie ihn.

„Getrieben von ihrer Ungeduld, ihr Schicksal entschieden zu sehen, beschloß sie, der peinlichen Ungewißheit dadurch ein Ende zu machen, daß sie Stephan die Frage vorlegte, ob er schon geliebt habe.

„Ja," antwortete Stephan lächelnd, „ich habe nicht nur geliebt, sondern liebe noch."

„Seit wann?" fuhr Amy fort.

„Das kann ich unmöglich sagen, denn die Person, die ich liebe, ist mir theuer gewesen, so weit ich zurückdenken kann. Sie hat in meinem Herzen gewohnt, seitdem dasselbe überhaupt eines zärtlichen Gefühls fähig ist."

„Ach, es ist somit ein Mädchen in Ihrem Heimathlande?"

„Es lag in Amy's Ton Etwas, das Stephan beinahe erschreckte. Er sah ihr in's Gesicht. Ihre Augen begegneten sich, und in diesem einen Blick las Stephan ihres Herzens Geheimniß. Es stand darin allzu deutlich geschrieben, daß sie ihn liebte.

„Stephans strenges Ehrgefühl ließ ihn sogleich erkennen, wie er handeln mußte, um jeden Schimmer

von Ungewißheit in Bezug auf die Natur seiner Anhänglichkeit an sie zu vernichten. Er faßte deßhalb Amy's Hand und sprach mit tiefem Ernst:

„Ja, Amy, ich liebe ein Mädchen in meinen Heimathlande, liebe sie von ganzer Seele, so daß eine Andere zu lieben mir unmöglich ist. Das Einzige, was ich nunmehr geben kann, ist meine brüderliche Zuneigung und diese, Amy, habe ich Ihnen gewidmet. — Unsere Wege werden bald auseinander gehen; wo dieselben aber auch wieder zusammentreffen mögen, werden Sie immerdar an mir einen Freund finden; aber Amy, meine Freundschaft ist das Einzige, was ich Ihnen geben kann."

„Kurz darauf kehrte Stephan in das Vaterland zurück und sah Amy erst in Birgersborg wieder."

„Aber wie in aller Welt kam Gurli dazu," fiel Tante Katharina ein, „die Teverino's einzuladen," und wie hängt dieß eigentlich damit zusammen, daß Miß Stewart Falkensterns Tochter ist?"

„Warten Sie ein wenig, Tante, und die Sache wird dann ihre Erklärung finden," erwiderte Walter. — „Um mit Elisabeth anzufangen, so verhält es sich folgendermaßen: Mr. John Stewart hatte sich mit der Tochter eines reichen Amerikaners verheirathet; er nahm die junge Frau aus der neuen Welt mit sich nach Altengland, wo er lustig und sorglos die Mitgift, welche er erhalten hatte, verschwendete. Nach einer Ehe von etlichen Jahren war sie auch wirklich daraufgegangen, und Stewart gerieth auf den Gedanken, seinem Schwiegervater einen Besuch zu machen und sich in Amerika niederzulassen. Er theilte seiner Frau diesen Plan mit, und es wurde ausgemacht, daß sie Stewarts Vaterland verlassen und sich dahin begeben wollten, wo die Wiege seiner Frau gestanden war.

„Sie gingen an Bord und nahmen ihr jüngstes und einzig am Leben befindliches Kind, ein noch nicht einjähriges Mädchen, mit.

„Der Tod hatte die vier ältern Kinder hinweggerafft und der Kummer darüber die Gesundheit der Mutter untergraben; auch hielt sie die Beschwerden der Reise nicht aus, sondern starb auf der Ueberfahrt.

„Zwei Tag nach seiner Ankunft in Amerika sah Stewart auch seine kleine Tochter sich durch den Tod geraubt.

„Der Verlust von Frau und Kind war für den ruinirten Mann um so empfindlicher, als er mit ihnen alle Hoffnung verlor, von dem Schwiegervater Hülfe zu bekommen. Dieser hatte nämlich in einem Briefe zu verstehen gegeben, das Einzige, was ihn bestimmen könnte, für seinen Tochtermann, der sich als Verschwender gezeigt, Etwas zu thun, sei die Liebe zu seiner Enkelin. Diese wollte der alte Mann ganz zu sich nehmen und im Testamente zur Erbin seines ganzen Vermögens einsetzen.

„Stewarts Lage war somit äußerst bedenklich; aber als der erste Kummer sich gelegt hatte, begann er sich die Sache zu überlegen und kam auf die Idee, den Verlust seiner Tochter durch ein fremdes Kind zu ersetzen und den Schwiegervater über den Tod seiner Enkelin in Ungewißheit zu lassen.

„Er begab sich demgemäß in einen der Sklavenstaaten und auf einen Sklavenmarkt, um dort ein Kind zu kaufen.

„Dieß war die sicherste Art und Weise, das Geheimniß zu bewahren, da die Eltern des Kindes in Zukunft keine Ansprüche darauf erheben und somit den Betrug entdecken könnten.

„Er kaufte also Esthers keines Mädchen und nannte sie nach der, welche er verloren, Elisabeth.

„Der Schwiegervater, weit entfernt, den Betrug zu ahnen, nahm das Kind seiner verstorbenen Tochter mit der größten Freude auf und überhäufte es mit aller der Zärtlichkeit, welche er für die Mutter gehegt hatte.'

„Er streckte Stewart eine genügende Summe vor, um als Kaufmann von Neuem anzufangen, jedoch unter der Bedingung, daß er nach England zurückkehrte.

„Elisabeth blieb bei Stewarts Schwiegervater bis zu ihrem achten Jahre, wo er ganz unvermuthet sich wieder verheirathete.

Er schickte nun seine Enkelin nach England zurück, indem er ihr eine sehr schöne Summe zu ihrem jährlichen Unterhalt anwies.

„Stewart brachte das Mädchen in eine der ersten Pensionen Englands. Sie erhielt die sorgfältigste Erziehung, verließ erst in einem Alter von neunzehn Jahren die Anstalt und kehrte zu Stewart heim.

„Der Charakter des Mädchens war im höchsten Grade selbstständig, der von Stewart dagegen despotisch, so daß eine Harmonie zwischen ihnen zur Unmöglichkeit wurde. Hiezu kam, daß der frühere Verschwender ein strenger Haushälter geworden war, welcher beständig davon sprach, was Elisabeth ihn kostete, so daß der Aufenthalt in seinem Hause ihr nur unangenehm seyn konnte, besonders da Stewart in seinem Benehmen gegen sie etwas Kaltes und Fremdes hatte.

„Elisabeth machte also Stewart den Vorschlag, sie wolle sich eine Stelle als Lehrerin in einer angesehenen Familie suchen. Im Fall er ihren Wunsch

erfülle, sey sie geneigt, das Jahrgeld, welches sie von Amerika bezog, ihm abzutreten.

„Stewart ging mit dem größten Vergnügen darauf ein, und Elisabeth kam in das Haus von Lord J—s, um dessen einzige Tochter zu erziehen. Sie blieb vier Jahre in dieser Stelle, bis die Erziehung der jungen Lady vollendet war.

„Um diese Zeit erhielt Elisabeth von dem Commissionär Falkensterns den Auftrag, nach Schweden zu gehen und bei des reichen Mannes Stieftochter Gouvernante zu werden."

XXXXIV.

„Was nun folgt, ist mir bekannt," unterbrach Tante Katharina den Mulatten in seiner Erzählung, „aber nun möchte ich wissen, wodurch Stewart zu dem Bekenntniß gebracht wurde, daß Elisabeth nicht sein Kind sey?"

„Durch den eigenen Vortheil," antwortete Walter lachend. „Als es Stephan durch Matthes gelungen war, Gurli und zugleich mit ihr Esther aufzufinden, erzählte die letztere ihm ihre Lebensgeschichte, worauf es nicht schwer wurde, von Stewart die Wahrheit zu erfahren und herauszubringen, daß Elisabeth das von ihm in Amerika gekaufte Kind sey. Stephan wußte dem habgierigen Mann die Sache so vorzustellen, daß er es für seinen eigenen Nutzen am dienlichsten fand, die Wahrheit zu gestehen. Elisabeth sollte ihrem Pflegevater Alles zurückbezahlen, was ihre Erziehung gekostet hatte, und noch eine beträchtliche Summe dazufügen."

„Ach, nun ist mir die Sache klar,“ meinte Tante Katharina, eine Prise nehmend. — „Sagen Sie mir nun, wie Matthes es anstellte, um aufzufinden, wohin Gurli ihren Weg genommen hatte?“

„Matthes hatte eines Abends, da er draußen an dem See war, ein Boot wahrgenommen, welches auf den Strand, wo er sich befand, zuruderte. Es war Abenddämmerung, aber dessen ungeachtet glaubte er in der Person, welche das Boot führte, Grünlund zu erkennen. Er fand es seltsam, daß der Priester ganz allein um diese Zeit draußen auf dem See war und sich so weit von seiner Wohnung entfernt hatte.

„Matthes beschloß also, den Spion zu machen, und kroch zu diesem Zweck hinter ein paar Büsche.

„Kaum hatte er seinen Versteck eingenommen, als er eine Frau auf den Strand zukommen sah. Etwas später legte Grünlunds Boot an, und jetzt überzeugte sich Matthes vollkommen, daß es der Priester war. In der Frau erkannte er Madame Teverino.

„Augenscheinlich hatten sie eine Zusammenkunft an diesem einsamen und abgelegenen Orte verabredet, denn sie besprachen sich nunmehr lang mit einander und zwar so leise, daß Matthes nur ein paar Mal Gurli's Namen erwähnen hörte. Doch gelang es ihm, einige Worte von Madame Teverino aufzufangen. Sie lauteten;

„Gelingt es uns, sie auf diese Art zu einer Reise zu veranlassen, so ist das Spiel gewonnen, und sie wird unsere Plane nicht durchkreuzen.

„Die Worte London, Gothenburg, Walter waren Alles, was er noch weiter vernahm. Endlich trennten sie sich, worauf Grünlund sagte:

„Der Brief muß so eingerichtet seyn, daß sie von heute über acht Tage abreist.“

„Allerdings."

„Gut, wir können nun den Sieg als unser betrachten. — Gestehen Sie, daß ich mich durch Lotta's Rapporte Ihnen sehr nützlich gemacht habe," setzte Grünlund hinzu und stieg in das Boot.

„Ich hoffe Ihnen einen nicht minder wichtigen Dienst zu leisten, indem ich Ihre bitterste Feindin aus dem Wege schaffe," erwiederte Madame Teverino.

„Darauf entfernte sie sich. Der Priester stieß schnell vom Strande ab.

„Wäre Stephan zu Breddal gewesen, so würde Matthes demselben seinen Argwohn, daß Gurli von irgend einer Gefahr bedroht sey, sogleich mitgetheilt haben. Nun aber hielt er es für das Klügste, Niemand etwas von dem, was er gehört hatte, zu sagen, sondern sich in der Nähe von Birgersborg aufzuhalten und es wo möglich so einzurichten, daß er von Allem, was geschähe, sich Kunde zu verschaffen vermöchte.

„An dem für Gurli's Reise festgesetzten Tage fand sich Matthes zu Birgersborg ein, um sich zu überzeugen, ob es wirklich zu einer solchen kommen würde, und als er sah, daß sie im Begriff stand, sich nach Gothenburg zu begeben, bat er Gurli, mitfahren zu dürfen, vollkommen gewiß, sie, wenn es gälte, vertheidigen zu können.

„Als Gurli bei der Ankunft in der Stadt nach dem Hafen hinunterfuhr, schmuggelte Matthes sich unvermerkt hinten auf den Wagen hinauf.

„Er sah Gurli an Bord gehen, aber da der Kapitän des Schiffes den Kutscher fortschickte, schlich Matthes auf das Schiff, um auszuforschen, warum Gurli auf demselben zurückbliebe. Gleichwohl hatte er kaum noch Zeit, sich hinter einem Haufen Tauwerk

zu verbergen, als der Kapitän die Anker lichten ließ und in See stach.

„Matthes sah ein, daß er bis Tagesanbruch irgend einen Grund für seine Anwesenheit an Bord auffinden mußte, sofern er nicht Gefahr laufen wollte, an's Land gesetzt zu werden. Er mußte unbedingt es so anstellen, daß er auf dem Schiffe bleiben durfte.

„Er tischte also dem Kapitän eine ganz wahrscheinliche Geschichte auf, er sey in eine kleine Schlägerei verwickelt gewesen, habe dabei seinem Gegner einen Messerstich versetzt und sich hieher an Bord geschlichen, um der Polizei, welche ihm nachsetzte, zu entfliehen. Er bat den Kapitän, mitfahren zu dürfen, soweit das Schiff auch ginge, und erklärte sich zu allen Verrichtungen bereit, welche sein hölzernes Bein ihm gestatten würde.

„Der Kapitän ließ ihn bleiben. Bald hatte er in Erfahrung gebracht, daß das Schiff an der Küste von England anlegen und dann nach Amerika weiter fahren würde. An Bord desselben befanden sich mehrere Passagiere, unter ihnen einer, welcher seine Kajüte niemals verließ, aus dem einfachen Grunde, weil der Kapitän den Schlüssel davon zu sich gesteckt hatte. Daß dieser Passagier Gurli wäre, hielt Matthes für eine ausgemachte Sache, weil er alle übrigen selbst gesehen hatte.

„An der englischen Küste angelangt, ging das Schiff an einem finstern, regnerischen Abend vor Anker. Alle Passagiere an Bord schliefen, aber Matthes wachte und spähte. Die große Schaluppe wurde klar gemacht. Matthes sah, wie der Kapitän eine in Mäntel gehüllte Frauengestalt herauftrug. Er brachte sie in die Schaluppe, worauf diese vom Schiff abstieß.

„Ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, ließ

Matthes sich in die Jolle hinab, welche an der andern Seite des Schiffes lag, und landete gleichzeitig mit der großen Schaluppe an der englischen Küste, wiewohl in einiger Entfernung von der Stelle, wo jene angelegt hatte.

„Ein Wagen wartete am Strande, und in diesen wurde die in Mäntel gehüllte Gurli gehoben, worauf der Kapitän, froh, von der Verantwortlichkeit befreit zu seyn, auf sein Schiff zurückeilte, um seine Reise über den Ocean weiter zu verfolgen.

„Als der Wagen sich in Bewegung setzte, versuchte Matthes sich hinten an demselben festzuhalten.

„Die Fahrt ging anfänglich sehr langsam, denn auf eine gute Meile gab es keinen gebahnten Fahrweg.

„Nach Verfluß von ein paar Stunden hielt er vor einem einzeln stehenden Hause.

„Matthes kroch von dem Hintersitz herab und legte sich an dem Fuß eines Baumes nieder.

„Der Wagenschlag wurde von innen geöffnet und eine hochgewachsene, stämmige Frau stieg aus.

„Sie näherte sich der Thüre und klopfte dreimal. Nach einer Weile ging dieselbe auf, und ein Mann kam zum Vorschein.

„Nachdem zwischen ihm und der Frau einige Worte gewechselt worden waren, trat der Mann zu dem Wagen, hob die Frauengestalt heraus und trug sie in das Haus hinein, worauf die Thüre wieder geschlossen wurde, und der Wagen abfuhr.

„Matthes erhob sich und begann zu überlegen, was zu thun wäre.

„Er bereute jetzt, daß er seinen Verdacht Tante Katharina nicht mitgetheilt hatte.

„Er brachte die Nacht in der größten Angst zu. Ohne Geld, ohne Lokalkenntniß, ohne Bekannte, ohne

ein mehr als nothdürftiges Verständniß der Landessprache, sah er ein, daß Gurli nur einen schlechten Vertheidiger an ihm hätte.

„Nachdem er die ganze Nacht vergeblich überlegt hatte, was er beginnen sollte, und nachdem der Schiffszwieback, den er bei sich führte, verzehrt war, faßte er den Entschluß, an der verschlossenen Pforte anzuklopfen, als Bettler hineinzukommen und Etwas zur Stillung seines Hungers zu verlangen.

„Es war früh am Morgen, als er diesen Vorsatz in Ausführung brachte.

„Die Thüre wurde endlich von einer dicken Magd mit rothem Haar und dummem Aussehen geöffnet.

„Matthes suchte in gebrochenem Englisch ihr begreiflich zu machen, daß er halb verhungert sey und Etwas zu essen begehre. Sie sah ihn nur mit einem dummen Blick an und wollte die Thüre wieder schließen, da sie nicht verstand, was er sagte; aber dieß war nicht nach dem Sinn von Matthes. Ehe die Magd wußte, wie ihr geschah, hatte er sie zur Seite geschoben und war in den Hof getreten.

„Das Mädchen öffnete nun den Mund, um Hülfe zu rufen, aber Matthes schloß ihr denselben mit seiner großen Faust und gebot ihr zu schweigen, wenn ihr das Leben lieb wäre.

„Endlich gelang es ihm, ihr begreiflich zu machen, daß er Nichts wünsche, als Etwas zum Essen zu bekommen.

„Das Mädchen eilte nun in die Küche hinauf und gab ihm von Speise, was ihr gerade unter die Hand kam.

„Während Matthes tüchtig einhieb, ließ sich eine scharfe Stimme vernehmen, welche von der Treppe herab nach Lisbeth rief. Matthes flüchtete

sich in einen Winkel, flüsterte aber Lisbeth vorher zu, daß sie von seiner Anwesenheit kein Wort sagen sollte.

„Das arme Mädchen folgte dem Rufe mit erschrockener Miene, und Matthes hörte, daß man oben mit großer Heftigkeit sprach, worauf zwei Personen die Treppe herabkamen.

„Matthes faßte seinen Knotenstock, entschlossen, sich zu vertheidigen, wenn man ihn angriffe; aber zu seinem großen Erstaunen gingen sie nach dem Hofe zu, und er erkannte dieselbe hochgewachsene Frau, welche die Nacht zuvor aus dem Wagen gestiegen war und nun, wie gesagt, in Begleitung eines Mannes sich in den Hof hinaus verfügte.

Lisbeth eilte in die Küche zurück, nachdem sie die Thüre hinter jenen geschlossen hatte.

„Sie wollte nun Matthes bewegen, seines Wegs zu gehen, ehe ihre Herrschaft wiederkehre, weil sie sonst Scheltworte und Schläge bekäme; aber Matthes ließ sich dadurch nicht rühren. Er blieb unbeweglich und wich nicht aus seinem Winkel, sondern suchte nur das Mädchen über die Möglichkeit einer Entdeckung zu beruhigen; wenn sie still schwiege, meinte er, wäre keine Gefahr zu besorgen.

„Drei ganze Tage blieb Matthes zum Schrecken des Mädchens ihr Gast, aber ohne daß er in dieser Zeit herausbrachte, ob und wo Gurli in diesem Hause versteckt wäre.

„Lisbeth wußte Nichts; sie hatte Niemand gesehen, und wäre auch nicht im Stande gewesen, über das, was drinnen vorging, ihm einen Bescheid zu geben, da man sie noch nie weiter, als bis auf die Hausflur des ersten Stocks vorgelassen hatte.

„Am vierten Abend, als Alles still war, schlich

Matthes auf den Hof hinaus und begann rings um das hohe Gebäude herumzuwandern, um nach allen Fenstern hinaufzuschauen.

„Hoch oben am Dachgesimse, auf der nach der See gehenden Rückseite des Hauses entdeckte er eine Reihe niedriger, mit Scheiben versehener Fensterlucken. Auf der Landseite fanden sich dergleichen nicht.

„Die Strahlen des Mondes fielen auf die kleinen Fenster, und es kam Matthes vor, als rühre sich Etwas hinter einem derselben. Er blieb unbeweglich stehen und richtete seinen Blick auf die kleine Lucke.

„Es ließ sich nicht mehr bezweifeln, daß sich da drinnen ein lebendes Wesen befand. Es sah aus, als ob ein paar Hände sich vergeblich bemühten, dieselbe zu öffnen.

„Eine gute Stunde verfloß. Endlich ging das Fenster auf, und Matthes sah einen Kopf sich vorbeugen und herniederschauen, wie wenn er den Abstand von hier bis auf den Boden bemessen wollte.

„Das Mondlicht fiel auf diesen Kopf, und Matthes erkannte das goldlockige Haar seiner frühern Wohlthäterin. Ohne die Folgen von dem, was er that, zu berechnen, rief Matthes Gurli bei Namen.

„Ihr Blick fiel auf den Rufenden. In hastigem Tone erzählte ihm Gurli, daß man sie hier gefangen halte; daß sie seit ihrer Ankunft vergeblich das Fenster zu öffnen versucht habe, um durch dasselbe hinaus zu kommen; erst diese Nacht sey es ihr gelungen, aber auch zu ihrem Schrecken klar geworden, daß es zu hoch liege, um sich von hier hinabzulassen. Sie bat deßhalb Matthes, sich sogleich auf den Weg zu machen und den schwedischen Konsul in der nächsten Stadt von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen.

„Aber wie dahinkommen," sagte Matthes, „ich habe kein Geld."

„Verkaufe das," rief Gurli und warf ihm ein paar Schmucksachen hinunter.

„Matthes, welcher jeden Abend sich den Schlüssel zum Thore zu verschaffen gewußt hatte, eilte hinweg und begab sich auf die Landstraße, um den Weg nach der nächsten Stadt zu erfragen.

„Ein Fuhrmann sagte ihm, dieß sey London. In jüngern Jahren war Matthes, als er sich an Bord eines nach England fahrenden Schiffes befand, oft daselbst gewesen.

„Mit frischem Muth begab er sich also dahin; aber ein grausames Mißgeschick wollte, daß Matthes, da ihm das Gehen schwer fiel, von einem Wagen überfahren und so sehr verletzt wurde, daß man ihn besinnungslos in ein Krankenhaus brachte.

„Monate verflossen, ehe er so weit wieder hergestellt war, daß er mit Hülfe der Krankenwärterin einen Brief an Stephan schreiben konnte, worin er ihn von der Ursache seines Verschwindens, seiner Anwesenheit in England und dem Mißgeschick, von dem er betroffen worden war, unterrichtete.

„Diesen Brief erhielt Stephan erst zu Ende Februars. Ich lag damals krank darnieder, aber Stephan hatte in Folge des von mir angeregten Verdachtes zu Birgersborg über die einzelnen Umstände vor und nach Gurli's Abreise Erkundigungen eingezogen.

„Er hatte von den Briefen an den Bürgermeister und an den Inspektor die genaueste Einsicht genommen und hatte sich überzeugt, daß sie nicht von Gurli's Hand herrührten, sondern gefälscht waren.

„Mit dieser Gewißheit nahm er Lotta in's Verhör und setzte ihr so hart zu, daß sie, durch seine

Drohung, sie in gerichtliche Untersuchung zu ziehen, in Schrecken gesetzt, das Bekenntniß ablegte, sie sey von Grünlund verleitet worden, von Gurli's ganzem Thun und Treibem ihm stets genauen Bericht abzustatten.

„Stephan hatte dieß eben von ihr herausgebracht, als er den Brief von Matthes' Krankenwärterin erhielt.

„Er schickte also Lotta in ihre Heimath, mit dem Bemerken, daß er sie, wenn sie auf irgend eine Weise sich mit Grünlund in Berührung setze, als Mitschuldige an dem Verschwinden Gurli's vor Gericht stellen würde. Darauf begab er sich nach England.

„In der Nachbarschaft hatte jedoch Niemand eine Ahnung, daß er in's Ausland gereist war, da er alle Sorge trug, daß nichts davon ruchbar wurde, denn Stephan fürchtete, wenn die Kunde davon Madame Teverino oder Grünlund zu Ohren käme, würde Gurli von dem Orte, wo man sie zur Zeit gefangen hielt, anderswohin geschleppt werden.

„Bei seiner Ankunft in England suchte Stephan vor allen Dingen Matthes auf, welcher sich noch in dem Hospitale befand.

„Sobald er dasselbe verlassen konnte, begab sich Stephan in seiner Begleitung nach dem einsamen Hause und klopfte dreimal an die Thüre, wie nach Matthes Bericht die hochgewachsene Frau gethan hatte, als sie mit Gurli hier angelangt war.

„Die Pforte öffnete sich auch sogleich und Stephan überreichte der Magd ein Blatt, welches er aus seinem Portefeuille gerissen und worauf er geschrieben hatte:

„Ein Abgesandter von Madame Teverino wünscht mit Mrs. Smith zu sprechen."

„Stephan hatte, ehe er Eingang in dem Hause suchte, sich von dem Namen der Eigenthümerin Kenntniß verschafft.

„Nach Verfluß von einigen Minuten erschien Mrs. Smith selbst und bat ihn einzutreten.

„Sie führte ihn in einen Saal im Erdgeschoß.

„Sie sind von Madame Teverino abgeschickt. Was hat sie mir mitzutheilen?“ fragte sie.

„Verschiedenes, was Ihre Gefangene betrifft.“

„Stephan warf jedoch sogleich die Maske ab und erklärte, wenn sie ihm nicht sogleich die Dame ausliefere, welche seit dem November sich hier befände, so werde er die Polizei um Hülfe ansprechen und eine Haussuchung vornehmen lassen.

„Das Resultat der Unterhandlung war, daß Mrs. Smith sofort Stephan in das Zimmer führte, wo Gurli in Gewahrsam gehalten wurde.

„In diesem engen niedern Raume hatte Gurli vier Monate verlebt. Es gehörte Gurli's starke Körperconstitution und energischer Charakter dazu, um nicht Gesundheit und Seelenstärke zu verlieren; besonders wenn man bedenkt, daß sie kaum erst von der Kopfwunde geheilt war, als sie in dieses Privatgefängniß gebracht wurde.

„Gurli war allerdings bleich und abgefallen, aber dessen ungeachtet verrieth der Ausdruck ihres Gesichts, daß sie nicht einen Augenblick ihren Muth und das feste Vertrauen auf einen höheren Schutz verloren hatte.

„Von dem ersten Augenblick an, da sie am Bord des Fahrzeugs bemerkte, daß sie das Opfer einer niedrigen Intrigue war, hatte sie nur einen Gedanken gehabt, nämlich wie sie ihre Freiheit wieder erlangen könnte.

„Stephan war in Besorgniß gewesen, sie krank und leidend zu finden, und er las darum nicht ohne Ueberraschung in jedem ihrer Züge, daß sie dem Mißmuth und Mißtrauen keinen Platz in ihrer Seele eingeräumt hatte.

„Als Gurli Stephan gewahrte, rief sie:

„Die Stimme in meinem Innern hat mich also nicht betrogen, als sie mir zuflüsterte, daß Du mein Befreier seyn würdest."

„Mich aber hat meine Unruhe getäuscht, da ich befürchtete, die gewaltsame Entziehung deiner Freiheit würde dich Gesundheit und den Frieden des Gemüths kosten," erwiderte Stephan und drückte Gurli's Hände.

„Stephan, der Stahl bricht, aber biegt sich nicht," fiel Gurli ein; „meine Seele kann zermalmt, aber nicht zu Boden gedrückt werden."

„Ohne einen Blick auf Mrs. Smith zu werfen, sagte Gurli, als Stephan sie von dem Dachboden, wo ihre Wohnung gelegen, hinabführen wollte, hinzu:

„Ich verlasse diesen Ort nicht, bevor das Wesen, welches hier mit mir eingesperrt war, gleichfalls seine Freiheit erhält. Ich weiß, daß hier eine unglückliche Person leidet, denn in Nächten, wenn alles still und stumm war, hörte ich Seufzen und Schluchzen, und ich habe mir deßhalb gelobt, nicht eher von hier zu gehen, als bis ich wüßte, wer das Geschöpf wäre, welches nur in der Nacht seinem Schmerz Luft zu machen suchte."

„Nun erfolgte eine neue Unterhandlung zwischen Stephan und Mrs. Smith. Diese dauerte nicht so lang', denn die würdige Frau hatte schon bei sich beschlossen, ihre gegenwärtige Wohnung zu verlassen und dieses Kerkermeisteramt aufzugeben. Sie gedachte nach Frankreich überzusiedeln, um allen weitern Folgen zu

entgehen. Es kostete deßhalb keine große Schwierigkeit, sie dahin zu bringen, daß sie Gurli und Stephan auch in das Zimmer führte, wo sich die Unglücksgefährtin der erstern befand.

„In einem Loche, noch kleiner, als das von Gurli, lag eine der farbigen Race angehörende Frau.

„Ihr erster Anblick überraschte Stephan wie Gurli. Beide erinnerten sich dabei der alten Mulattenfrau, welche bei Falkensterns Tod aufgetreten war.

„Nach einigen Fragen, welche Gurli an sie machte, wurde es ihnen zur Gewißheit, daß sie nun die langgesuchte — Esther getroffen hatten.

„Ihre Geistesstörung war vollkommen gehoben, aber statt dessen litt sie an einer zehrenden Brustkrankheit.

„Stephan führte die beiden Befreiten nach London.

„Matthes' Freude, als er Gurli wieder sah, kannte keine Grenzen. Er bedeckte ihre Hände mit Küssen und rief einmal über das andere:

„Nun habe ich doch meinen Frevel bezahlt, als ich Ihren Hund umbrachte. Nun kann ich zufrieden zu meinen Kindern zurückkehren, denn ich habe einmal in meinem Leben etwas Gutes ausgerichtet."

„Gurli, welche mit unerschütterlicher Seelenstärke der Bosheit von Mrs. Smith und dem Hoffnungslosen ihres Aufenthalts bei dieser Frau sich unterworfen hatte, wurde jedoch wie vernichtet, als sie erfuhr, daß Allon auf ihre Ehescheidung hinarbeitete. Gurli's Entschluß war indessen schnell gefaßt. Sie wollte nicht nach Schweden zurückkehren, bevor das Gesetz Allon von dem Bande gelöst hatte, welches ihn noch an sie fesselte.

„Esthers zunehmende Kränklichkeit machte es Gurli ohnedieß unmöglich, sie zu verlassen; denn es sah

wirklich einige Wochen lang aus, als ob Esther ihre Freiheit nur erlangt hätte, um zu sterben. Als es endlich ein wenig sich mit ihr besserte, war sie immer noch so schwach, daß sie Wochen lang nicht sprechen konnte, und es dauerte somit lange Zeit, ehe sie Gurli ihre Lebensschicksale zu erzählen vermochte."

XXXXV.

„Das Klügste von Allem, was ich gehört habe, ist, daß Gurli sich entschlossen hat, die Ehescheidung in Vollzug setzen zu lassen," fiel Tante Katharina ein, als Walter schwieg. „Es wäre in Ewigkeit ärgerlich gewesen, wenn sie derselben ein Hinderniß in Weg gelegt hätte."

„Gott weiß," fiel Gurli nachdenklich ein, „ich fürchte, daß ich dießmal wie immer zu voreilig urtheilte, und meine verletzte Eigenliebe das Wort führen ließ, besonders da ich jetzt weiß, daß Allon erst nach Empfang des falschen Briefes von mir sich dazu entschloß. Zu meiner Entschuldigung muß ich jedoch anführen, daß ich argwohnte, Allon habe um meine Entführung gewußt und seine Zustimmung dazu gegeben. Jetzt dagegen bin ich überzeugt, daß dem nicht so ist, und darum ist es mir oft vorgekommen, als hätte ich Unrecht gehandelt, daß ich nicht nach Schweden ging und von ihm selbst eine Erklärung forderte."

„Larifari," meinte Tante Katharina ungeduldig; „es wäre dir etwa lieber, den Schelm noch einmal auf dem Halse haben und dich von ihm ruiniren zu lassen. O nein, es ist ganz recht, daß Beate und er die

Suppe ausessen, die sie eingebrockt haben, das muß ich sagen."

Gurli unterbrach, die Stirne runzelnd, die Alte mit den Worten:

„Wir wollen nicht von Allon reden, er hat gefehlt, ich aber auch. Es wäre eine grausame Ungerechtigkeit, die ganze Schuld von unserer unglücklichen Ehe auf ihn zu werfen. Ich bitte dich, Tante, als um einen Freundschaftsbeweis, kein verletzendes Urtheil über Allon zu fällen."

„O nein, ich kann ja schweigen; aber ein schlechter Lümmel bleibt er doch, wie er sein Leben lang gewesen, das muß ich sagen."

„Amen," fiel Walter mit seinem schlauen Lächeln ein, „und nun, liebe Tante, bleibt mir nur noch zu erzählen übrig, wie das Schicksal Madame Teverino unserer Gurli in den Weg führte. Das wünschten Sie ja doch zu erfahren, Tante?"

„Allerdings, sonst hätte ich nicht darnach gefragt," erwiderte Tante Katharina, und ließ ihre Daumen tanzen, denn sie war verdrießlich darüber, daß Gurli die Partei von dem „Schlingel" Allon ergriff.

„Damit verhält es sich folgendermaßen," — hob Walter wieder an; „während ihres Aufenthalts in Paris, das letzte Jahr vor ihrer Verlobung, wohnte Gurli in einem Hotel der Rue de la Paix. Am ersten Abend, nachdem sie sich daselbst einquartirt hatte, hörte sie, im Begriff zur Ruhe zu gehen, eine schöne Stimme eine Arie aus einer bekannten Oper singen.

„Betroffen davon, lauschte Gurli auf den Gesang, der aus dem anstoßenden Zimmer kam, und je länger sie zuhörte, desto mehr wurde sie davon eingenommen.

„Am folgenden Morgen erkundigte sich Gurli, wer neben ihr wohne, und erhielt zur Antwort, es

sey eine italienische Sängerin. Sie würde an demselben Abend in der Oper auftreten.

„Gurli ging in die Oper und hörte Signora Amy Teverino.

„Tags darauf machte Gurli der Sängerin einen Besuch, um ihr ein Compliment zu sagen, und wurde dabei nicht wenig durch den Eindruck überrascht, den ihr Name auf deren Mutter, Madame Teverino machte.

„Nach einem kurzen Gespräch über Musik u. s. w. erlaubte sich die letztere einige Fragen an Gurli über deren Familienverhältnisse, und wünschte schließlich zu wissen, ob ein gewisser Bengt Falkenstern aus Amerika gleichfalls zu ihren Verwandten gehöre.

„Gurli gab zur Antwort, sie sey seine Stieftochter, — eine Mittheilung, bei welcher Madame Teverino sichtbar in Gedanken verfiel.

„Gurli fand dieß ziemlich seltsam, und die natürliche Folge war, daß sie die Ursache, warum Madame Teverino sich für Falkenstern interessirte, zu erfahren suchte.

„Haben Sie meinen Stiefvater gekannt?“ fragte Gurli.

„Aus der Gesichtsfarbe von Madame Teverino schloß sie, daß dieselbe nicht aus Italien, wie sie selbst sagte, sondern aus Amerika stammte.

„Ja und nein,“ erwiederte Madame Teverino aufstehend. — „Ich bitte,“ setzte sie hinzu, „machen Sie in Bezug auf ihn keine weitere Fragen an mich; ich wäre nicht im Stande, dieselben zu beantworten.“

„Gurli enthielt sich derselben von da an; aber im Verlauf der Bekanntschaft mit Madame Teverino ließ diese hin und wieder Worte fallen, welche Gurli auf den Gedanken brachten, daß sie möglicher Weise

mit dem Verstorbenen verwandt seyn könnte, und sie in Madame Teverino die gesuchte Peson gefunden hätte. In dieser Vermuthung wurde sie dadurch noch bestärkt, daß Madame Teverino ein paar Mal von ihrer hingeschiedenen Mutter in einer Weise sprach, welche den Gedanken erregen mußte, jene Frau, welche in Birgersborg aufgetreten war, könnte Niemand anders als Madame Teverino's Mutter gewesen seyn.

„In Folge dieser Vermuthungen und von der Hoffnung geleitet, etwas Licht in der Sache zu gewinnen, machte Gurli den beiden Künstlerinnen den Antrag, den Sommer bei ihr in Birgersborg zuzubringen.

„Um jedoch einer Mißdeutung der Motive zu dieser Einladung vorzubeugen, kleidete Gurli ihren Vorschlag in solche Worte ein, als wünschte sie dieselben für den Sommer nur zu dem Zweck zu engagiren, daß sie ein paar so ausgezeichnete Talente zu ihrer Verfügung hätte.

„Madame Teverino schien sich Gurli's Anerbieten zu überlegen. Sie wendete jedoch ein, daß ihre Tochter unbedingt mehr verdienen würde, wenn sie sich nach verschiedenen europäischen Hauptstädten begäben.

„Gurli begriff, daß Madame Teverino nur den Preis für ihren und Amy's Aufenthalt daselbst steigern wollte, und stellte ihr darum ein so vortheilhaftes Offert, daß deren Eigennutz dadurch zufrieden gestellt werden mußte.

„Gurli raisonnirte so: wenn ich durch sie dem Geheimniß, das mich quält, auf die Spur komme, so habe ich diese Entdeckung damit nicht zu theuer bezahlt.

„Madame Teverino bat sich einige Tage Bedenkzeit aus, ehe sie ihre Erklärung abgäbe.

„An demselben Tage, wo diese erfolgen sollte, saßen Gurli und Elisabeth beisammen und sprachen über das genannte Arrangement, welches die Billigung der letztern nicht erhielt. Sie wünschte aus Gurli's Mund eine Erklärung über den Grund einer solchen Handlungsweise zu vernehmen.

„Es war Abend. Sie befanden sich in einem Kabinet, aus welchem man in den Salon gelangte. Die Finsterniß hatte sie überrascht, ohne daß sie darauf Acht gaben.

„Gurli erzählte Elisabeth von den Vermuthungen, denen sie in Bezug auf Madame Teverino Raum gegeben. Sofort kam sie auf Falkenstern zu sprechen.

„In dem Augenblick, als das Gespräch diese Wendung nahm, trat Madame Teverino in den Salon, um Gurli die versprochene Antwort auf ihr Anerbieten zu bringen.

„Bei Falkensterns Namen blieb sie stehen, um das Gespräch zu belauschen, was ihr um so leichter wurde, da Elisabeth und Gurli englisch sprachen. Mit gespanntem Interesse hörte sie Gurli sagen:

„Du mußt wissen, beste Elisabeth, daß mein Stiefvater einmal während seiner letzten Krankheit in einem Anfall von Dilirium die Worte ausstieß: „Wenn sie und ihr Kind die Papiere fänden, welche ich in diesem Eulenneste verborgen habe, würde mein ganzer Reichthum ihnen zufallen; aber sie werden niemals entdecken, wo der Beweis dafür, daß dieses Vermögen ihnen gehört, zu finden ist." — Er schwieg und ich beugte mich zu ihm nieder und fragte: Von welchen Papieren sprichst Du, Papa? — Bei diesen Worten schlug er die Augen auf, sah mir gerade in's Gesicht und murmelte: „Weiß von keinen Papieren." — Dann

drehte er sich um und war nicht mehr zum Wort zu bringen.

„Diese Aeußerung hat mir seit seinem Tode und dem Auftreten der dunkelfarbigen Frau stets in den Ohren geklungen. Ich habe ganz Birgersborg durchsucht, um die Papiere, von welchen er geredet, zu finden, aber vergeblich. Ich habe Walter gefragt und ihn auszuhorchen versucht, aber ebenso fruchtlos, und doch bin ich versichert, daß in dem, was er im Zustand der Sinnenverwirrung sprach, Wahrheit lag.

„Gurli wurde hier durch ein heftiges Niesen im Salon unterbrochen. Es kam von Madame Teverino her, welche durch diesen unzeitigen Anfall der Genugthuung beraubt wurde, weiter zu hören. Sie wurde gnnz wüthend auf sich selbst, aber faßte sich und trat in das Kabinet.

„Jetzt war es nicht blos der pekuniäre Vortheil, welcher sie bestimmte, auf Gurli's Anerbieten einzugehen, sondern auch die Aussicht, diese Papiere zu finden, von welchen Esther gesprochen hatte, und durch welche deren Tochter in den Besitz von Falkenstern's Vermögen gelangen konnte.

„Sie verabredete mit Gurli, daß sie und Amy im Juli sich zu Birgersborg einfinden würden, um den Rest des Sommers dort zuzubringen und durch ihre musikalische Talente der Eigenthümerin des großen Herrschaftssitzes Zerstreuung zu verschaffen.

„Gurli beabsichtigte, nachdem dieß abgemacht war, nur noch kurze Zeit in Paris zu bleiben, als ein neues Ereigniß eintrat, wodurch deren Aufenthalt daselbst verlängert wurde.

„Am letzten Abend, da Amy in der Oper auftrat, war Gurli auch dort gewesen, um sie zu hören. Sie wollte eben, aus der Oper kommend, die Treppe

in ihre Wohnung hinaufsteigen, als ein schlechtgekleideter Mann zur Thüre hereinstürzte und nach Signora Teverino fragte. Der Portier wollte ihn hinausweisen; er aber nannte sich den Vater der Sängerin und begehrte unverzüglich vorgelassen zu werden.

„Bei diesen Worten drehte sich Gurli um, den Mann zu betrachten.

„Der Portier fühlte sich trotz der gegebenen Erklärung sehr geneigt, ihn zur Thüre hinauszuwerfen, und Gurli öffnete gerade den Mund, um einige Fragen zu thun, als plötzlich die Lampe auf der Treppe erlosch, Jemand sie am Arm faßte und mit zitternder Stimme ihr zuflüsterte:

„Um Gottes willen, sagen Sie nicht, daß Sie wissen, wo ich bin; es ist mein Vater. Ich bin unglücklich, wenn er mich trifft. Sie retten mir mehr als mein Leben, wenn Sie ihn fortschaffen. Ich will ihm gern Alles geben, was ich habe, wenn ich damit nur seiner Verfolgung entgehe."

„Gurli erkannte Amy's Stimme.

„Sie bat Amy, sich zu beruhigen und versprach, Teverino ihr vom Halse zu schaffen. Sie ging also wieder zu dem Portier hinab, als gerade Teverino unter der Erklärung, er müsse zu der Sängerin auf ihr Zimmer, denselben mit der Faust auf die Seite drücken wollte.

„Sie rief Teverino zu:

„Wenn Sie Signora Teverino sprechen wollen, so ist dieß vor morgen nicht möglich; finden Sie sich also dann wieder ein, und dieselbe wird Sie empfangen. Ich vermuthe, daß es die Wahrheit ist, wenn Sie deren Vater zu seyn behaupten."

„Ganz gewiß, und darum will ich mein Kind sprechen," fiel Teverino ein. „Ich bin von Amerika

gekommen, um des Vergnügens theilhaftig zu werden, meine Tochter zu sehen."

„In diesem Fall, mein Herr, folgen Sie mir," erwiederte Gurli ruhig.

„Der Portier ließ dem Lumpenkerl freie Passage, und derselbe that, wie Gurli ihm gesagt hatte.

„Gurli führte denselben in ihr Kabinet. Als sie die Thüre hinter ihm verschlossen hatte, erklärte sie ihm, Amy habe, da sie erfahren, daß er in Paris wäre, schon diesen Abend die Stadt verlassen, und er finde sie also nicht mehr an Ort und Stelle. Aber sie, Gurli, habe es übernommen, sich nach seiner Adresse zu erkundigen und ihm eine gewisse Geldsumme zuzustellen, da Amy die Absicht hege, ihm einen jährlichen Unterhalt auszusetzen, im Fall er sich verbindlich mache, sie nicht anfzusuchen oder zu verfolgen.

„Entblößt von dem Nothwendigsten, halb verhungert und ohne einen Heller in der Tasche, wurde Teverino bei dem Versprechen von Geld so sanft wie ein Lamm; und da Gurli auf das Wort die That folgen ließ und ihm eine volle Börse einhändigte, drang er nicht weiter darauf, seine Tochter zu sehen.

„Er versprach, am folgenden Tage mit seiner Adresse wiederzukommen.

„In der Nacht reisten Madame Teverino und Amy von Paris nach London, und Gurli gab der letztern die Zusage, die Sache mit Teverino so weit abzumachen, daß sie von seinen Verfolgungen Nichts weiter zu befürchten hätte.

„Am Morgen fand sich Teverino nicht ein, sondern es kam ein Bote von ihm. Er war erkrankt und wünschte seine Tochter zu sprechen.

„Gurli begab sich zu dem armen Abenteurer nnd

fand denselben in einem höchst betrübten Zustande. Er war nicht mehr recht bei sich und redete unzusammenhängendes Zeug. Der Arzt erklärte, er habe einen Anfall von Säuferwahnsinn.

„Es blieb somit nichts übrig, als denselben in ein Hospital schaffen zu lassen; was Gurli sofort auch anordnete.

„Sie verweilte auch noch ein paar Wochen länger, als ihre Absicht gewesen war, in Paris, um zu erfahren, ob er wieder hergestellt werden könnte.

„Einen Monat nach seiner Ankunft in Frankreichs Hauptstadt wurde er begraben und Amy war somit auf immer von dem bösen Genius ihres Lebens befreit.

„Gurli hatte ihr sogleich bei seinem Erkranken Nachricht gegeben, und auch über dessen Tod und Begräbniß machte sie ihr nähere Mittheilung.

„Kurz darauf verließ Gurli Frankreich.

„Als ich," fuhr Walter nach einer augenblicklichen Pause fort, „Madame Teverino zu Birgersborg sah, stieg bei deren Anblick die Erinnerung an eine junge Sclavin Namens Nanny, mit der ich aufgewachsen und die nur ein paar Jahre älter als Esther war, vor meiner Seele auf.

„Sobald ich sie nur ansichtig wurde, konnte ich nicht mehr daran zweifeln, daß sie Nanny's Tochter wäre, und ich entsann mich auch ganz wohl, daß Nanny mit einem Bengt zugehörigen Mulatten, welcher sich durch ungewöhnliche musikalische Talente anszeichnete, verheirathet war.

„Ich theilte darum Gurli's Ansicht in Bezug auf Madame Teverino nicht.

„Es wurde mir jedoch bald deutlich, daß diese

Frau eine kecke Abenteurerin war, und ich beschloß deßhalb, sie im Auge zu behalten.

„Mein Argwohn verstärkte sich, als ich entdeckte, daß sie zur Nachtzeit herumschlich, als ob sie nach irgend Etwas suchte.

„Es geschah in Folge meiner Wachsamkeit, daß ich Gelegenheit bekam, mich des Etui's mit Briefen zu bemächtigen, welches unter dem Kamin eingemauert war.

„Durch diese Briefe, welche zur Vervollständigung derer, die sie Esther gestohlen hatte, dienten, wäre es ihr gelungen, ihren Betrug auch ohne Trau- und Taufschein auszuführen, weil neben den Briefen sich ein Schreiben darin befand, welches von Bengt's Heirath mit Esther handelte und einen vollständigen Bericht von allen mit der Trauung zusammenhängenden Einzelheiten, sowie den Namen und die Adresse des Pfarrers, der sie kopulirt hatte, enthielt.

„Ich entriß ihr diesen kostbaren Fund, aber es war Gurli vorbehalten, des Medaillons sich zu versichern, welches Bengt bei seiner Heimkehr Esther als Geschenk überreichen wollte, und in welches er jenes wichtige Geheimniß eingeschlossen hatte.

„Vielleicht hätte Gurli gegenüber von Madame Teverino verschiedene Unvorsichtigkeiten begangen und dem Interesse der Intriguantin in die Hände gearbeitet, wenn ich nicht so bestimmt mit der Behauptung aufgetreten wäre, daß sie nicht die Person sei, für welche sie sich ausgab.

„Die Reise, welche ich später nach Amerika machte, war nur dazu geeignet, mich in meinen Zweifeln zu bestärken, und ich konnte aus dem Inhalt der von mir gefundenen Briefe leicht den Schluß ziehen, daß die Frau, welche wir suchten, keine andere als meine

Schwester war. Madame Teverino erschien allzu dunkel von Farbe, um Esthers und Falkensterns Tochter seyn zu können, und als ich noch dazu von James, welcher zur Zeit noch lebte und ein alter Pflanzer war, den Nachweis erhielt, daß Esther's Tochter an einen ganz andern Käufer, als an den meiner Schwester gekommen war, wurde meine Ueberzeugung zur völligen Gewißheit.

„James erzählte zugleich, daß Nanny mit ihrem Kinde und Esther an eine und dieselbe Person verkauft worden seien. Was inzwischen das Verhältniß wieder verwickelter machte, war Nanny's Tod, so wie der Umstand, daß Jvana allgemein für Esther's Tochter angesehen wurde. Es hielt somit schwer, gesetzlich zu beweisen, wessen Kind Jvana eigentlich war, wofern es nicht gelang, Esther selbst wieder aufzufinden.

„Es würde ihr indessen schwerlich gelungen seyn, ihre Betrügerei auszuführen, wenn nicht James gestorben wäre. Er war der Einzige, welcher über die Verhältnisse Aufklärung geben konnte, und durch dessen Hingang die Nachforschungen erschwert wurden. Dazu kam, daß der Sohn von Mrs. Smith, welcher Madame Teverino's Agent war und den Auftrag hatte, mich während meines Verweilens in London zu beobachten und wo möglich unschädlich zu machen, meinen Nachforschungen wirklich auf einige Zeit ein Ziel zu setzen wußte.

„Gerade als ich Esther's Spur aufgefunden zu haben glaubte und sogar von Mrs. Ewert mir bereits Kunde verschafft hatte, geschah es, daß ein Mann, welcher mir unbekannt gewesen, aber bisher oft in den Weg gekommen war, in demselben Omnibus mit mir Platz nahm. Als er seine Börse ziehen wollte, fehlte sie ihm. Er machte großen Lärm. Sämmtliche

Passagiere fanden sich dadurch verletzt und schlugen vor, sich durch einen Konstabler, der zu den Mitfahrenden gehörte, zur Reinigung von einem so kränkenden Verdacht die Taschen visitiren zu lassen. Was war die Folge davon? Die verlorene Börse fand sich in meiner Rocktasche.

„Ich war demnach als Dieb so gut als auf frischer That ertappt worden.

„Man nahm ferner bei mir eine Haussuchung vor und stieß da auf verschiedene Effekten, welche sämmtlich Mr. Smith gehörten, unter anderem auch auf eine silberne Dose. Ich wurde natürlich als Dieb behandelt, brachte ziemlich lange Zeit im Gefängniß zu und säße wahrscheinlich noch daselbst, wenn nicht Stephan in London angekommen wäre. Er erkundigte sich sogleich, wo ich hingekommen sei, und erhielt in meiner ehemaligen Wohnung den Bescheid, die Polizei habe sich eingestellt und mich als Dieb in Verhaft genommen.

„Stephan besuchte mich im Gefängniß, und einige Zeit darauf wurde ich auf freien Fuß gesetzt.

„Mit verdoppeltem Eifer nahm ich die unterbrochenen Nachforschungen wieder auf, weil ich nun einsah, daß die ganze Diebstahlsgeschichte von Mrs. Smith für Madame Teverino angezettelt worden war.

„Nicht ohne die größten Anstrengungen gelang es mir, verschiedene Beweisgründe zu sammeln, daß Madame Teverino nicht Esthers Tochter, und daß Esther aller Wahrscheinlichkeit nach am Leben war, obwohl ich ihren Aufenthaltsort noch nicht zu entdecken im Stande gewesen. Ich hatte sowohl mit Mrs. Ewert als mit Miß Low Bekanntschaft gemacht, ich hatte mir selbst das Vertrauen von Mr. Smith, der gegen mich als Kläger aufgetreten war, erkauft

und kehrte in der vollen Ueberzeugung nach Schweden zurück, daß ich nunmehr einen Prozeß gegen Madame Teverino anhängig machen und vor den Augen des Gerichts in ihr nichts weiter als eine kecke Abenteurerin sehen lassen konnte. Die Ereignisse fügten es jedoch, daß der Ausgang sich anders gestaltete, und das war auch gut.

„Nun, beste Tante Katharina, habe ich Alles, was sich zugetragen hat, berichtet. Sie wissen bereits, daß Esther nur noch über ein Jahr das Glück genoß, ihre Tochter und ihren Bruder wieder gefunden zu haben. Sie schloß ihr trauriges Leben, von beiden zärtlich gepflegt, und hauchte ihren letzten Seufzer in Elisabeths Armen aus. Friede ihrer Asche! Sie ruht in derselben Gruft mit dem wirklichen Bengt Falkenstern, jenseits des Oceans, wohin Elisabeth ihrer Mutter irdische Ueberreste bringen ließ."

XXXXVI.

Der Maiabend war mild und die Dämmerung senkte sich wie ein durchsichtiger Schleier über die Werke des Tages herab. Die Vögel zwitscherten im Walde und lockten die Genossen, die noch draußen waren und zögerten, ins Nest zurückzukehren.

Die Sonne war am westlichen Horizonte untergegangen, den sie noch golden umsäumte.

Die Bewohner von Birgersborg hatten sich auf ihre Zimmer zurückgezogen, um entweder allmälig sich zur Ruhe zu begeben, oder über das, was Walter erzählt hatte, ihre Betrachtungen anzustellen.

Gurli that Nichts dergleichen, sondern wanderte langsam auf dem schmalen Waldweg dahin, welcher zu der Kirche führte.

Wie vielmal und unter wie ungleichen Verhältnissen war sie schon diesen Pfad gegangen!

Die Ereignisse, welche sie durchlebt hatte, zogen auch jetzt an ihrer Seele vorüber; alle die stürmischen, schmerzlichen, unruhigen und widerstreitenden Gefühle, welche sie auf diesem Wege, der zu der Mutter Grab leitete, vorwärts getrieben hatten, um jene innere Harmonie, deren sie stets entbehrte, zu suchen, tauchten jetzt in der Erinnerung vor ihr auf.

„Als trauernde Tochter war sie hieher gegangen, um die geliebte Mutter zu beweinen; als junges Mädchen, sich selber innerlich noch nicht klar, war sie hieher gekommen, um Ruhe und Aufklärung darüber, wie sie handeln sollte, zu finden; als unglückliche und gekränkte Gattin hatte sie hier Trost und Seelenstärke gesucht; als geprüfte und ergebene Frau, fest entschlossen, muthig gegen Kümmernisse zu kämpfen, hatte sie hieher gewalfahrtet, um zu beten und zu weinen; und jetzt — erschien sie hier als geschiedene Frau, um demüthig zu erkennen, daß sie viel gefehlt und viel zu sühnen hatte.

Gurli's Verlobung und Ehe, ihre Scheidung und Alles, was damit zusammenhing, kam ihr wie ein schnell vorübergehender Traum vor und sie fragte sich selbst, ob sie es wirklich sey, welche in einem Alter von etlichen zwanzig Jahren das Alles durchlebt hätte und ob nicht der größere Theil von allen ihren Leiden ein Werk von ihr selbst gewesen wäre.

Die Erinnerung zeigte ihr, wie theuer sie Allon einmal gewesen, und mit Demuth mußte sie erkennen,

daß sie ihn niemals auf dieselbe Weise, wie er sie, geliebt hatte.

Am Kirchhof angelangt, blieb sie einen Augenblick stehen und lehnte sich an das Gitterthor.

Es kam ihr vor, als ob Allon vor ihr stände, mit bleichem und zerstörtem Aussehen, fragend, was sie mit seiner Liebe, seinem Glück und Seelenfrieden gethan habe.

Gurli war es jetzt, als wünschte sie ihr Leben wieder von vorn zu beginnen, um das schwere Problem, welches in den Pflichten einer Gattin enthalten ist, auf eine bessere und edlere Weise zu lösen.

Nach Verfluß von ein paar Minuten erhob sie das gesenkte Haupt und flüsterte bei sich selbst:

„Es ist wahr, ich habe gefehlt, ich habe meinen Beruf verkannt; aber wenn ich auch Ströme von Thränen vergöße, sie wären doch nicht im Stande, das was geschehen ist, zu verwischen; darum fort mit allen weichlichen Klagen; ich muß ein besseres Mittel finden, um wieder gut zu machen, was verbrochen wurde. Auf meiner Mutter Grab will ich beten, und wenn ich dort Trost und Stärke gefunden, wird der Höchste mich erleuchten, um sühnen zu können, was ich gefehlt habe."

Sie trat auf den Kirchhof und näherte sich dem Grabe. Als sie Halt machte, erhob sich schnell Jemand, der auf dem Grabhügel gesessen.

Es war ein Mann. Er stand jetzt Gurli gerade gegenüber, den Hut über die Stirne gedrückt, so daß es in diesem Dunkel unmöglich war, die Züge zu unterscheiden.

Gurli war bei seinem Anblick ein paar Schritte

zurückgewichen; aber im nächsten Momente eilte sie auf ihn zu und stammelte:

„Allon!“

„Ja, es ist Allon, welche hier deine Ankunft erwarten wollte, um dir ein ewiges Lebewohl zu sagen,“ sprach er in so traurigem Tone, daß Gurli's Herz erbebte. — „Ich wußte,“ fuhr er fort, „Du würdest nicht unter dem Dach von Birgersborg schlafen, ohne zuvor diese heilige Ruhestätte zu besuchen, und ich dachte, wenn sich auf Erden ein Platz fände, wo Du mir deine Verzeihung nicht versagen würdest, müßte es auf deiner Mutter Grab seyn. Ich bin deßhalb schon mehrere Stunden hier gesessen und habe deine Ankunft erwartet. — Gurli, schon morgen wende ich Schweden den Rücken und ziehe nach Amerika. Ich kann nicht mehr hier bleiben; ich muß fort. Aber ich konnte nicht abreisen ohne deine Verzeihung.“

Allon schwieg.

Gurli athmete tief auf. Sie legte die Hand auf das weiße Marmorkreuz, als ob sie sich daran halten wollte, und begann nach einer kurzen Pause:

„Allon, ich habe Nichts zu verzeihen; auch ich fehlte und habe dir ebenso viel abzubitten, als Du mir.“

Sie bot ihm die Hand und setzte sanft hinzu:

„Laß' uns hier, umschwebt von dem Geiste meiner Mutter, einander zur Versöhnung die Hand reichen, das Vergangene vergessen und uns trennen ohne Groll und Bitterkeit.“

Allon ergriff Gurli's Hand, schloß sie in die seinige und murmelte:

„Du weißt nicht, wie schwer ich mich an dir versündigt habe.“

„Ich will es auch nicht wissen.“

„Aber Du mußt es; denn das einzige Gute,

das sich noch in meiner Seele findet, ist das Gefühl, welches mich hieher geführt hat, um vor dir zur bekennen, wie tief ich dich gekränkt habe. — Gurli," fuhr Allon mit erhöhter Stimme fort, „ich wußte um das Komplot von Madame Teverino, um dich aus Schweden hinwegzulocken und in England gefangen zu halten. Ich wünschte durch dieses Verfahren ohne Schwierigkeit und Aergerniß eine Scheidung von dir herbeizuführen."

Allon schwieg und Gurli sagte mit einem Anflug von Bitterkeit:

„So habe ich mich also nicht betrogen, als ich argwohnte, Du werdest bei diesem niedrigen Vorhaben betheiligt seyn!"

„Ach, Gurli," rief Allon, „der Ton deiner Stimme sagt mir, das sey dir zu viel, als daß es Vergebung finden könnte, und dennoch flehe ich dich darum an. Wenn Du einmal Etwas auf mich gehalten hast, so versuche mir die Leiden zu vergeben, welche ich dir durch meine Schwachheit und durch den schlimmen Einfluß, den ich Andern auf meine Handlungsweise gestattete, verursacht habe. Ich bin ja hart genug gestraft, da ich, durch die Folgen meiner Fehler zu Grunde gerichtet und zermalmt, hier, um Verzeihung bettelnd vor dir stehe."

„Ja, Du hast Recht; der Höchste hat uns beide gestraft," flüsterte Gurli; dann fügte sie mit klarer Stimme hinzu: „Du brauchst nicht um Verzeihung zu betteln; ich habe sie dir schon gewährt und wiederhole: Alles ist vergessen und vergeben; ohne Bitterkeit, ohne Groll werde ich an dich denken, und sollten wir auf unseren Wegen noch einmal uns begegnen, so wirst Du an Gurli immer eine Freundin finden, welche

bereit ist, dir als demjenigen, den sie einst ihren Gatten nannte, beizustehen."

Allon drückte Gurli's Hand an seine Lippen und stammelte;

„Dank, Du gute, Du hochherzige Gurli. Und nun fort. Hier im Leben sehen wir uns nicht mehr."

„Wohin nimmst Du morgen deinen Weg?" fragte Gurli.

„Nach Gothenburg; von dort reise ich nach Amerika."

„Wann segelt das Schiff ab?

„Morgen Abend, wenn der Wind günstig ist."

„Wie heißt das Schiff?

„Washington."

„Ah!" Mehr sagte Gurli nicht.

„Gestehe, Gurli, daß das Schicksal dich zu rächen übernommen hat. Ich fliehe auf demselben Fahrzeug, welches gemiethet war, um dich aus der Heimath zu entführen; ich fliehe als ein Betrüger, der sich an öffentlichem Gut vergriffen, seine Mutter ruinirt und seine ganze Zukunft verspielt hat. O Gurli, welchen elenden Wicht hat man aus mir gemacht. Doch, warum davon reden. Lebe wohl, Du einziges Wesen, das ich höher als mich selbst geliebt habe."

Noch einmal drückte er Gurli's Hände an seine Lippen; dann verschwand er und ließ Gurli an dem Grabe ihrer Mutter knieend zurück.

XXXXVII.

Eine leichte Landbrise wehte am Pfingsttage gegen Abend. Am Bord des Washington war Alles voll

Leben und Bewegung. Der Kapitän bereitete sich, die Anker zu lichten und unter Segel zu gehen. Er erwartete blos noch die Schaluppe, welche an's Land gegangen war, um die letzten Passagiere einzunehmen, welche mit demselben in die neue Welt abgehen wollten.

Auf der Hafenbrücke von Gothenburg stand ein Mann, in einen dichten Mantel gehüllt, und erwartete den Augenblick, wo die Schaluppe vom Washington anlegen würde.

Der Hut war über die Augen hereingedrückt, und es schien, als ob er so viel als möglich sich den neugierigen Blicken zu entziehen wünschte. Die Schaluppe hatte nur noch einige Ruderschläge zu thun, ehe derjenige, welcher hier wartete, hineinspringen konnte, als ein Wagen im schnellsten Laufe am Landungsplatze anfuhr und Halt machte.

Der Mann im Mantel drehte sich hastig, beinahe erschrocken um und warf einen Blick auf die Equipage.

Heraussprang eine schlanke Frauengestalt. Sie eilte auf den Mann zu.

„Mein Gott, Gurli," rief er, „ist es möglich — Du kommst hieher, um . . . ."

„Um dir ein letztes Lebewohl zu sagen," fiel Gurli ein. „Ja, Allon, ich bin hieher gefahren, um dir noch einmal als Freundin die Hand zu drücken, und diesen Brief zu übergeben. Lies ihn, wenn Du draußen auf der See bist. Nun lebe wohl! Schreibe und laß mich wissen, wie das Schicksal sich jenseits des Oceans für dich gestaltet, und wie Du dir eine neue Bahn zu brechen gedenkst. Gedenke freundlich meiner!"

Gurli übergab ihm einen versiegelten Brief, drückte ihm die Hand und war im nächsten Augenblick

wieder in dem Wagen, welcher ebenso schnell von dem Hafen hinwegeilte, als er angekommen war.

Allon sprang in das Boot. Den Kopf auf die Hand gestützt, ließ er sich nach dem Schiff rudern. Einige Minuten, nachdem er an Bord angelangt war, wurde der Washington durch die leichte Landbrise von Gothenburg und aus den Bohuslän'schen Scheren hinweggeführt.

Sobald Allon auf dem Schiff angelangt war, stieg er in seine Kajüte hinunter. Er erbrach das Siegel auf dem Briefe, und heraus fielen zuerst ein paar Wechsel, dann eine Anweisung auf eine jährliche Summe, welche er in New-York bei einem Bankier erheben konnte, und endlich ein Brief, den er mit einem Gefühl wahrer Beschämung las, so viel wirklicher Edelmuth und Verzeihung alles Erlittenen sprach aus demselben.

Eine lange Weile blieb er wie betäubt von Gurli's Güte sitzen.

Er wurde jedoch bald durch ein Klopfen an der Kajütenthüre gestört. Ehe er „herein" rufen konnte, ging dieselbe auf, und er glaubte einer höhnenden Sinnentäuschung verfallen zu seyn, als sein Blick auf den Eintretenden fiel.

„Du scheinst das Zusammentreffen mit einem alten Freund hier nicht erwartet zu haben," sagte der, welcher nun vor ihm stand; „aber Gottes Wege sind wunderbar."

„Nenne Gottes Namen nicht," rief Allon und sprang ganz rasend auf, „sondern sage lieber, daß es der Satan ist, welcher uns auf derselben Planke zusammenführte, damit mir endlich die Genugthuung zu Theil wird, an demjenigen Rache zu nehmen, welcher mein Leben und meine Zukunft zerstört hat. —

Sprich, wie wagst Du es, vor mein Angesicht zu treten, Du schwarze Priesterseele, welche wie ein Dämon nur Böses gewirkt hat. Wußtest Du nicht, daß ich dich wie einen Wurm zertreten würde, wenn Du mir in die Klauen kämest?"

Allon packte den schwarzgekleideten Mann, welcher Niemand anders als Grünlund war, am Kragen. Sein ganzes Aussehen verrieth den heftigsten Zorn; aber dessen ungeachtet behielt Grünlund seine Kaltblütigkeit bei. Er blickte Allon ruhig in's Gesicht und sagte langsam:

„Ein Betrüger, Spieler und Räuber anvertrauten Guts sollte nicht in so hohem Ton mit dem Mann reden, welcher alle seine Schelmenstücke kennt. Es könnte leicht geschehen, daß ich, in Begleitung einiger rechtgläubigen Seelen reisend, ihnen sagte: Dieser Mann ist ein so großer Sünder und Verbrecher, daß uns Gott sicherlich ein Unglück widerfahren läßt, wenn er hier an Bord mit uns bleibt; das Beste wäre, wenn wir den Kapitän bestimmten, ihn an's Land zu setzen, bevor wir die Scheren verlassen."

Allon ließ Grünlunds Kragen los und warf sich wieder auf den Sopha.

Grünlund fuhr fort:

„Ja, ich könnte zugleich beweisen, daß dieser Herr Janson" — hier deutete er auf Allon — „Niemand anders ist, als ein gewisser von Stral, welcher sein Vaterland unter einem falschen Namen verläßt, um den Dienern der Gerechtigkeit, welche nach ihm fahnden, zu entgehen. Meine Begleiter, die fromm und reinen Herzens sind, würden, davon bin ich überzeugt, einen solchen Mann nicht unter sich haben wollen."

Grünlund betrachtete Allon mit dem Blick der Katze, welche im Begriff ist, sich auf ihren Raub zu

stürzen; dann fielen seine Augen auf die beiden Wechsel, welche noch auf dem Tische lagen. Er hob wieder an:

„Aus diesem Allem ersiehst Du wohl, daß es das Klügste ist, was Du thun kannst, wenn Du dich als den Freund dessen, der dir schaden kann, stellst. Und ich bin darum auch gekommen, dir meine Freundschaft anzubieten“ — Grünlund reichte ihm die Hand — „Wäre es dir gelungen, Amy zu deiner Frau und mit ihr Falkensterns Millionen dir zu eigen zu machen, so hättest Du mich nicht deinen bösen Genius genannt. Nein, Du hättest mich als den Schöpfer deines Glücks gesegnet. Du verleugnest also deinen undankbaren Charakter nicht, wenn Du den Rathgeber verdammst, weil sein Rath nicht das gewünschte Resultat mit sich gebracht hat. In guten Tagen bist Du stets übermüthig gewesen, im Mißgeschick schlaff und bereit, die Schuld an dem, was Du dir selbst zugezogen, auf Andere zu werfen. Dabei hast Du aber doch kluge Berechnung genug gehabt, dein Unglück dir zu Nutzen zu machen und die Leichtgläubigkeit einer Frau auszubeuten. Nun, nun, so bist Du immerdar gewesen, und so wirst Du auch wohl bleiben; aber das hindert mich nicht, mit unvermindertem Wohlwollen dir entgegenzukommen. Gib mir also die Hand; wer weiß, was meine Freundschaft für dich werth seyn kann, wenn wir auf fremdem Boden ankommen.“

Grünlund hielt, während er so redete, den Blick unverwandt auf die Wechsel und den daneben liegenden Brief von Gurli geheftet.

Allon stieß die ausgestreckte Hand zurück und sagte:

„Ich will eine Hand nicht berühren, welche von Kindheit an mich auf den Weg des Betrugs und der Falschheit geführt hat; ich will Nichts von einer

Freundschaft wissen, welche erheuchelt ist und immer auf Eigennutz gegründet war; ich will im Frieden bleiben, und wenn ich davon abstehe, das Böse zu strafen, das Du mir angethan, so hoffe ich damit das Recht erkauft zu haben, mit deinem Anblick verschont zu werden. Mich kannst Du doch nicht mehr betrügen."

„Große Worte, ohne alle Bedeutung," fiel Grünlund ein und setzte sich Allon gegenüber. „Du kannst weder hassen, noch lieben; Du bist ein Rohr, welches im Winde hin und herschwankt. Ein Beweis davon ist, daß deine Mutter beständig auf dich eingewirkt hat, obwohl Du sie geringschätztest."

Grünlund streckte die Hand nach Gurli's Brief aus und setzte hinzu:

„Und nun lässest Du dich durch die Worte einer Frau, gegen welche Du Komplotte geschmiedet hast, wider mich aufreizen, der immerdar dein Freund gewesen ist.

Mit einer Bewegung wirklichen Zorns ergriff Allon Grünlund's Hand und schrie:

„Wage nicht, deine giftigen Augen auf diesen Brief zu heften!"

Im Augenblick war der Brief in hundert Fetzen zerrissen.

Grünlund lachte auf dämonische Weise und sagte:

„Ich wollte dir die Mühe ersparen, das Geschreibsel zu zerstören. Ich hätte sonst zwischen den Zeilen zu lesen gesucht, um dir Gurli's Freude, dich aus dem Vaterland entfernt zu sehen, daraus zu verdolmetschen. Du kannst überzeugt seyn, daß Du ihr niemals einen größern Dienst geleistet hast, als da Du Schweden auf immer den Rücken wandtest. Für eine geschiedene Frau gibt es keine unangenehmere

Erscheinung, als die von dem ehemaligen Ehemann; und darum hat sie sich auch in ihrem Entzücken so freigebig gezeigt."

Es trat eine Pause ein, während welcher Grünlund Allon's Gesicht betrachtete, um zu sehen, welchen Eindruck seine Worte machten; dann begann er wieder in gleichgültigem und verändertem Tone:

„Womit gedenkst Du dir auf der Reise die Zeit zu vertreiben? Können wir nicht zuweilen eine Partie mit einander machen?"

Mit diesen Worten zog er ein Kartenspiel aus der Tasche.

Sprich mit einem Spieler vom Spiel, und Du hast seine ganze Aufmerksamkeit gefangen.

Grünlund hatte auch mit vollkommener Kenntniß von Allon's Gemüthsart und Charakter seine Schlinge gelegt.

Er hatte zuerst den Argwohn, daß Gurli nur in der Freude, seiner Gegenwart überhoben zu werden, sich so edelmüthig gezeigt habe, erweckt und dadurch den Eindruck, welcher durch Gurli's Handlungsweise hervorgebracht worden war, verwischt.

Selbst Sclave seiner eigensüchtigen Instinkte, war Allon keiner von denen, welcher länger als einen Augenblick an die erhabenen Eigenschaften anderer Menschen glaubte. Bei der geringsten Veranlassung suchte er stets einen egoistischen Beweggrund für deren Benehmen; so auch jetzt.

Nachdem Grünlund somit seinen Zweifel an den Motiven, von welchen Gurli geleitet worden war, zur vollen Thätigkeit erweckt hatte, brachte er das Gespräch auf die Leidenschaft, welche in den letzten Jahren bei Allon vorherrschend gewesen war, nämlich auf das Spiel.

Eine Stunde, nachdem Grünlund die Karten zum Vorschein gebracht hatte, saßen er und Allon am Spiele.

XXXXVIII.

Wiederum sind zwei Jahre verflossen.

Der Sommer nahte seinem Schluß. An einem schönen und milden Augustnachmittag fuhr ein Wagen nach dem andern die Allee von Birgersborg herauf, wo alle Stockwerke in festlichem Schmuck prangten.

Auf dem Sopha im großen Salon thronte Mathilda. Zur Rechten von ihr saß Tante Katharina, zur Linken Elisabeth. Aus der Toilette der werthen Damen konnte man schließen, daß eine große Feierlichkeit im Anzug war.

Warf man einen Blick in den Saal hinaus, so sah man ein paar Stühle ohne Lehne in der Mitte stehen.

Es gab also eine Hochzeit, welche hier gefeiert werden sollte, die dritte, seitdem Birgersborg in die Hände der Familie Falkenstern gelangt war.

Wer sollte sich vermählen?

Erräthst Du es nicht, mein werther Leser? O, ganz gewiß; für den Fall aber, daß dem nicht so wäre, wollen wir die Erklärung beifügen, daß es die Hochzeit des Bezirksrichters Stephan Braun mit Gurli Falkenstern war, welcher diese Leute beizuwohnen gekommen waren.

Wir glauben über den Bericht von dem Trauungsacte hinwegzugehen zu dürfen und beschränken uns auf die Angabe, daß Walter die Stelle des Brautvaters

vertrat und Blom, nunmehr Pastor an der Gemeinde, zu welcher Birgersborg gehörte, das Brautpaar kopulirte.

Ferner, daß Tante Katharina strahlend vor Freude aussah und ganz andächtig in das Amen des Priesters einstimmte.

Mathilde weinte vor Rührung, und Elisabeth sandte ein ernstes Gebet für Gurli's Glück zum Himmel empor.

Das Antlitz der Braut hatte einen so schönen Ausdruck von Andacht und Dankbarkeit, daß sie niemals schöner war, selbst nicht in den blühendsten Tagen ihrer ersten Jugend.

Stephan's Miene verrieth, daß er nun das Glück gewonnen, das er gesucht, dem er aber niemals nachgejagt hatte. Auf seiner Stirne stand geschrieben, daß er die ganze Wichtigkeit des Schrittes, den er gethan, kannte und als ein redlicher Mann entschlossen war, das Gelübde zu halten, das er Gurli, welche durch die Schule der Leiden veredelt und gebessert an seiner Seite stand, vor Gott abgelegt hatte.

Nachdem die Umarmungen und Glückwünsche vorüber waren, theilte sich die Gesellschaft in verschiedene Gruppen.

Die allgemeine Stimmung war belebt; man schwatzte und scherzte von Herzensgrund.

In einem kleinen Kabinet finden wir Mathilde und Tante Katharina in einem eifrigen Gespräch begriffen, welches sich um Ehmals und Jetzt drehte.

„Was für ein schönes Häuschen Matthes von Gurli unten am Strande bekommen hat," bemerkte Mathilde.

„Na, na, das war nicht mehr als recht und billig, das hat er ehrlich verdient; aber es ist recht schön

und christlich von Gurli gethan, daß sie der garstigen Beate ein Jahrgeld ausgesetzt hat, und somit die böse Krähe in ihren alten Tagen nicht Mangel leiden darf, obwohl das Menschenkind, Gott weiß es, zur Strafe für alle Habgier, ein solches Loos wohl verdient hätte, das muß ich sagen," meinte Tante Katharina.

„Aber wenn sie gefehlt hat, ist sie auch gestraft worden," fiel Mathilde ein, „wenn man an den schrecklichen Schlag denkt, von dem sie betroffen worden, als sie die Nachricht erhielt, daß das Schiff, an dessen Bord Allon die Reise nach Amerika machte, untergegangen sei und nur ein einziger Matrose von der Mannschaft sich zu retten vermocht habe, während dagegen der Kapitän und sämmtliche Passagiere den Tod fanden."

„Allerdings," entgegnete Tante Katharina, eine Prise nehmend, „war das ein harter Schlag; aber sie ist von jeher eine schlechte Mutter gewesen und hat den Jungen zu dem gemacht, was er war; sie konnte also nichts anders erwarten, als daß sie dafür zu leiden haben würde."

„Das gebe ich zu; aber gerade das Bewußtsein, daß Beate durch ihre verderblichen Rathschläge sein Leben zerstört hat, muß ihren Schmerz und Kummer um so bitterer machen."

„Der, welcher sich gegen Gott, Gewissen und seinen Nebenmenschen versündigt, darf nur auf Elend und Kummer sich gefaßt machen. Gut wäre es, wenn Beate dadurch zu Reue und Besserung sich leiten ließe."

Wir wollen es hoffen," seufzte Mathilde und setzte dann hinzu: „Eine seltsame Fügung des Schicksals war es doch, daß Grünlund zu gleicher Zeit mit Allon umkommen sollte."

„Siehst Du darin nicht den Gang der ewigen Gerechtigkeit?" fragte Tante Katharina. „Wie viel Unheil würde der scheinheilige Bursche nicht noch angerichtet haben, wenn er dort dasselbe schändliche Spiel, welches er hier trieb, fortgesetzt hätte."

„Das ist wahr. Immer aber weiß ich noch nicht, wer es gewesen, der alle die Schelmenstücke, die er sich hier als Priester in der Gemeinde erlaubte, an's Licht gezogen hat."

„Das war im Grunde ich," antwortete Tante Katharina; „ich habe herausgebracht, wie der Priester sich zum Nutzen, den Armen zum Schaden, die für letztere bestimmten Gelder in seine Tasche schob und ihnen dafür von Selbstverleugnung und Unterwürfigkeit vorpredigte, während er selbst nicht im Mindesten daran dachte, sich irgend etwas zu versagen; aber daran war es noch nicht genug: er beschwatzte die Leichtgläubigen, daß sie ihre kleinen Ersparnisse zu ihm hintrugen, um sie von ihm aufbewahren zu lassen, in der Erwartung, sie würden in seiner Hand ihnen um so größern Segen bringen. Der Priester empfand jedoch keine Lust, das, was er einmal in seinen Klauen hatte, wieder herauszugeben, und daher kam es, daß diejenigen, welche ihr Geld zurück haben wollten, sich mit seinen Worten begnügen mußten. Auf diese Weise geriethen ein paar arme Wittwen in solche Noth, daß sie zum Bettelstab greifen mußten. Sie wagten jedoch, aus Furcht vor dem Priester, nicht, von der Sache zu reden, aber ich lockte zuletzt die Wahrheit aus ihnen heraus, und dann fiel es nicht schwer, mehre dergleichen schöne Züge von ihm an den Tag zu bringen. Während Gurli fort war und auf Madame Teverino's Rechnung in Gewahrsam gebracht wurde, legte ich die Sache dem Oberpolizeibeamten in die Hand. Es kam

vor das Konsistorium, und Grünlund wurde abgesetzt. Man hörte hernach nichts mehr von ihm, bis man aus den Zeitungen erfuhr, daß er mit den übrigen Passagieren an Bord des Washington sein Leben in den Fluthen des Meeres geendet habe."

„Apropos, was Madame Teverino betrifft, hat man Nichts von ihr gehört?" fragte Mathilde weiter.

„O ja, sie hat auch ihre Strafe bekommen. Sie soll nämlich aus Kummer über den Tod ihrer Tochter in Irrsinn verfallen seyn. Elisabeth bezahlt für sie das Kostgeld in einer Privatanstalt für Geisteskranke. Sie genießt dort alle mögliche Pflege."

„Man muß doch zugeben, daß Birgersborg ein Ort gewesen, wo Glück und Frieden niemals erblühen konnten," bemerkte Mathilde, „und ich finde es sonderbar, daß Gurli und Stephan hier ihre Wohnung aufschlagen wollen. Mir scheint, der Gedanke an ihre Kindheit und an Gurli's frühere Ehe sollte ihnen dasselbe entleiden.

„Lauter Irrthum, liebes Kind," fiel Tante Katharina ein; „für die gegenwärtigen Besitzer kann Birgersborg nicht mehr unheilbringend seyn; denn der Fluch, welcher bisher daranf gehaftet hat, ist hinweggenommen, da Falkensterns Vermögen in die Hände des rechtmäßigen Eigenthümers übergegangen ist."

„Es ist mir dabei aber niemals recht klar geworden, wie Anna's Bruder Falkenstern dieses Birgersborg abkaufen konnte. Wir wissen alle, daß er früher ein Unglücksvogel gewesen, welcher durch Leichtsinn und Verschwendung sich, seine Mutter und selbst seine Schwester um Alles gebracht hat und die Ursache war, daß sie als Mädchen um's Brod arbeiten mußte. Noch in jungen Jahren machte er sich dann aus dem

Staube, und sein Name wurde später von Anna und ihrer Mutter nie mehr erwähnt."

„Hm, hm, das muß ich sagen, das muß ich sagen, es wundert mich, daß Du von der Geschichte Nichts weißt. Also ist dir auch nicht bekannt, was Anna vermochte, Falkenstern ihre Hand zu reichen?"

„Natürlich die Liebe."

„Nicht so ganz. Wenn sich solche bei ihr vorfand, so muß sie erst nach der Verlobung gekommen seyn. Siehst Du, liebes Kind, die Sache hängt so zusammen. Kurz vor seiner Reise in die Hauptstadt, wo er nach euch umschaute, erhielt er Besuch von einem in Lumpen gehüllten Seemann. Er sprach lang unter vier Augen mit ihm und schaffte ihn dann nach Gothenburg. Einige Tage hernach reiste Falkenstern ab und kam erst mit euch hieher zurück. Er verliebte sich in Anna und freite um sie; aber da sie nichts davon hören wollte, gab er ihr einen Brief und bat sie, denselben lesen zu wollen, ehe sie eine Antwort gäbe. Der Brief war von ihrem Bruder, welcher ihr darin erzählte, er sey als Ausreißer von dem Schiff, mit welchem er nach Norwegen gesegelt, in Gothenburg angekommen und habe dort einen alten Bekannten aufgesucht, um mit dessen Unterstützung nach Stockholm gelangen zu können. Der ehemalige Freund hatte jedoch keine Lust, ihm zu helfen, sondern ertheilte ihm den Rath, sich an Bengt Falkenstern zu Birgersborg, mit welchem er verwandt wäre, zu wenden. Anna's Bruder begab sich hieher und erzählte Falkenstern seine Schicksale. Falkenstern, welcher alles Aergerniß und Aufsehen verabscheute, versprach ihm zu helfen, unter der Bedingung, daß er von seiner Verwandtschaft mit Anna Falkenstern nichts merken lasse, und schickte ihn dann zurück nach Gothenburg, wohin

er später selbst abging, um sich so viel thunlich seiner anzunehmen. Er fand ihn am Nervenfieber erkrankt. Falkenstern quartierte ihn in einem Hause ein, wo ihm die gehörige Pflege während seiner Krankheit zu Theil wurde. Dann setzte er seine Reise nach der Hauptstadt fort, um die Schwestern des Abenteurers kennen zu lernen. — Schon beim ersten Zusammentreffen fühlte sich Falkenstern für Anna eingenommen, und dieß war die Ursache, warum er euch hieher einlud. Während Falkenstern in Stockholm weilte, war Anna's Bruder wieder genesen. Falkenstern ließ ihn, während wir hier waren, in Buchführung und dergleichen unterrichten, damit derselbe als Kaufmann sein Auskommen finden könnte. Er versprach ihm das nöthige Geld vorzuschießen, damit er in Amerika sich seinen Weg bahnen könnte. Als Anna's Bruder im Begriff war, auf solche Weise ausgerüstet sich auf den Weg zu machen, schrieb er an Anna und bat sie, im Fall sich Gelegenheit ergäbe, wo möglich Falkenstern, was er an ihrem Bruder Gutes gethan hatte, zu vergelten. — Anna wurde von Falkensterns Benehmen gerührt und reichte ihm aus Dankbarkeit ihre Hand. Nachdem sie ihm ihr Jawort gegeben hatte, reiste sie nach Gothenburg, um ihren Bruder noch einmal zu sehen. Dieser gab ihr in dem Augenblick des Abschieds das Versprechen, im Fall die Summe, welche Falkenstern ihm geschenkt hatte, Segen brächte, sollte all sein Vermögen ihren Kindern zufallen. — Er hielt getreulich Wort, und machte Gurli zur Besitzerin von Birgersborg, welches er nach Falkensterns Wunsch auf ihren Namen kaufte."

„Aber warum sprach man niemals von ihm?" fragte Mathilde.

„Aus dem einfachen Grunde, weil Falkenstern,

als er ihm seine Hülfe angedeihen ließ, zur Bedingung machte, er sollte für die übrige Familie todt seyn, bis er als reicher Mann in das Vaterland zurückkehren könnte, was jedoch niemals geschah, da er im Auslande starb."

Hier wurde das Gespräch von einigen Gästen unterbrochen, welche in das Kabinet traten.

XXXXIX.

Die Hochzeitgäste hatten sich zerstreut, und alles war wieder still und schweigsam, sowohl inner- als außerhalb der Mauern von Birgersborg.

Allein, draußen auf der Terasse standen die beiden Neuvermählten Hand in Hand und blickten zu dem tiefblauen Himmel auf, von welchem tausend Sterne auf sie niederschauten.

Eine lange Weile waren sie dagestanden, ohne ein Wort zu sprechen, als fürchteten sie dadurch den heiligen Frieden der Nacht zu stören.

Endlich sagte Stephan, indem er Gurli's Hand fester in die seinige schloß:

„So bist Du denn nach so mancher bittern Prüfung meine Gattin, Du, die einzige Frau, die ich je geliebt habe, und mit welcher ich gleichwohl mein Schicksal zu vereinigen für unmöglich hielt. So lang ich zurückdenken kann, habe ich dich mit der ganzen Wärme meines Herzens umfaßt; aber zugleich fürchtete ich dich mit der ganzen Kraft meines Verstandes.

„Gefürchtet!" wiederholte Gurli und lehnte ihr Haupt an die Brust des Gatten.

„Ja. Als Knabe warst Du mir theurer als das

Tageslicht; aber zugleich warst Du auch mein größter Plagegeist. Ich hing an dir, ohne zu begreifen, warum. Mein Verstand bebte zurück vor deiner Bosheit, deiner Wildheit und deinen Launen. Du kamst mir vor wie etwas Böses, vor dem ich eben, weil es mir so überaus werth war, fliehen mußte."

„Und als Jüngling," fiel Gurli ein, „wie hast Du mich da angesehen?"

„Als das verkörperte Bild von allen meinen Leiden. Du bezaubertest mein Auge und mein Herz, aber Du scheuchtest mich von dir durch die Wunden, die Du beständig meinem Stolze schlugest. Du warst für mich eine Mischung von so unheilbringenden Eigenschaften, daß ich die Macht, welche Du über mein Gefühl ausübtest, fürchtete und all meinen Willen aufbot, um ihr entgegenzuarbeiten. Ich wollte Kenntnisse sammeln, um mich über dich zu erheben. Ich arbeitete, um mich nach meiner äußern Erscheinung, wie nach meinem innern Wesen zu entwickeln, um ein Mann zu werden, der im Bewußtseyn seiner höhern Menschenwürde bei deinen Angriffen lächeln und eines Tags als deiner Achtung würdig vor dich treten könnte. Deine Liebe war Etwas, wornach ich niemals strebte, denn ich erkannte mit Schrecken, daß, wenn Du mir dieselbe schenktest, alle meine Geisteskraft gebrochen und ich in deinen Sklaven verwandelt würde."

„Und dieß, Stephan, wolltest Du nicht werden, und darum hieltest Du auch als Mann an deinem Entschluß fest, dich mir nicht zu nähern?" bemerkte Gurli.

„Ja, mehr als je. Falkenstern hatte durch den Ausspruch seines letzten Willens uns zusammenzuführen gesucht. Die Erfüllung seines Wunsches würde dahin geführt haben, daß ich dir für einen Reichthum,

auf welchen mein Streben niemals sich richtete, zu Dank verpflichtet worden wäre. Du mit deinem argwöhnischen Gemüth hättest in unserer Verbindung nichts als eine eigennützige Calculation von mir gesehen. Ich dagegen war zu stolz, um eine Liebe, die mir selbst heilig war, herabzusetzen. Ich konnte nicht einmal den Gedanken ertragen, solchergestellt dein Gatte zu werden, besonders da ich vollkommen überzeugt war, daß Du deine Zärtlichkeit Allon geschenkt hattest. Ich stellte mich, als ob ich nur deine Fehler sähe, und um die wirkliche Natur meiner Gefühle zu verbergen, wurde ich bitter gegen dich. Wenn Du das Geheimniß meines Herzens argwöhntest, besorgte ich, würdest Du die Kenntniß davon benützen, um nach Willkür deine Macht über mich zu mißbrauchen."

„Ach, Stephan, Du hieltest mich also für recht gottlos. Wie war es dann möglich, eine Person zu lieben, von welcher Du so schlecht dachtest?"

„Was Du sagst, habe ich mir selbst tausendmal vorgehalten; aber mein Herz gab keine andere Antwort darauf, als daß es dich liebte."

Stephan legte seinen Arm um Gurli's Hüfte und fuhr fort, indem er sie fester an sich drückte:

„Du wirst niemals verstehen, wie viel Leid meine Liebe zu dir geschaffen hat, und welchen harten Proben meine Standhaftigkeit unterworfen wurde, als Du mich fragtest, ob ich dich nicht zur Frau nehmen wollte, und dennoch verrieth ich nicht, wie unendlich theuer Du meinem Herzen warst. Ein einziges Mal hätte mein Gefühl mich beinahe fortgerissen, und dieß geschah, als Du mir deine Verlobung mit Allon anzeigtest. Ich hatte die letzten Wochen vor dem Tage, da Du diesen wichtigen Schritt thatest, zu zweifeln angefangen, daß Du ihn liebtest. Ja es hatte Augen-

blicke gegeben, da ich eine thörichte Einbildung mir zuflüstern ließ, meine Liebe fände Erwiderung, obwohl Du gleich mir derselben entgegenarbeitetest. Die Phantasie hatte mit meinem Herzen ihr Spiel getrieben und mich auf den Gedanken gebracht, daß es möglich wäre, durch die Liebe dich der Veredlung entgegenzuführen. Ich hatte von dem Glück, geliebt zu werden, geträumt, und Du vernichtetest meinen Traum und zeigtest mir, daß ich mich betrogen habe."

„Nein, Du hattest dich nicht betrogen," flüsterte Gurli; „auch mein Herz war von den Kinderjahren ganz bewußtlos dir zugethan. Ich dachte nicht darüber nach, ich fühlte nur einen bittern Verdruß darüber, daß Du auf mich Nichts hieltest. Als ich, ein junges Mädchen, dich und Allon wieder sah, empfand ich dasselbe Mißvergnügen, dieselbe Erbitterung, wie in den Kinderjahren, bei dem Gedanken, für dich gar Nichts zu sein. Es kam mir wie eine Erleichterung vor, als Allon mir zeigte, daß er wenigstens die Fehden der Kindheit vergessen hätte und jetzt Zuneigung zu mir empfände. Es schmeichelte meiner Eigenliebe, mich von ihm geliebt zu sehen, und ich beschloß, daß er und kein Anderer mein Herz erhalten sollte. Ich bildete mir selbst ein, meine Zärtlichkeit wäre ihm ausschließlich zugewendet. Ich hing auch innig an Allon, darum weil ich sah, wie theuer ich ihm war, und glaubte am Ende selbst, er sei es, den ich liebe. Dessen ungeachtet wurde ich von einem geheimen unerklärlichen Gefühl zu dir hingezogen. Dieß erweckte oft in meiner Seele den Wunsch, Du möchtest freundlich gegen mich sein; aber wenn ich mich bei dergleichen Empfindungen überraschte, so suchte ich mich zu bereden, daß es nur verwundete Eigenliebe wäre, welche dieselben hervorrief. Indessen weilten mit

unüberwindlicher Beharrlichkeit meine Gedanken bei dir; ein beständiges Verlangen herrschte in mir, das zu thun, was Du billigen, und zu vermeiden, was Du tadeln möchtest. Mein Benehmen gegen Allon wurde dadurch unsicher. Ich fürchtete den Ausbruch seiner Gefühle, ich erkannte, daß die meinigen niemals dieselbe Form, wie die von ihm, annehmen könnten, und scheute vor allen Aeußerungen der Zärtlichkeit von seiner Seite zurück. Diese Eigenheit in meinem Innern erkläre ich mir als eine Folge davon, daß mein Herz noch nicht entwickelt wäre. Den einen Augenblick glaubte ich für Allon's Glück leben und wirken und durch alle möglichen Opfer seine Liebe vergelten zu wollen; aber den andern hegte ich Verlangen, vor ihm zu fliehen und somit der Plage, ihn von seiner Liebe sprechen zu hören, mich zu überheben. So sah es in meinem Innern aus, als ich plötzlich beschloß, dem Unsichern in Allon's Lage dadurch ein Ende zu machen, daß ich dir meine Hand anbot. — Stephan, hättest Du damals mit Ja geantwortet, ich wäre sicherlich über den wirklichen Zustand meines Herzens plötzlich aufgeklärt worden; aber jetzt verwundete deine Zurückweisung meine Eigenliebe, meine Eitelkeit und mein Herz. Unter dem Eindruck dieser bittern Empfindungen gab ich mir von dem, was in meiner Seele sonst vorging, keine genaue Rechenschaft, sondern reichte Allon meine Hand. Als ich dir meine Verlobung eröffnete, kam es mir einen Augenblick vor, als wäre ich nun darüber aufgeklärt, wem meine Liebe gehörte, aber im nächsten verwarf ich dieß als unmöglich. Nein, Allon war es, den mein Herz lieb hatte. — Als Allon's und mein Schicksal vereint waren, legte ich mir auf dem Grabe meiner Mutter das Versprechen ab, ihn treu zu lieben. Das erste

Jahr meiner Ehe war sonnenhell und voll Frieden, so daß ich die Macht, welche Du ausübtest, vergaß. Ich konnte nicht begreifen, daß es ein stärkeres Gefühl gebe, als dasjenige, welches mich an Allon kettete. Ich ahnte noch nicht, welche harten Prüfungen meiner warteten und wie schlecht ich dieselben bestehen würde. Ich hatte auf einen unsichern Boden gebaut, als ich auf meine eigene Kraft vertraute, und ich berechnete nicht, wie schwer es mir fallen würde, Allon's beständige Angriffe auf mein Ehrgefühl und meinen Stolz zu ertragen. Meine Leiden wurden jedoch erst dann recht bitter, als Allon's Eifersucht geweckt wurde und ich dadurch über die Beschaffenheit des Gefühls, welches von den Kinderjahren mich zu dir hingezogen hatte, Aufklärung erhielt. Diese furchtbare Wahrheit trat jedoch nicht eher vor meine Seele, als bis meine Zuneigung zu Allon zu erkalten anfing und ich aus Anlaß von Tante Katharina's Worten mein Inneres gewissenhaft zu erforschen begann. Nachdem ich durch mehrwöchentliche Selbstprüfung zu dieser schmerzlichen Erkenntniß gelangt war, wollte ich eine jeder Entsagung fähige, rechtschaffene Frau sein; ich bestrebte mich, es zu werden; aber meine Bemühungen blieben ohne Erfolg, weil ich vergaß, zu dem meine Zuflucht zu nehmen, welcher allein uns im Streite aufrecht zu erhalten vermag. Du, Stephan, und Tante Katharina, ihr waret es, welche mich Demuth, Verträglichkeit und Unterwerfung lehrten. Ihr beide waret es, welche mich auf das Höchste und Beste hinwiesen, wornach wir streben sollen, nämlich uns des Christennamens würdig zu machen, und wenn ich heute eine veredelte und gebesserte Frau bin, so ist dieß dein und Katharina's Werk."

„Nein, es ist das Werk deines eigenen Herzens,"

fiel Stephan ein. — „Ach Gurli, wir haben beide aus Stolz den rechten Weg verfehlt, und deßhalb flohen Glück und Frieden davon. Jetzt, meine theure Gattin, haben wir die selige Lust gesucht und gefunden, welche aus einer reinen und heiligen Liebe erblüht. Wir dürfen deßhalb wagen, auf die Zukunft zu hoffen."

Stephan drückte einen Kuß auf Gurli's Stirne, und die Sterne schauten freundlich auf die beiden Gatten nieder.

L.

Die Zukunft täuschte diese Hoffnungen nicht, sondern hielt, was sie versprach. Birgersborg's Mauern umschlossen fortan ein ebenso wahres als wirkliches Glück, wie sie vordem Zeugen schweren Kummers und grausamer Leiden gewesen.

Gurli wurde für ihren Mann sein guter Genius und für ihre Untergebenen ein heilbringender Engel, welcher mit Kraft und Eifer an deren moralischer wie ökonomischer Wohlfahrt arbeitete.

Stephan war und blieb im ganzen Bezirke als Richter geachtet und geehrt.

Elisabeth war fortwährend Gurli's beste Freundin. Ihren großen Reichthum wandte sie ausschließlich zu wohlthätigen Zwecken an.

Walter, welcher seit Falkenstern's Tod Niemand so innig wie Gurli geliebt hatte, verlebte seine alten Tage bei ihr, gewartet und gepflegt, wie wenn er Gurli's Vater wäre.

Tante Katharina, welche alle ihre irdischen Wünsche erfüllt sah, nachdem sie bei Gurli's und Stephan's Hochzeit Zeuge gewesen, versicherte, sie sey jede Stunde mit Freuden zu sterben bereit, lebte aber dessen ungeachtet noch lang und erreichte ein sehr hohes Alter. Bis in den Tod war sie allen Leidenden mit unvermindertem Mitgefühl zugethan und theilte ihre Liebe zwischen Gott und dem Nächsten.

Als sie endlich in eine bessere Welt einging, folgte die allgemeine Trauer der alten Frau bis in die Gruft nach.

Ende des dritten Theils.

C E